ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Einundzwanzigster Band.

Gräfin und Marquise.

III.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Gräfin und Marquise.

Roman

von

Gustav vom See.

III. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

Gräfin und Marquise.

Erstes Capitel.

Es war keine leichte Aufgabe, deren Erfüllung Wehring oblag. Er gehörte zu denjenigen Männern, die es nicht lieben, die Gefühle ihres Innern durch Worte oder hochtönende Reden kund zu geben, welche aber deshalb doch sehr tief und gewöhnlich tiefer empfinden, als diejenigen, welche stets schön klingende, wohlgesetzte und Theilnahme athmende Reden in Bereitschaft haben. Diese letzte Gattung findet sich eben mit solchen Worten ab, welche nicht zu sprechen sie für eine Verletzung der guten Sitten halten, dann aber auch die beruhigende Ueberzeugung gewinnen, das Nöthige gethan zu haben. Die so völlig unerwartete Mittheilung hatte Wehring tief erschüttert. Jetzt fühlte er, wie theuer ihm Margot geworden und daß er sie wie eine Tochter liebe. Dann dachte er an seine arme Frau, die mit ganzer Seele an ihr hing, und an Margot selbst — doch was nutzten alle diese Erwägungen und Gedanken —

es mußte gehandelt werden! Immer stand er noch zaghaft und immer bedurfte er noch Zeit, sich zu sammeln — endlich ging er. Er fand die beiden Frauen noch auf ihrem vorigen Platze. Sie blickten ihm mit gespannter Erwartung entgegen, während er viel langsameren Schrittes, als dies sonst seine Gewohnheit war, den gewundenen Pfad zu der Laube herauf kam.

Nun, fragte seine Frau schon ehe er ganz in ihre Nähe gekommen war, ist das Geschäft schon beendet? Werden wir zusammen auf den Berg gehen?

Nein, Kinder, erwiederte er in einem eigenthümlich traurigen Tone, nein, das Geschäft ist noch nicht beendet — im Gegentheil, es hat erst begonnen.

Du erschreckst mich, Wehring, rief ängstlich seine Frau, indem sie ihn forschend ansah, Du bist so sonderbar — ist es ein unangenehmes Geschäft?

Unangenehm? wiederholte er mit einem schmerzlichen Lächeln — o, nein, durchaus nicht, im Gegentheil — aber laßt mir einen Augenblick Ruhe — sogleich — doch ich darf Euch nicht länger in Ungewißheit lassen, wenn auch dasjenige, was ihr erfahren werdet, sehr unerwartet, sehr überraschend ist, setzte er nach einer Pause hinzu — es ist doch eine sehr, sehr freudige Nachricht, die ich mitzutheilen habe.

Freudig? fragte zweifelnd seine Frau, während Margot ihn mit sichtbarer Angst ansah.

Ja gewiß, freudig — denn die Fremden bringen Nachricht von Deinen Eltern, liebe Margot.

Von meinen Eltern? rief diese erbleichend, indem sie sich zitternd an der Lehne eines Stuhles hielt — ich — ich habe Eltern? — Noch andere Eltern — und sie erkundigen sich nach mir?

Sie sank bei diesen Worten auf den Stuhl; es ergriff sie ein Gefühl unnennbarer Angst, als ob ein großes Unglück gegen sie im Anzuge sei — dann brach sie in heftiges Weinen aus.

Wehring's Frau befand sich in einer ähnlichen Lage — der Gedanke erfaßte sie, daß sie Margot wieder verlieren könne — sie wußte, daß es so kommen würde, wenn es auch noch nicht ausgesprochen war, und ein Schmerz, wie sie ihn noch nie empfunden, umnachtete ihre Seele, ihre Gedanken.

Ihr thut, als ob ich Euch das größte Unglück verkündet hätte, fuhr Wehring, sich gewaltsam zwingend, fort, während wir uns gewiß doch nur darüber freuen können, daß unsere gute Margot endlich ihre Eltern wiedergefunden hat, welche den Augenblick, ihre so lange verlorene Tochter zu umarmen, mit Sehnsucht herbeiwünschen.

Sind jene meine Eltern? fragte Margot mit einem fast verzweiflungsvollen Blicke — jener Mann und jene Frau . . . . ?

Sei ruhig, mein liebes, gutes Kind, sagte er, zärtlich

ihre Hand ergreifend, sei vor allen Dingen ruhig und gefaßt — und auch Du, liebe Frau, nimm Deine Stärke zusammen — wir müssen auch dies mit einander tragen, wie wir so Vieles und so Manches mit einander getragen haben. Jener Mann, mein Kind, fuhr er ruhiger fort, ist nicht Dein Vater und jene Frau nicht Deine Mutter.

Gott sei Dank! hauchte Margot.

Sprich nicht so, mein Kind, denn es ist ein großes Unrecht; wenn sie es wären, so würdest Du hinabgehen, Du würdest . . . .

Aber sie sind es nicht — sie sind es nicht! unterbrach sie ihn mit vor Angst bebender Stimme.

Nein, nein, sie sind es nicht — es sind nur ihre Bevollmächtigten, welche sie geschickt haben, um Dich zu ihnen zu bringen.

Ich soll Euch verlassen! rief Margot, sich jetzt ganz ihrem Schmerze hingebend — Dich, liebe Mutter, die mich am meisten von allen Menschen auf der Welt geliebt hat, und Dich, lieber Vater — o, nie, niemals — lieber will ich sterben!

Sie umschlang bei diesen leidenschaftlich gesprochenen Worten die selbst in ihrem Schmerze rathlose Frau, preßte sie heftig an sich und brach in ein lautes, krampfhaftes Weinen aus. Sie hielten sich Beide fest umschlungen, sie weinten Beide, und längere Zeit herrschte in dem schattigen

Raume der sonst so friedlichen Laube eine tiefe Stille, nur unterbrochen von dem Schluchzen der weinenden Frauen.

Wehring stand schweigend daneben — auch er bedurfte Zeit und Sammlung zur weiteren Erfüllung der ihm obliegenden, so schmerzlichen Pflicht. Deine Eltern befinden sich in Paris, Margot, sprach er dann weiter.

In Paris, in Paris! rief diese — dort soll ich hin — so weit ....

Es sind reiche, vornehme und angesehene Leute — Du bist eine Marquise de Beaumont ....

Nein, nein, fuhr Margot jetzt in erneutem Schmerze empor — ich bin keine Marquise, ich bin Deine Tochter, liebe Mutter — Eure Tochter — nur Eure Tochter, nie und nimmer etwas Anderes! Ihr habt mich aufgenommen, als ich hülflos und verlassen war, meine Eltern haben nicht nach mir gefragt, sich nicht um mich bekümmert, sie haben kein Recht, mich von Euch zu trennen — nie, niemals werde ich Euch verlassen — o, verstoßt mich nicht — schickt mich nicht wieder fort in die weite Welt, unter fremde, kalte Menschen!

Höre mich jetzt ruhig an, mein Kind, sagte Wehring, sich gewaltsam zwingend, es ist vor allen Dingen nöthig, daß Du die näheren Umstände erfährst, welche es Deinen Eltern bisher unmöglich gemacht haben, Dich bei sich zu sehen, nachdem Du ihnen von jenem Viorne geraubt worden warst.

Geraubt? O, glaubt das nicht, Herr Viorne hat mich nicht geraubt — denn er liebte mich, wenn auch anders — nein, nein, ich bin keine Marquise — meine guten Eltern sind todt — Herr Viorne hat mir dies oft gesagt, Niemand kann mich zwingen, Euch zu verlassen, Niemand!

Deine Eltern sind nicht todt und haben erst durch Deinen Bruder, jenen Officier, der im vorigen Jahre hier war, Deinen Aufenthalt erfahren.

Raoul? fragte sie, indem der Widerschein einer schwachen Freude über ihr Gesicht zuckte — ist er mein Bruder?

Er ist Dein Bruder, mein Kind, auch ihn wirst Du wiedersehen, und nun höre mich ruhig bis zu Ende an — mache es mir nicht zu schwer, Dir dies Alles sagen zu müssen.

Sie richtete ihre thränenerfüllten Augen auf ihn und hörte seiner Mittheilung zu, ohne ihn zu unterbrechen — bis er geendet hatte.

Also jener alte, freundliche Mann, der immer so liebevoll gegen mich war und mich so oft geküßt hat — wäre mein Vater, sprach sie dann leise vor sich hin — jene stolze, hohe Frau, vor der ich mich stets gefürchtet — meine Muter? — Aber wenn sie mich wirklich lieb haben, diese meine neuen Eltern, fuhr sie wieder leidenschaftlich fort, so werden sie nicht so grausam sein, mich von Euch zu trennen, das können, das dürfen sie nicht! Sie würden

mich unglücklich machen — unaussprechlich unglücklich, und das werden sie gewiß nicht beabsichtigen! Ich will ihnen schreiben, sprach sie in dem Gefühle einer neu entstehenden Hoffnung weiter — ich will ihnen sagen, wie glücklich ich hier bin und daß ich sterben würde, wenn ich Euch verlassen müßte — das Alles will ich ihnen schreiben, will sie flehentlich bitten, mich hier zu lassen und selbst her zu kommen, um sich zu überzeugen, daß es kein größeres Glück für mich geben kann, als hier zu bleiben. Sie werden das gewiß einsehen, denn wenn sie mich lieb haben, so können sie doch nur mein Glück wollen. Sie werden einwilligen, fuhr sie freudig erregt fort, gewiß einwilligen, sie werden herkommen und Raoul mit ihnen — ja, ja, so wird es sein — und ich werde nicht, niemals von Euch gehen dürfen!

Mein liebes Kind, sagte Wehring ernst, der es für Pflicht hielt, diese neu erstehende Täuschung sofort zu zerstören — Du mußt alle solche Gedanken aufgeben. Deine Eltern, die Dich so lange als verloren beweint und Dich jetzt wiedergefunden haben, fordern Dich zurück — es wäre ja unnatürlich, wenn es anders wäre. Du darfst ihrem gerechten Wunsche nicht entgegen sein, Du würdest in hohem Grade Unrecht thun, und deine Kindespflicht verletzen. Wenn Du erst bei Deinen Eltern bist und empfindest, wie sehr sie Dich lieben, wird auch Deine Liebe zu ihnen, diese Liebe, die Gott selbst in die Herzen der Kin-

der gepflanzt hat, mit erneuter Kraft erwachen — Du wirst sie lieben und glücklich sein. — Du sollst uns deshalb nicht vergessen, fuhr er fort, als er sah, mit welchen tief traurigen, schmerzerfüllten Blicken sie ihn ansah — gewiß nicht. Wir werden uns schreiben, uns auch vielleicht einmal besuchen — wer kann das Alles wissen! Jetzt mache Dich aber mit dem Gedanken vertraut, zu Deinen Eltern zurückzukehren. Gib Dich nicht allein dem Schmerze hin, von hier und von uns scheiden zu müssen. — Du gehst zu Deinen Eltern, mein Kind, dies mußt Du keinen Augenblick vergessen, zu Deinem Bruder, den Du ja auch sehr liebst. — Wir sind doch einmal Deine Eltern nicht, setzte er mit leise bebender Stimme hinzu, und wenn wir Dich auch sehr lieb haben und es uns sehr traurig macht, daß Du uns verlassen mußt, so — freuen wir uns doch über Dein Glück, mein gutes Kind — denn ein Glück ist es für Dich, wenn Du es auch jetzt nicht als solches erkennst.

Ich kann nicht, ich kann nicht! rief sie wieder außer sich, indem sie von Neuem Wehring's Frau umschlang, die während der ganzen Zeit in trostlosem Schweigen dagesessen hatte — o, hilf, hilf mir, Mutter — ich kann Dich nicht verlassen!

Geht jetzt hinauf, sagte Wehring fest — geht Beide zusammen hinauf — sprecht Euch aus — rede ihr zu, Anna, setzte er bittend hinzu — und wenn Ihr gefaßt und

ruhig seid, so daß Ihr die Fremden sehen und sprechen könnt ohne unnöthige Aufregung, dann kommt herunter, damit wir weiter verabreden und berathen, was zu thun nöthig ist.

Wehring's Frau begleitete Margot nach dem Rathe ihres Mannes auf ihr Zimmer und blieb bei ihr, bis die Abenddämmerung sich darin verbreitete; aber sie sprachen wenig mit einander, sondern gaben sich ihrem Schmerze und ihrer Trauer hin, ohne eine ruhigere und trostvollere Anschauung zu gewinnen. Wehring war genöthigt, selbst hinauf zu gehen und sie zu holen, und er bedurfte abermals einer längeren Zeit, ehe Beide wenigstens äußerlich so weit gefaßt waren, um mit ihm gehen zu können und die Fremden zu sprechen.

Die Fremden benahmen sich höflich und rücksichtsvoll, und das Gespräch bewegte sich eine Zeit lang in allgemeiner, den eigentlichen Gegenstand umgehender Weise. Der Bevollmächtigte des Marquis und mehr noch seine Begleiterin betrachteten Margot mit großer Aufmerksamkeit, schienen aber von dem Ergebnisse ihrer Beobachtung sichtlich befriedigt zu sein. Endlich ging der Fremde zum eigentlichen Gegenstande seiner Sendung über.

Herr Wehring wird Ihnen den Zweck unserer Abwesenheit mitgetheilt haben, wandte er sich an Margot. Ich schätze mich glücklich, der Ueberbringer einer so freudigen Botschaft an die junge Marquise de Beaumont zu sein,

fuhr er verbindlich fort, und besonders glücklich, den Sie mit Sehnsucht erwartenden Eltern eine so schöne und liebenswürdige Tochter, die sie so lange als verloren beweint haben, zurückführen zu können. Erlauben Sie mir jetzt, Ihnen diesen Brief zu überreichen, in welchem Ihre Eltern den Gefühlen ihres Herzens selbst Worte verleihen.

Margot nahm mit zitternder Hand den Brief in Empfang, ohne ihn zu öffnen.

Der Herr Marquis, fuhr Jener fort, war, als er endlich die Gewißheit hatte, so freudig bewegt, daß man bei seinem Alter ernstliche Besorgnisse für seine Gesundheit hegen mußte. Es hielt sehr schwer, ihn von der Ausführung seines Vorsatzes, selbst hieher zu reisen, abzubringen, und er willigte endlich mit großem Widerstreben darein, statt selbst zu kommen, einen Andern zu senden und so das Glück, seine Tochter umarmen zu können, um kurze Zeit verzögert zu sehen. — Lebt das Bild Ihres Herrn Vaters noch in Ihrer Erinnerung, mein Fräulein? fragte er, als Margot ohne eine Erwiederung mit niedergeschlagenen Augen verharrte — der Herr Marquis hat mir aufgetragen, Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und Sie an einen schönen, großen Garten zu erinnern, in welchem Sie Ihr Herr Bruder oft in einem Kinderwagen herumgefahren habe, gefolgt von Ihrem Herrn Vater, welcher besorgt war, die Wildheit des Knaben könne Sie beschädigen. Erinnern Sie Sich dessen vielleicht noch?

Ja, erwiederte Margot mit kaum hörbarer Stimme — ich erinnere mich — erinnere mich eines alten freundlichen Mannes, auf dessen Schooß ich oft gesessen und seine Liebkosungen empfangen habe.

Das wird Ihren Herrn Vater überaus glücklich machen, denn er befürchtet nichts mehr, als daß die Zeit sein Bild ganz aus Ihrem Gedächtnisse verwischt haben könnte. Aber wollen Sie den Brief nicht lesen? Ich glaube, er wird Ihnen das Alles und besser sagen, als ich es vermag.

Später, hauchte sie — später, wenn ich allein sein werde.

Sie werden auch Ihre Frau Mutter nicht vergessen haben? fragte der Fremde weiter — sie . . . .

Nein — ich habe nicht vergessen — ich erinnere mich auch einer — meiner — meiner Mutter.

Ihren Herrn Bruder haben Sie ja durch einen günstigen Zufall wiedergesehen.

Ist Raoul auch in Paris? fragte Margot, indem der Gedanke, ihn dort zu finden, einen lindernden Trost in ihren Schmerz brachte — werde ich ihn dort sehen?

Der junge Herr Marquis befindet sich noch bei der Armee in Spanien — wenigstens war er noch dort, als wir abreis'ten, wurde aber binnen Kurzem zurückerwartet.

Er ist nicht dort? sagte sie mit schmerzvollem Tone — er auch nicht?

Es wird Zeit sein, hinsichtlich unserer Abreise das Nöthige zu verabreden, bemerkte der Fremde jetzt; die Ungeduld, mit welcher Sie erwartet werden, und die mir deshalb ertheilten Instructionen machen es mir zur Pflicht, sie nach Möglichkeit zu beeilen. Wir hatten daher die Absicht, schon heute Abend abzureisen und die Nacht durchzufahren; auf den Wunsch des Herrn Wehring habe ich mich jedoch dazu verstanden, unsere Abreise bis morgen zu verschieben.

Morgen? rief Margot in neu erwachter Angst — morgen soll ich schon fort? O nein, das werden Sie gewiß nicht verlangen, so grausam können Sie nicht sein!

Grausam? wiederholte Jener in einem befremdenden Tone — ist es grausam, den Eltern die verloren gewesene Tochter so bald als möglich zurückzubringen?

Ich kann nicht — es ist unmöglich! rief Margot, die Hände ringend — ich würde sterben!

Fasse Dich, mein Kind, sagte Wehring mit ernstem, liebevollem Tone — ich habe geglaubt, Du seiest es. Beherzige meine Worte, die ich oben zu Dir sprach. Was geschehen muß, muß geschehen, und es ist besser Deinet- und unseretwegen, daß es nun bald geschieht. Ich habe dem Herrn Bevollmächtigten Deines Vaters versprochen, daß Du morgen reisen sollst — morgen Nachmittag —

setzte er freundlich, ihre Hand ergreifend, hinzu; das mußt Du daher als unabänderlich annehmen — wenn es Dir eine Freude macht, wollen wir Dich bis zum Dorfe begleiten — wir werden dann noch einige Stunden länger zusammen sein.

Morgen, morgen soll ich fort! klagte Margot, ohne auf die Gegenwart der Fremden weiter zu achten — morgen schon von hier scheiden — von Euch — von Allem, was mir lieb und theuer auf der Welt ist — ach, wie sehr, sehr unglücklich bin ich!

Man suchte sie zu trösten; selbst die Frau Wehring machte einen schwachen Versuch, obgleich sie selbst des Trostes so sehr bedürfte, und es gelang endlich, den heftigen Sturm ihrer Gefühle so weit zu beschwichtigen, daß man sich später zu Tische setzen konnte. Kaum hatte man jedoch mit dem Essen begonnen, als sie aufsprang und eilig das Zimmer verließ.

Laß sie, sagte Wehring, als seine Frau ihr nacheilen wollte — laß sie, es ist am besten für sie, wenn sie jetzt mit sich allein ist.

Sie war mit sich allein. Sie saß oben auf ihrem Zimmer, dessen Thür sie verschlossen hatte, einsam und allein — nur der Schmerz war ihr Gesellschafter. Welche qualvollen Gedanken durchzuckten ihr Herz, das noch vor wenigen Stunden so freudig, so hoffnungsvoll geschlagen hatte! — Es war mit Einem Male tiefe, tiefe Nacht in

Ihrer Seele geworden, kein Strahl, kein Lichtschimmer erhellte diese Finsterniß — es war ihr, als habe sie aufgehört zu leben und läge im Sarge unten im Grabe. Sie vermochte keinen zusammenhangenden Gedanken zu fassen, ihre Vorstellungen verwirrten sich, sie versank in einen apathischen Zustand und dachte und empfand nichts mehr, als daß ihr Leben zu Ende sei. Aber das Leben ist ein eigenthümliches, unerforschtes Etwas, das den Gegenstand, in dem es sich vorfindet, an seine Gesetze bindet, ohne Rücksicht auf seinen eigenen Willen, der ja auch nur ein Ausfluß dieses Lebens ist, und das diesen Gegenstand, mag er noch so schön, noch so begabt, noch so jung und voll Kraft sein, den stofflichen Verbindungen und Trennungen anheimfallen läßt — sobald es ihn verlassen hat. — Auch Margot blieb den Gesetzen des Lebens unterworfen. Sie erwachte wie aus einem bösen, tiefen Traume und blickte ungewiß umher. Der Mond schien durch die Fenster, nnd sein unsicherer Strahl lag auf der Landschaft draußen und zitterte in dem rothen Widerscheine der Oefen. Ein stechender Schmerz brachte sie wieder in die Wirklichkeit zurück — ein einziger, trostloser Gedanke ergriff wieder ihre Seele. — Aber das wilde, verworrene Gewirr ihres Schmerzes hatte aufgehört, sie vermochte das Einzelne desselben wieder zu erfassen. Ach, dahin waren alle ihre Hoffnungen, mit welchen sie seine Ankunft so genau berechnet hatte — Alles dahin — für immer! Zwi-

schen ihm und ihr hatte sich eine unübersteigliche Kluft gebildet — ihr Auge konnte nie mehr dem Blicke des seinigen begegnen — Alles, Alles dahin, für immer verloren! — Sie zündete Licht an, schloß ihr Heiligthum auf und nahm den so oft mit innerer Seligkeit daraus entnommenen Umschlag hervor.

Wie waren ihre Empfindungen so trostlos, so unsäglich schmerzlich, als sie all die werthlosen und doch für sie so werthvollen Gegenstände betrachtete und seine Briefe las! Ihre Thränen flossen, ohne daß sie es wußte, und befeuchteten das Papier, auf welchem ihre Augen so oft in stiller, beglückender, heimlicher Mädchenfreude geruht hatten. — Es war schon Mitternacht, als sie den Umschlag wieder zuband — einmal mußte es ja doch geschehen. — Jetzt erst las sie den Brief von ihren Eltern — aber er brachte ihr keinen Trost — sie hatte kein Verständniß für diese wenn auch liebevoll geschriebenen Worte. — Dann kam ihr der Gedanke, ihm zu schreiben, wie ein trostvoller Lichtstrahl in die Nacht ihres Schmerzes. Was sie schrieb — wir wissen es nicht, denn als der Brief fertig war und sie ihn nochmals gelesen hatte, erröthete sie, während die Thränen an ihren langen Wimpern zitterten, und sie vernichtete ihn wieder. Sie schrieb einen anderen, weit kürzeren Brief, zu dem sie jedoch viel mehr Zeit gebrauchte, und war dann wieder unschlüssig, ob sie ihn so lassen dürfe. Sie legte ihn fort bis morgen.

Auch dieser Morgen kam — er fand ihr Auge noch wachend, und sie sprang auf mit dem Gefühle einer unnennbaren Angst, daß die Zeit schon so weit vorgerückt sei. — Wir wollen die traurigen Stunden nicht weiter ausmalen, die ihr noch in der Fichtenau zu weilen vergönnt waren. Sie werden zum Theil durch die nothwendigen Vorbereitungen zur Reise in Anspruch genommen. Alles, was ihr lieb und theuer war, das Kästchen mit seinen Briefen, ihre Notenhefte, mehrere Bücher legte sie auf den Boden des Koffers, damit es selbst die Frau Wehring nicht sehen sollte. Ihre Guitarre, sein Geschenk, nahm sie gleichfalls mit; sie hätte dieselbe unter keiner Bedingung zurückgelassen — und so fuhr sie dann endlich mit Wehring und seiner Frau zusammen, während die Fremden im anderen Wagen saßen, bis zu dem dem Leser bekannten Dorfe — und die Apotheke, dasselbe Haus, in welches sie hülflos gebracht worden und aus welchem sie mit ihm nach der Fichtenau gefahren war, sah die letzten schmerzlichen Augenblicke ihres Abschiedes. — Noch standen die Zurückgebliebenen, dem eben abgefahrenen Wagen nachwinkend da, als Walther auf schaumbedecktem Pferde heransprengte und nur durch Wehring's feste Entschlossenheit am weiteren Nachfolgen gehindert wurde.

Ob sie ihn erkannt haben mag — sie lehnte weit aus dem Wagen heraus und schien bemüht, denselben

halten zu lassen — aber er fuhr im raschen Trabe davon und war bald seinen verzweifelnden Blicken entschwunden.

Er fuhr mit Wehrings zurück nach der Fichtenau. Er hatte sich erst dazu entschlossen und die Absicht, Margot zu folgen, aufgegeben, nachdem ihm Wehring ausführlich Alles mitgetheilt.

Sie scheinen immer noch nicht mit Sich einig zu sein, sprach dieser dann in seiner ernsten Weise weiter, und immer noch die Absicht zu haben, dem Kinde nachzureisen, um es noch einmal zu sehen oder zu sprechen. Sie werden es Sich aber klar machen, daß Sie dadurch nur von Neuem sehr schmerzliche Empfindungen aufregen und überhaupt eine Handlung begehen würden, zu der Sie gar keine Berechtigung haben. Abgesehen davon, daß es Ihnen fast kaum möglich sein würde, die mit Extrapost Reisenden einzuholen, würden Sie einen Auftritt herbeiführen, bei welchem Sie mehr oder weniger eine unwürdige Rolle zu spielen hätten. Ja, das ist meine Meinung, fuhr er ruhig fort, wenn Sie mich auch so wild dabei ansehen — die Leute befinden sich in ihrem Rechte. Wir haben sie gehen lassen müssen, wir, die wir die meisten Ansprüche auf sie haben außer ihren leiblichen Eltern — aus welchem Grunde stände Ihnen ein Widerspruch zu? Kommen Sie, lassen Sie uns fahren. Geben Sie eine Idee auf, deren Ausführung ein Unrecht wäre, und denken Sie nicht bloß an Sich, sondern auch ein wenig an die arme Margot,

die ohnehin so viel Schmerz gelitten hat, den von Neuem anzufachen eine strafbare, egoistische Handlung sein würde.

So fuhren sie zurück nach der Fichtenau. Als er wieder auf seinem Zimmer war, das er so lange in glücklichen Tagen bewohnt hatte — ach, wie lag jetzt jene Zeit in seiner Erinnerung so schön, so voll Glück vor ihm — als er allein war, da erst las er ihren Brief. Er war nur kurz, aber er erkannte daraus, wenn sie es auch nicht aussprach, daß sie ihn liebte — er erkannte es aus den Spuren der Thränen, welche einzelne Worte ihrer Schrift halb verwischt hatten — und ein unnennbarer Schmerz erfaßte seine Seele mit pressender Gewalt, daß dieses Glück, das ihm beschieden gewesen, nun für immer verloren sei. „Ich werde Sie nie, niemals vergessen, immer an Sie denken," waren die letzten Worte ihres Briefes, „und es ist der größte Trost in der Nacht meines tiefen Schmerzes, daß auch Sie in gleicher Weise meiner gedenken werden. Heute kann ich nicht mehr schreiben, denn meine Gedanken verwirren sich — aber sobald ich in Paris sein werde — ach, in Paris, so weit, so weit — werde ich ausführlich an Sie schreiben. Wie unendlich hatte ich mich gefreut, Sie wiederzusehen — nun bleibt nur noch das Schreiben. Leben Sie wohl, herzlich, innig — Lebewohl, und vergessen Sie nicht, vergessen Sie niemals Ihre ewig dankbare Margot."

Wie oft hatte er das unscheinbare Papier geküßt, gelesen und wieder gelesen — aber was nutzte das Alles — je mehr er nachdachte und grübelte, je mehr empfand er, daß Wehring Recht gehabt — daß er sie für immer verloren habe.

Er blieb nur noch den folgenden Tag, so dringend ihn Wehrings auch baten, seinen Besuch zu verlängern — es war ihm unmöglich. Er ging auf alle die Stellen, von denen er wußte, daß sie dort gern und länger verweilt hatte, an denen er so oft vereint mit ihr gestanden oder gesessen — er ging sogar, als er sich unbeachtet glaubte, hinauf auf ihr Zimmer — aber der jetzt leere Raum, wo sie noch vor so kurzer Zeit geweilt, in welchem alle stummen Gegenstände von ihrem Thun und Wirken Zeugniß gaben — erneuerte und vergrößerte nur seinen Schmerz und steigerte ihn bis zur Erschöpfung seiner Kraft.

Fort, fort! rief er, sich mit wildem, scheuem Blicke in dem Zimmer umsehend — fort von hier, wo mich Alles an mein Unglück mahnt — draußen, wo mich nichts mehr an sie erinnert, draußen unter fremden Menschen, unter fremder Umgebung — wo ich nur noch meine eigenen Gedanken habe — wird es erträglicher werden. —

Nach einem herzlichen, aber traurigen Abschiede verließ er am anderen Morgen die Fichtenau. Sein Koffer, welcher ungeöffnet geblieben war, wurde ihm nachgetragen, denn er hatte es abgelehnt, zu fahren. Schweigend

stieg er zu der Höhe hinauf, auf welcher er vor zwei Tagen so voll Hoffnung und Glück gestanden — er blickte noch einmal in das Thal hinab — noch einmal und lange — bis sein Blick sich verschleierte — dann wandte er sich und ging.

Zweites Capitel.

Der Schauplatz unserer Erzählung, welcher bisher mit geringen Ausnahmen der ländlichen Abgeschiedenheit und Ruhe angehört hat, verlegt sich jetzt, indem wir Margot's Ergehen verfolgen, in die Hauptstadt Frankreichs, welche zu jener Zeit die Hauptstadt Europa's war. Wir sind zum besseren Verständnisse des Folgenden genöthigt, in kurzen Umrissen die damalige politische Lage zu schildern.

Es war Anfang Juni des Jahres 1810. Das Napoleonische Kaiserthum befand sich auf dem Höhepuncte seiner Macht. Napoleon hatte sich am 1. April mit Marie Louise vermählt; er war ihr bis Compiègne entgegengereis't, hatte sie unterwegs überrascht, sich in ihre Arme geworfen, und schien zufrieden, wie Thiers sagt, mit dem Grade von Schönheit und Geist, den er an ihr wahrzunehmen glaubte. Eine gesund gebaute,

gute, einfache, erforderlich gebildete Frau war Alles, was er wünschte. Er schien vollkommen glücklich, als er mit ihr am 27. März im Schlosse von Compiègne einzog. Die Vermählung selbst wurde in Paris mit all' den Festlichkeiten gefeiert, welche das Kaiserthum mit seinen immensen Mitteln zu schaffen vermochte und deren es bedurfte, um Europa zu zeigen, welche Wichtigkeit es dieser Feier selbst beilege. Napoleon, der sich von der bisherigen Gefährtin seines Glückes, von Josephine, geschieden hatte, weil er eine Dynastie begründen wollte, ein Wunsch, den ihm das Schicksal bereitwillig zu gewähren schien, nur um seinen unter den verschwenderischsten Gunstbezeigungen des Glückes geborenen Erben bald darauf wieder in Dunkelheit und Unbedeutendheit fallen und auch so sterben zu lassen — während es den damals noch nicht zweijährigen Sohn seines widerspänstigen Bruders Louis und seiner Stieftochter und Schwägerin Hortense, für deren Schönheit er selbst keineswegs unempfänglich geblieben, auf denselben Thron setzte, von dem es ihn nach wenigen Jahren herabstürzte — Napoleon hatte das Bestreben, der Welt zu zeigen, daß seine Ehe mit der österreichischen Kaisertochter eine glückliche sei, namentlich, daß diese selbst sich als seine Gemahlin glücklich fühle.

Als daher der zu jener Zeit siebenunddreißig Jahre alte österreichische Minister von Metternich, welcher die

Geschichte des Kaiserstaates vierzig Jahre geleitet und gelenkt hat, Marie Louise nach Paris begleitet und als außerordentlicher Gesandter dort geblieben war, wenige Wochen nach der Vermählung Napoleon's diesen zu sprechen wünschte, sagte er zu ihm, indem er ihn in das Zimmer der Kaiserin führte:

Ueberzeugen Sie Sich selbst, wie unglücklich Ihre junge Erzherzogin ist, und namentlich in welcher beständigen Furcht sie ihr Leben hinbringt. Ich lasse Sie allein mit Madame, Sie wird sich offen aussprechen; Sie können ihre Klagen anhören und dieselben dem Kaiser Franz, ihrem Vater berichten.

Marie Louise schien aber keineswegs unglücklich, sie war munter und fröhlich und sagte mit mehr Geist, als sie in der Regel blicken ließ: Man glaubt in Wien wahrscheinlich, daß ich mich vor meinem furchtbaren Gemahl sehr fürchte; aber sagen Sie meinen Landsleuten, daß er mehr Furcht vor mir hat, als ich vor ihm.

Erst nach einer Stunde unterbrach Napoleon dieses Zwiegespräch seiner Frau mit dem Gesandten ihres Vaters, indem er, nicht ohne vorher anzuklopfen, wieder in das Zimmer trat.

Nun, fragte er mit dem ihm eigenen, gewinnenden Lächeln, hat Ihnen Madame Alles erzählt? Hat sie ihr Herz ausgeschüttet? Ist diese Ehe sehr beklagenswerth hinsichtlich des Glückes der Frau, die man mir anvertraut

hat? Schreiben Sie dem Kaiser Franz Alles, ohne Rücksicht und ohne Schonung, was Sie vernommen haben.

Während er so seine häuslichen Angelegenheiten als glückliche vor der Welt hinzustellen bemüht war, zog ihn diese aus rein politischen Gründen geschlossene Heirath doch keinen Augenblick von seiner umfangreichen Thätigkeit ab.

Er vertheilte zuerst die ihm von seinem Schwiegervater durch den Schönbrunner Frieden zugefallenen Länder an seine Vasallen-Staaten Baiern, Württemberg, Baden und Darmstadt, welche Staaten dafür auf jede Entschädigung für Verpflegung der französischen Armeen während des österreichischen Krieges verzichteten. Der Fürst-Primas wurde reichlich dotirt und Westfalen durch die Abtretung Magdeburgs arrondirt; es behielt jedoch eben so wie die preußischen Festungen eine französische Besatzung. Obgleich seine Armeen Oesterreich geräumt hatten, so blieb doch der ganze Norden Deutschlands bis zur Elbe hinauf in den Händen der Franzosen; die ganze Küste des Mittelmeeres war den Engländern ebenso verschlossen, und Dänemark, Preußen und Rußland hatten ihre Häfen ihnen sperren müssen. Napoleon wollte zu jener Zeit den Frieden, einen Frieden, der ihm die unbedingte Herrschaft über Europa, mit Ausnahme Englands, zusicherte; er machte deshalb einen Versuch, auch England zu einem Friedensschlusse zu bewegen. Als dieser Versuch jedoch

schon in dem ersten Anfange entschieden und stolz zurückgewiesen wurde, flammte sein Haß gegen dieses durch seine Lage vor seinem Zorn geschützte Volk von Neuem auf, und die Sperre sämmtlicher Häfen Europa's, der Ausschluß aller englischen Waaren, dieses unter dem Namen Continental-Sperre bekannt und berüchtigt gewordene System, wurde mit allen dem Gewaltherrscher zu Gebote stehenden Mitteln rücksichts- und schonungslos durchgeführt. England empfand die Wirkungen dieser Maßregeln in dem Stillstehen seiner Fabriken und der Verminderung seines continentalen Handels; dafür beherrschte es aber das ganze Meer und entschädigte sich reichlich durch die Eroberung außereuropäischer Colonien aller ihm feindlich gewordenen Staaten.

Außer diesem in erster Reihe stehenden und nicht zu bewältigenden Widerstande, an dem die Macht des Eroberers kraftlos zerschellte, gab es noch andere Dinge, die seine Thätigkeit vollauf in Anspruch nahmen und ihm nur wenig Zeit übrig ließen, das Glück seiner jungen Ehe zu genießen.

Spanien war ein Abgrund, der immer neue Heere verschlang und dessen vollständige Eroberung und Beruhigung durchaus nicht gelingen wollte. Schon seit zwei Jahren stand in Portugal und von da nach Spanien herübergehend ein Heer der verhaßten Engländer unter Wellesley und es war aller Anstrengung ungeachtet bisher nicht mög-

lich gewesen, sie in das Meer zu stürzen, wie man sich damals gern ausdrückte. Josef, Napoleon's Bruder, der nur sehr ungern die angenehme neapolitanische Krone mit der dornenvollen spanischen vertauscht hatte, war ein Mann ohne Energie, ohne Thatkraft, schon einmal aus Madrid vertrieben und immer in der Besorgniß, es wieder verlassen zu müssen. Seine Brüder machten Napoleon überhaupt viel zu schaffen; sie fingen an, selbständig werden zu wollen, nachdem er sie zu Königen gemacht, und seine Befehle nicht mehr in vollem Umfange zu befolgen, obgleich sie sich stets hätten sagen müssen, daß sie nur seine Könige seien und nur durch seine Macht als solche beständen. Er hatte die Absicht, selbst abermals nach Spanien zu gehen mit allen jetzt disponibel gewordenen Truppen und der Sache dort ein schließliches und bestimmtes Ende zu machen, als er durch das widerspänstige Benehmen seines Bruders Louis, des Königs von Holland, vorläufig daran gehindert wurde. Dieser, damals von seiner Frau Hortense, welche er der Untreue beschuldigte und deshalb in unglücklicher Ehe lebte, getrennt, erkannte, daß die Schließung der Häfen mit dem Ruine seines allein auf den Handel angewiesenen Volkes gleichbedeutend sei, und trat seinem mächtigen Bruder energisch entgegen, der außerdem noch andere unbillige Forderungen an ihn machte. Er ging so weit, daß er eine Zeit lang den abenteuerlichen Plan faßte, sich mit den Engländern zu verbinden. Napoleon ließ ihn nach Paris kommen

und ihm eröffnen, daß er ihn absetzen und Holland mit Frankreich vereinigen werde, wenn er nicht unbedingten Gehorsam leiste. Louis schwankte eine Zeit lang, gab sogar den Befehl, Holland und namentlich Amsterdam in Vertheidigungszustand zu setzen und einrückende Franzosen als Feinde zu empfangen. Als diese aber dennoch einrückten, fügte er sich und mußte nun noch den fünften Theil Hollands bis zur Waal abtreten. Er fügte sich mit blutendem Herzen und ertrug auch die ihm aufgelegte Schmach nur noch wenige Monate, denn Ende desselben Jahres legte er eine Königswürde nieder, welche in Wahrheit nichts war, als ein Vasallenthum seines Bruders.

Napoleon, scheinbar mit seinem Bruder Louis versöhnt, war durch diese Erfahrung bereichert und richtete abermals sehr energische Noten an seine beiden anderen Brüder in Madrid und Kassel, so wie an seinen Schwager Murat in Neapel, worin er ihnen sagte, daß er sie zwar zu Königen gemacht habe, damit sie im Interesse ihrer Völker diese regieren sollten, daß sie aber dieses Interesse auch verstehen und begreifen lernen und sich stets vergegenwärtigen müßten, daß sie nicht durch ihre eigenen Verdienste auf den Thron gelangt seien, sondern durch das Blut der Soldaten Frankreichs, dessen treue Bundesgenossen sie vor Allem sein müßten. Alles durch Frankreich und Alles für Frankreich, das ist das erste Gesetz Ihrer Handlungsweise!

Die Zerwürfnisse mit seinem Bruder, dem Könige von Holland, verhinderten ihn, den Krieg in Spanien persönlich zu führen; er übertrug den Oberbefehl der Armee, welche bestimmt war, Portugal zu erobern, an den Marschall Massena und beschloß, selbst Belgien und Holland zu bereisen, einestheils, weil er es für nöthig hielt, dort in eigene Person das Erforderliche anzuordnen, anderentheils von dem Wunsche beseelt, seine junge Gemahlin seinen Völkern zu zeigen. Der außergewöhnlich schöne und milde Frühling des Jahres 1810 blieb auf die Ausführung dieses Entschlusses nicht ohne Einfluß, und man traf die Vorbereitungen zu dieser Reise so, daß man ihr den Schluß des Aprils und den ganzen Monat Mai widmen konnte. Der Weg, welchen der Kaiser damals durch Belgien und Holland nahm, ist noch in der jetzigen Zeit sichtbar durch die großartigen Schöpfungen und Anlagen, welche sein Genie überall erdachte und sogleich ausführen ließ. Antwerpen, Rotterdam, Breda, Ostende und viele andere Städte geben davon Zeugniß. Zufrieden mit dem Resultate, aber voll Zorn über seinen Minister Fouché, der auf eigene Hand Politik mit England getrieben hatte und dafür entlassen wurde, kehrte er in den ersten Tagen des Juni nach St. Cloud zurück, zu derselben Zeit, als sich Margot auf der Reise nach Paris befand.

Diese Stadt, von welcher damals die Schicksale der Nationen durch Decrete bestimmt wurden, die Beherrsche-

rin Europa's durch das Genie und den Geist eines einzigen Mannes, war dennoch in ihrem Innern sehr verschieden von dem jetzigen Paris. Die nivellirende Hand des damals zweijährigen Neffen hatte noch nicht das Gewirr der alten, engen Straßen, welche den kaiserlichen Palast umgaben, beseitigt und lange, gerade Linien geschaffen, auf welchen das Geschütz ohne Hinderniß zu wirken im Stande ist; man hatte es noch nicht für nöthig erachtet, die Metropole der Welt zu befestigen — denn wer hätte den aberwitzigen Gedanken haben können, sie anzugreifen? — und die äußeren Linien zogen sich noch in einem viel engeren Kreise um dieselbe herum, die jetzt damit vereinten Ortschaften ausschließend. Aber abgesehen von Veränderungen und Vergrößerungen, welche die Zeit herbeiführt, um sie später selbst wieder zu zerstören, entfaltete das Leben daselbst eine Pracht, eine Fülle und einen Luxus, wie er selbst zu den Zeiten des sogenannten großen Königs Ludwig XIV. dort nicht heimisch gewesen war. Diese Pracht und dieser Luxus waren verschieden von jener Zeit, wo das auf der höchsten Macht stehende Königthum, gleich einer strahlenden, blendenden, aber nicht erwärmenden und befruchtenden Sonne, allein der Mittelpunct alles Glanzes war, in welchem sich der Adel in nahen oder entfernten Kreisen bewegte, dem aber die hungernde Nation in trüber Dunkelheit fern stand. Der jetzige Herrscher, in dessen Vorzimmer Könige demuthsvoll einer Audienz entgegen harrten,

war ein Sohn des Volkes, jenes Volkes, das die Ketten, welche es Jahrhunderte getragen und die man ihm immer fester und immer unerträglicher angelegt, zerbrochen hatte, jenes Volkes, das sich dann mit entfesselter Wuth auf seine Unterdrücker gestürzt und sich in ihrem und seinem eigenen Blute berauscht hatte, eben desselben Volkes, das sich endlich ermüdet und übersättigt wieder in andere Fesseln hatte schlagen lassen, in die Macht der Militärherrschaft eines glücklichen Generals, der das Panier des Ruhmes entfaltet hatte und überall siegreich flattern ließ, wo sein eiserner Fuß die Erde berührte. Hunderttausende der Söhne Frankreichs waren diesem Phantom bereits zum Opfer gefallen, aber noch immer war es die Gloire, welche die Lücken ausfüllte, jenes Phantom, welches die Herzen begeisterte und sie nicht erkennen ließ, daß sie jetzt bereits mehr dem Ehrgeize des Gewaltigen, als dem Glücke Frankreichs zum Opfer fielen. Hätte Frankreich damals ahnen können, welche Ernte der nie zu sättigende Schnitter noch halten würde — es wäre zum Heile Napoleon's vielleicht Alles anders gekommen; aber der Blick des Menschen, wenn er in die Gegenwart und Zukunft schaut, ist stets verschleiert; erst das Vergangene vermag er zu erkennen, ohne jedoch Lehren daraus für die Gegenwart zu ziehen.

Während unter dem früheren Regime der alte Adel die Hauptrolle gespielt und in dem Könige selbst den Gipfelpunct dieser Fiction angestaunt hatte, war die Hofhaltung

des Kaisers und Alles, was damit zusammenhing, aus wesentlich anderen Elementen zusammengesetzt. Die höchsten Ehrenstellen befanden sich in den Händen glücklicher Generale, an welchen damals kein Mangel war; sie selbst, größtentheils aus den niederen Volksschichten hervorgegangen, hatten sich meistens noch im Beginne ihrer Laufbahn in gleicher Weise verheirathet, und dieser so geschaffene neue Adel vermochte sich daher bis zu den Königen hinauf das echte aristokratische Wesen nicht völlig anzueignen.

Napoleon, der jetzt eine Kaiserstochter zur Gemahlin hatte, empfand das Bestreben, auch in dieser Hinsicht den alten Herrschergeschlechtern nicht nachzustehen, und suchte daher den Adel Frankreichs, der zum Theil immer noch den vertriebenen Bourbonen anhing, zu gewinnen, mit dem neuen Kaiserreiche zu versöhnen und mit gleichen Ehrenstellen und Dienstleistungen zu begnadigen, wie dies die früheren Könige gethan hatten. Er ließ diejenigen, welche nicht gegen Frankreich gekämpft hatten, dahin ungefährdet zurückkehren und setzte sie, so viel dies möglich war und seinen Zwecken entsprach, wieder in den Besitz der ihnen von der Republik geraubten Güter, welche man für National-Eigenthum erklärt hatte. Es war dies nicht eine erst jetzt angeordnete Maßregel, sondern sie bestand schon längere Jahre, und die Folge war gewesen, daß ein großer Theil des ausgewanderten Adels nach Frankreich zurückgekehrt war und mehr oder weniger sein früheres Eigenthum wie-

der erhalten hatte. Viele von diesen fingen an, von den Siegen des Kaisers berauscht und in der Ueberzeugung, daß eine Aenderung der jetzigen Verhältnisse und die Rückkehr der Bourbonen unmöglich sei, sich mit dem neuen Zustande der Dinge zu befreunden und sich daran zu betheiligen. Das jüngere Geschlecht, feurig und für den Ruhm empfänglich, ohnehin von Jugend auf mit den Ideen der Revolution genährt, trat in die Armee ein, und auch die Aelteren verschmähten es nicht, sich unter die Planeten der neuen Sonne einzureihen. Zu diesen gehörte auch der Marquis de Beaumont. Nachdem er ausgewandert und in sehr ärmlichen Verhältnissen im Auslande gelebt hatte, war er mit Tausenden seines Gleichen vor drei Jahren und noch gerade zur rechten Zeit nach Frankreich zurückgekehrt, um den größten Theil seiner umfangreichen Güter zu retten. Er hatte, wenn auch mit Widerstreben, seinen einzigen Sohn in das Heer das Kaisers eintreten lassen, und obgleich man ihn anfänglich der westfälischen Armee zugetheilt, es dann doch selbst nicht verschmäht, sich um eine Stelle am Hofe zu bewerben. Napoleon, der einen besonderen Werth darauf legte, zu solchen Aemtern Männer aus den alten Adelsgeschlechtern Frankreichs zu nehmen, machte ihn zum Kammerherrn und Almosenier, in welcher Eigenschaft er sich jetzt in Paris befand, während sein Sohn Raoul bereits vor einem Jahre von der westfälischen Armee zum Corps des Marschalls Victor nach Spanien commandirt worden war.

Drittes Capitel.

Wir führen den Leser jetzt in die Wohnung des Marquis de Beaumont, chambellan et aumonier de l'Empereur, welche sich in dem aristokratischen Faubourg St. Germain befindet, einem von dem geschäftlichen und militärischen Treiben fern gelegenen Stadttheile, an welchen sich für den zurückgekehrten alten Adel so viele schöne Erinnerungen knüpften und den er deshalb vorzugsweise zu seinem Aufenthalte gewählt hatte.

Das Haus, worin der Marquis wohnte, war einer jener älteren Edelsitze, die, von der Straße durch eine Mauer getrennt, in stolzer und einsamer Zurückgezogenheit lagen und in Bauart und Styl an die vergangene Zeit erinnerten. Die Zimmer waren hoch und geräumig, aber die innere Einrichtung contrastirte in auffälliger Weise mit allen denjenigen Dingen, welche die Zeit verschont hatte. Das moderne Meublement, im nüchternen Geschmacke der

damaligen Zeit, welche die Uebertreibungen der Renaissance zugleich mit dem damit verbundenen Comfort beseitigte, paßte nicht zu den Stuckaturen der Decken, zu den Schnörkeln an den Thüren und zu vielen anderen Ueberbleibseln einer Epoche, deren Hauptbestreben dahin gegangen war, eine sinnliche und üppige Bequemlichkeit zu schaffen.

Wie die Kleider der Frauen, eng, ohne Faltenreichthum, mit hohen Taillen, die schöne Wellenlinie so viel als möglich zu beschränken suchten, zeigten auch die Möbel denselben ernsten und nüchternen Geschmack, überall gerade Linien, hier und da verziert und unterbrochen von unschönen und unglücklichen Nachahmungen griechischer Musterbilder. Alles war steif, unbequem und ernst, und sah dabei aus, als habe man es gewaltsam einem Geschlechte aufgezwungen, welches sich fremdartig und widerwillig darin bewege.

Die Marquise, eine hohe, ernste Frau in der letzten Hälfte der Vierzig, saß in einem von diesen uncomfortabeln Sesseln mit gerader Lehne von hochrothem Sammet, dessen eben so gearbeitete Füße in vergoldete Adlerklauen ausliefen, und blickte gedankenvoll in den Garten hinab, auf den die Fenster des Zimmers hinausgingen, während das große und eng gedruckte Blatt des „Moniteur," in welchem sie gelesen, ihren Schooß bedeckte. Sie schob die lang herabhangende seidene Gardine mehr zurück, lehnte

sich auf die Fensterbrüstung, stützte den Kopf auf ihre feine, wohlgepflegte weiße Hand und versank in ein träumerisches Nachdenken.

Ich hatte ihm befohlen, sprach sie dann leise vor sich hin, von Brüssel aus zu schreiben, und sein Brief hätte schon gestern eintreffen können. Seine Mittheilungen von Köln — doch dies ist nicht anders zu erwarten. Sie wird sich finden und zu finden wissen, wenn sie erst hier ist. — Sie sei sehr leidend, unausgesetzt traurig und schweigsam, schreibt er; er befürchtet, sie könne unterwegs erkranken, er müsse daher langsam reisen und sie hin und wieder etwas ausruhen lassen. Sie soll hübsch — sogar schön sein, wie er besonders hervorhebt und auch die Gouvernante bestätigt — das bleibt jedenfalls die Hauptsache. Schönheit hätte man ihr nicht geben können, wenn sie dieselbe nicht besäße — das Andere wird sich finden. — Es ist mir lieb, fuhr sie nach längerem gedankenvollen Schweigen fort, indem ihr Blick über ihren ganz schwarzen Anzug hinglitt, daß ich die Trauer in wenigen Tagen ablegen kann. Es würde einen unangenehmen Eindruck auf sie machen, wenn sie ihre Mutter zuerst in einem so ernsten Anzuge sähe — auch wären mancherlei Erörterungen nöthig geworden, die ich wenigstens für den Anfang noch vermieden zu sehen wünsche. Vor Allem freue ich mich, setzte sie mit einem leichten Spotte hinzu, daß mein Mann endlich vernünftig geworden und auf meinen Plan einge-

gangen ist. Die Natur hat offenbar einen Fehler begangen, als sie ihn als Knaben hat geboren werden lassen — indessen ich werde auch ferner bemüht sein, dieses Versehen wieder auszugleichen, wie ich es bisher gethan habe. Er macht sich jetzt Vorwürfe — der Thor — jetzt — er hat wirklich die Zeit sehr passend dazu gewählt.

Wenn auch mein Plan, die Größe unseres Hauses zu erhalten, theilweise gescheitert ist, sprach sie mit einem tiefen Seufzer weiter — dieses Hauses, dessen Geschlecht sich mit den Königen Frankreichs verbunden hat und auch den Untergang dieses Kometen erleben wird — es ist noch nichts verloren, und ich hoffe es zu Ende zu führen.

Ein Diener meldete den Herzog von Villeroi.

Die Marquise erhob sich und empfing den Besuch mit einem freundlichen Lächeln. Der Eingetretene war ein Mann in der Hälfte der Dreißig, einer jener Männer, auf deren Gesicht Zeit und Leidenschaften frühzeitig ihre Spuren eingraben, die es jedoch verstehen, in Wesen und Form dies zu verdecken, und für den Unerfahrenen immer eine glatte, gewinnende und höfliche Außenseite zur Schau tragen. Er war von mittlerer Größe, schlank, von blassem Teint, welcher durch ein Paar dunkle, verschleierte, müde blickende Augen und durch schwarzes, wenn auch schon etwas spärliches Haar und eben solchen Bart noch mehr hervorgehoben wurde. Sein Anzug, obgleich den Anforderungen der damaligen Mode entsprechend, war dunkel,

einfach, und kennzeichnete nur für ein erfahrenes Auge die darauf verwandte große Sorgfalt. Sonst schien Alles an ihm ungezwungen, sogar hin und wieder etwas nachlässig.

Ich freue mich, Sie zu sehen, sagte die Marquise, nachdem sich Beide gesetzt hatten, denn Sie fangen an, ein seltener Gast zu werden.

Es wäre schmeichelhaft für mich, wenn Ihre Worte mehr als eine Schmeichelei wären, erwiederte er mit einem verbindlichen Lächeln.

Weshalb wollen Sie daran zweifeln? Man entbehrt am wenigsten gern seine Freunde, und ich rechne Sie zu diesen — doch so etwas darf man sich nicht sagen, das muß man empfinden, fuhr sie fort, und ich überlasse es Ihnen, darüber Ihre eigenen Empfindungen zu haben. Was gibt es Neues?

Nicht viel, Frau Marquise, besonders wenig Erfreuliches. Der Kaiser ist, wie Sie wohl schon wissen, von seinem Zuge durch Holland zurückgekehrt; man hat ihn überall mit großem Enthusiasmus empfangen und die Kaiserin angestaunt, wahrscheinlich darüber, daß sie es gewagt hat, ihn zu heirathen, und sie hat wieder die toll gewordenen Menschen angestaunt, wobei sie sehr natürlich ausgesehen haben soll.

Hüten Sie Sich, erwiederte lachend die Marquise,

solche hochverrätherische Reden zu führen — wenn mein Gemahl Sie hörte!

Ich bin immer auf meiner Hut, wo ich es für nöthig erachte.

Und bei mir?

Bei Ihnen, Frau Marquise, bin ich auch auf meiner Hut — aber nicht in dieser Beziehung.

Halten Sie mich für keine Bewunderin des Kaisers?

O, wer könnte daran zweifeln, sagte er, indem er seine halb geöffneten Augen mit einem eigenthümlichen Ausdrucke auf sie richtete — es wäre ja eine Majestätsbeleidigung! Und warum sollten ein paar so unwichtige Personen, wie wir Beide, den großen Kaiser, den Besieger Europa's, nicht eben so sehr bewundern, als die ganze übrige Menschheit; für so thöricht werden wir uns gewiß Beide nicht halten!

Gewiß nicht, erwiederte sie lächelnd — und ich freue mich, daß wir in unseren Gesinnungen übereinstimmen. Aber da Sie mir nichts Neues zu erzählen wissen, so will ich es thun. Vielleicht interessirt es Sie, zu erfahren, daß ich in wenigen Tagen meine Tochter erwarte.

Ihre Tochter? fragte der Herzog mit unverstellter Ueberraschung. Sie haben eine Tochter?

War Ihnen das unbekannt? fragte sie, sich ihrerseits überrascht stellend; ich glaubte Sie von unseren Familienverhältnissen unterrichtet.

Ich habe nie etwas davon erfahren und bin erstaunt ....

Sie verstellen Sich, Sie verstellen Sich, sagte sie, mit dem Finger drohend; aber welchen Grund dazu Sie auch haben mögen ....

Ich versichere Sie auf meine Ehre ....

Nun, so wird meine Neuigkeit Sie ja um so mehr interessiren. Wir haben unsere Tochter in einer vortreffli-chen Pensions-Anstalt, welche sich in einer Stadt in Deutschland befindet, die jetzt zu dem Königreiche Westfalen gehört, erziehen lassen. Mehrfache Gründe haben uns dazu bestimmt. Zuerst war es die Unsicherheit unseres eigenen Aufenthaltes, welche uns bewog, das theure Kind einem sicheren Schutze anzuvertrauen; als wir dann später nach Frankreich zurückkehrten, um unser Vermögen zu retten, befand sich Margot in ihrer Pension so wohl, sie genoß eines so vortrefflichen Unterrichtes, daß wir es für besser hielten, ihre Erziehung dort in der ländlichen Stille vollenden und sie erst hieher kommen zu lassen, wenn sie geistig und körperlich ausgebildet sein würde. Wir erfüllten dabei zugleich ihre wiederholten dringenden Bitten, da es ihr ein schmerzlicher Gedanke war, sich von den Gespielen ihrer Jugend und von ihren Lehrerinnen zu trennen, welche sie im hohen Grade lieben und hochschätzen gelernt hatte.

Und jetzt ist der Zeitpunct eingetreten?

Jetzt, da Margot vor einigen Monaten siebenzehn

Jahre alt geworden ist, würde es unpassend sein, sie länger in der Pension zu lassen — außerdem, setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, sehnt sich mein mütterliches Herz nach dem schweren Verluste, den es erlitten hat, die so lange und schmerzlich entbehrte Tochter zu sehen und sich an ihrem Umgange zu erfreuen.

Natürlich — natürlich — bemerkte der Herzog sichtlich zerstreut — also Ihr Fräulein Tochter ist jetzt siebenzehn Jahre alt und wird bald zu Ihnen zurückkehren?

Sie ist bereits unterwegs und ich erwarte sie mit Sehnsucht. In wenigen Tagen hoffe ich sie umarmen zu können, denn ihr letzter Brief aus Köln benachrichtigt mich, daß sie die Zeit nicht erwarten könne, um mich zu begrüßen.

Erlauben Sie, Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch abzustatten, sagte der Herzog wieder mit seinem verschleierten Blicke — wenn das Geschick Ihnen Ersatz für den großen Verlust zu geben im Stande ist, so wird es durch den Besitz einer jungen schönen und liebenswürdigen Tochter allein möglich sein.

Allerdings — es wird dadurch allein möglich sein — wenn es überhaupt möglich ist, erwiederte sie mit dem Ausdrucke wirklichen Gefühles, aber eine Mutter, welche alle ihre Hoffnungen auf ihren einzigen Sohn gesetzt hat, kann solchen Verlust niemals vergessen.

Ich empfinde das mit Ihnen, sagte der Herzog wie-

der in seinem gewöhnlichen Tone — aber wir leben in einer eisernen Zeit, wo die Klagen der Mütter, der Bräute und der jungen Wittwen etwas so Alltägliches sind, daß man kaum mehr darauf achtet. Der Mensch gewöhnt sich zuletzt an Alles. So ist es bei uns auch schon zur Gewohnheit geworden, den Boden fremder Länder mit dem Blute unserer Jugend zu sättigen und es für nothwendig zu erachten, daß dies zum Ruhme Frankreichs geschehen müsse. Die Klagen und der Schmerz der Einzelnen, der vielen Einzelnen verhallen in dem Jubel des Ganzen — denn die Zahl der Gebliebenen wird auf Seiten des Feindes ja immer viel größer angegeben, und die kaiserlichen Adler sind die Träger des Sieges. Sie sehen, Frau Marquise, wir haben eigentlich gar keine Ursache zur Trauer, denn die Größe und der Ruhm des Kaisers — das heißt Frankreichs — setzte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu, entschädigt für Alles.

Aber er ist bei all seiner Macht doch nicht im Stande, die Spanier, welche fest an ihrem angestammten Königshause halten, zu besiegen — und gerade in diesem eben so ungerechten als entsetzlichen Kriege mußte mein armer Sohn ums Leben kommen.

Haben Sie jetzt Näheres über seinen Tod erfahren?

Nichts weiter, erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen. Er ist sogleich im Anfange der Schlacht von Ocoña gefallen, als die Spanier sich noch im Vortheile

befanden und den Angriff des Generals Leval zurückschlugen. Nur eine sehr kurze Zeit hat sich der Ort, wo man ihn zuletzt gesehen und mit seinem Pferde im Kartätschenfeuer einer Batterie niederstürzen sah, in den Händen der Spanier befunden. — Die Spanier wurden sehr bald wieder geworfen und in die Flucht geschlagen — wir machten ja zehntausend Gefangene — aber alle Nachforschungen sind vergebens geblieben, obgleich das Schlachtfeld in unseren Händen blieb — seine Leiche ist nicht aufgefunden worden.

So ist er vielleicht in Gefangenschaft gerathen?

In der Schlacht von Ocaña haben die Spanier gar keine Gefangenen gemacht, im Gegentheil sind ihre geschlagenen und gänzlich aufgelöſ'ten Heerestrümmer unausgesetzt verfolgt worden — aber was nutzt es, darüber noch zu reden? — es sind jetzt sechs Monate seit jenem unglücklichen Tage verflossen, und die sorgfältigsten Nachforschungen haben kein Resultat gehabt. Wie war dies auch anders möglich? fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort. Als die Nachricht der glorreichen Schlacht hieher gelangte, waren bereits vierzehn Tage vergangen, und erst nach wieder vierzehn Tagen erschien die Liste der gebliebenen Officiere. Hinter dem Namen meines armen Sohnes stand das verhängnißvolle Wort: „Vermißt", weil man seine Leiche, um die man sich wahrscheinlich gar nicht bekümmert, nicht aufgefunden hatte. Als wir dann einen Bevollmäch-

tigten hinsandten, der fast zwei Monate später dort eintraf, hatte man die Todten längst begraben, und wir konnten nichts weiter erfahren, als daß er wahrscheinlich mit begraben sei, da man ihn hatte fallen sehen.

Entschuldigen Sie, sagte der Herzog, daß ich Ihrem Schmerze durch meine Fragen unnöthiger Weise neue Nahrung gegeben habe, denn nach diesen Mittheilungen ist allerdings nicht daran zu zweifeln, daß Ihr Sohn den Tod für den Ruhm Frankreichs gefunden hat.

Nein, es ist nicht daran zu zweifeln wiederholte sie, sich gewaltsam aufraffend — mein Sohn ist todt, und ich habe jetzt einen Trost darin gefunden, dieser schrecklichen Ungewißheit enthoben zu sein. Wenn etwas mich beruhigen kann, so ist es die Ueberzeugung, daß ich Alles aufgeboten habe, um ihn von dem Entschlusse, in die kaiserliche Armee zu treten, abzuhalten. Aber er war von diesem Wahne nicht zu heilen — er sah in Napoleon den Heros des Jahrhunderts — das Phantom des Ruhmes hatte ihn berückt, und er begeisterte sich in dem Gedanken, als sieggekrönter Held aus dem Kriege heimzukehren.

Wollen Sie ihm das zum Vorwurfe machen? fragte der Herzog — Hunderttausende sind von diesem Wahne ergriffen, die ganze Jugend Frankreichs. Was gäbe es auch Verlockerendes, als heute als gemeiner Soldat einzutreten, um nach einigen Jahren als General zurückzukehren? Ein jeder Spieler hofft das große Loos oder wenig-

stens Ein großes Loos zu gewinnen und achtet nicht auf die Masse der Verlierenden, wenn er seinen Einsatz macht. Der Kaiser ist ein geübter und kluger Bankhalter und weiß die Thorheiten der Menschen richtig zu würdigen und auszunutzen.

Wie Sie mir neulich sagten, beabsichtigen Sie jedoch selbst bei diesem Banquier zu pointiren? fragte sie, ihn scharf ansehend.

Ich folge darin nur Ihrem Beispiele, Frau Marquise. Das menschliche Leben ist mehr oder weniger nichts als ein Hazardspiel. Ein Jeder ist genöthigt, auf irgend eine Karte zu setzen; es handelt sich nur darum, dies mit Klugheit, Vorsicht und Ueberlegung zu thun und das Glück, so viel es bei dieser launischen Göttin möglich ist, zu corrigiren. Meine Vermögensverhältnisse lassen leider Vieles zu wünschen übrig, denn mein Vater und Großvater waren verschwenderische und unglückliche Spieler. — Ich könnte eine reiche Erbin heirathen, fuhr er mit einem spöttischen Lächeln fort, und für die erschwindelten Schätze irgend eines Parvenu meinen alten Adel in die Wagschale legen, der jetzt, nachdem man im Hasse dagegen abgestumpft ist, wieder anfängt, im Preise zu steigen — aber ich werde mich niemals mit diesem sogenannten Volke gemein machen; auch bin ich entschlossen, niemals zu heirathen.

Niemals zu heirathen?

Scheint Ihnen das sonderbar? Ich habe bei den

Frauen viele Erfahrungen gemacht; meine Illusionen sind in dieser Beziehung vollständig absorbirt, wenn sie überhaupt vorhanden waren — ich würde, so unglaublich Ihnen das klingen mag, nur ein Mädchen heirathen, welches mich wahrhaft und um meiner selbst willen liebte und dabei zugleich mir die Mittel zu einem standesgemäßen Leben mitbrächte — da sehen Sie wohl, Frau Marquise, setzte er spottend hinzu, daß es für mich eine Unmöglichkeit ist, zu heirathen — denn eine Frau, die ihren Mann um seiner selbst willen liebt, ist an und für sich schon ein Widerspruch — besonders aber, wenn man noch damit die Anforderung verbindet, daß sie reich sein soll.

Bei solchen Ansichten scheint es mir allerdings gerechtfertigt, daß Sie unverheirathet bleiben.

Es freut mich, daß Sie dies anerkennen, denn ich lege einen großen Werth auf Ihr Urtheil.

Und auf welche Karte wollen Sie nun Ihr Glück setzen?

Ein guter Spieler läßt sich niemals in die Karten sehen — vor Ihnen habe ich jedoch keine Ursache zu einer solchen Vorsicht, da ich weiß, daß Sie dieselbe Farbe halten, erwiederte er, sie fest ansehend.

Ich verstehe Sie nicht.

Sie haben Ihren Herrn Gemahl bewogen, nach Frankreich zurückzukehren, um jene ihm geraubten Güter wieder in Besitz zu nehmen; Sie haben ihn ferner bestimmt, sich

zum Kammerherrn und Almosenier Sr. Majestät des Kaisers machen zu lassen — ich finde das sehr verständig und beabsichtige, Ihrem Beispiele zu folgen.

Sie wollen auch Kammerherr werden? fragte sie erstaunt.

Das nicht — ich glaube zu einer solchen Stelle nicht die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, nein — ich beabsichtige, die diplomatische Carriere einzuschlagen. Ich glaube in Ihren Mienen die Billigung dieses Vorsatzes zu lesen, und das freut mich wiederum sehr, fuhr er fort — Herr von Talleyrand ist ein Bekannter meines verstorbenen Vaters — man wünscht Leute aus guten, alten Häusern sich in dieser Sphäre dienstbar zu machen, denn es klingt immer besser, wenn der Attaché oder der Gesandte selbst einen Herzogstitel vor seinen Namen setzen kann, als wenn dieser schlechtweg und unangenehm an die Republik erinnert, besonders bei den noch bestehenden legitimen Fürsten. Ich werde mich also vorläufig irgend einer solchen Gesandtschaft zutheilen lassen und dort am besten Gelegenheit haben, diejenigen Interessen zu verfolgen, welche — doch ein Diplomat muß vor Allem geheimnißvoll sein, setzte er lachend hinzu, deshalb hoffe ich Ihnen dasjenige gesagt zu haben, was zu sagen überhaupt nöthig war.

Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, erwiederte die

Marquise, sichtlich geschmeichelt, und billige vollkommen Ihren Plan.

Das freut mich außerordentlich — vielleicht, daß ich schon binnen kurzer Zeit nach Petersburg abreise.

So weit — zu den Russen? Da bedaure ich Sie doch von Herzen.

Thun Sie das gar nicht, das Leben in Petersburg soll, abgesehen von dem Klima, sehr unterhaltend und pikant sein — Urnatur und Uebercivilisation in tollem Gemisch, jedenfalls für mich interessant — außerdem, fuhr er ernster fort, außerdem ist eine sichtliche Spannung zwischen den beiden Kaisern eingetreten, die sich auf dem Niemen so herzlich umarmt haben. Napoleon kann es durchaus nicht vergessen, daß man ihm eine russische Prinzessin verweigert; die nicht streng geübte Continental-Sperre gibt einen plausibeln Grund zu Beschwerden, und es scheint mir fast, als ob der unruhige Geist des Kaisers, der sich jetzt vergeblich in Europa umsieht, um die Aufregung des Schlachtens genießen zu können, im Stillen über den Plan brüte, dies in Rußland zu versuchen.

Und was knüpfen Sie an diese Betrachtung?

Manches und Vieles! Rußland ist groß — vielleicht — doch jetzt hülle ich mich wieder in meine Diplomatie. Wann werden Sie das Vergnügen haben, Ihr Fräulein Tochter zu empfangen? fragte er, plötzlich abspringend.

Ich hoffe, am Anfange der künftigen Woche.

So erlauben Sie mir wohl, einige Tage später meinen Besuch zu erneuern, um das Glück haben zu können, der jungen Marquise vorgestellt zu werden?

Sie werden uns stets willkommen sein.

So habe ich denn die Ehre, Sie zu grüßen, sagte er aufstehend mit einer verbindlichen Verneigung, und bitte, mich Ihrem Herrn Gemahl angelegentlich zu empfehlen.

Viertes Capitel.

Die Marquise blickte dem Herzoge mit einer spöttisch-kalten Miene eine Zeit lang nach. Er ist sehr von sich und seinen Fähigkeiten eingenommen, sagte sie dann; wenn er es weniger wäre, würde ich ihn für klüger halten; immerhin gehört er zu denen, die als Werkzeuge in der Hand des Kaisers geeignet und Willens sind, diese Hand selbst zu verletzen, wenn man dies auf Rechnung des Zufalls setzen kann. Er wird, sollte die Zeit kommen, zu seinen offenen Feinden gehören, wie jetzt zu seinen geheimen. — Ob diese Zeit jemals kommen wird? fuhr sie leiser sprechend fort — Niemand kann es wissen — und nach menschlicher Berechnung werden wir es nicht erleben — dies kann uns jedoch nicht daran hindern, uns damit zu beschäftigen und darauf vorbereitet zu sein. Ah — mein Mann kehrt von St. Cloud zurück, sein Wagen hält vor dem Portal — man scheint heute seiner nicht zu be-

dürfen und daher mit wichtigen Dingen beschäftigt zu sein.

Ich lasse meinen Gemahl bitten, wenn es seine Zeit erlaubt, zu mir zu kommen, sagte sie zu einem eintretenden Bedienten.

Der Herr Marquis werden sogleich erscheinen, nachdem sie sich umgekleidet haben.

Er ist immer froh, wenn er den Kammerherrn ausziehen kann, bemerkte sie, als sie sich wieder allein befand, und besitzt leider nicht die Befähigung, diese Stellung, welche ihn so oft in die unmittelbare Nähe des Kaisers führt, auszunutzen. Er weiß von nichts, er erfährt nichts und seine Auffassung ähnelt derjenigen eines unerfahrenen Kindes.

Guten Tag, Nannon, sagte der eintretende Marquis, indem er sich erschöpft in einen Sessel setzte — wie befindest Du Dich? Es ist heute gewaltig heiß, und auf der Chaussee war ein immenser Staub.

Der Marquis war ein kleiner, zierlich gebauter Mann in den Anfängen der Sechszig. Er hatte ein wohlwollendes, gutmüthiges Gesicht, dessen sanft blickende braune Augen diesen Eigenschaften seines Herzens eben so unverhohlen Ausdruck verliehen, als sie darthaten, daß Charakterstärke und besondere Schärfe des Verstandes von ihm weniger zu erwarten seien.

Du kehrst ja früh zurück, sagte die Marquise, ohne

die Aeußerungen ihres Mannes weiter zu beachten, bedarf man Deiner heute nicht in St. Cloud?

Nein, Gott sei Dank, erwiederte er, sich den Schweiß abwischend, heute nicht und die ganze Woche nicht — ich bin glücklich, denn ich habe Ruhe und bin dieses lästigen Dienstes einige Zeit enthoben!

Wenn er Dir so lästig ist, weshalb hast Du ihn angenommen, Dich darum beworben?

Beworben — fragte er verwundert, habe ich mich darum beworben? Und wenn ich es gethan, geschah es nicht auf Dein ausdrückliches Verlangen? Hieltest Du es nicht für nothwendig, obgleich ich es nicht eingesehen, daß . . .

Ich hielt es für nothwendig und Du hast es eingesehen, sonst würdest Du meinen Rath nicht befolgt haben, unterbrach sie ihn; ich hoffe, Du siehst dies ebenfalls ein.

Allerdings, allerdings — dennoch wünschte ich, diese Nothwendigkeit wäre nicht vorhanden gewesen.

Lassen wir das, sagte sie in einem Tone, der jeden weiteren Widerspruch bei ihm beseitigte, man überlegt seine Entschlüsse vorher und klagt nicht darüber, wenn man sie ausgeführt hat.

Ich klage ja auch nicht, erwiederte er, sie freundlich ansehend; aber ich werde mich doch freuen dürfen, wenn ich ein paar Tage ohne diesen lästigen Dienst sein kann.

Du bist einmal unverbesserlich, Louis, also freue Dich immerhin. Was bringst Du Neues?

Neues? Ich weiß wirklich nichts, was Dich besonders interessiren könnte. Der Kaiserin ist die Reise gut bekommen, sie ist sehr heiter und munter; aber der Kaiser ist ernst und verdrießlich, und man hält die Aussöhnung mit seinem Bruder, dem Könige von Holland, nicht für nachhaltig.

Nicht? Nun, meinetwegen. Er hat sich von seiner Frau scheiden lassen und überwirft sich jetzt mit seinen Brüdern, weil ihn seine Geschenke bereits reuen und er sie wieder haben möchte — Holland wird bald eine französische Provinz werden, und wenn erst ganz Europa zu Frankreich gehört, werden wir mit der Eroberung Asiens beginnen.

Ach, was Du für Ideen hast! erwiederte er in zweifelhaftem und zugleich lächelndem Tone — mir scheint das unglaublich.

Meinetwegen. Dir scheint Vieles unglaublich, was ganz zweifellos ist, und Vieles glaublich, dessen Thorheit auf der Hand liegt. In acht Tagen spätestens, fuhr sie in verändertem Tone fort, wird Margot eintreffen; sie ist jetzt in Brüssel.

In acht Tagen — wiederholte er, während seine Augen vor Freude glänzten — ach, wenn nur kein Hinderniß mehr eintritt — wie glücklich werde ich sein,

dieses lang entbehrte Kind wieder an mein Herz zu drücken!

Ich nicht weniger, erwiederte sie mit einem leichten Beben ihrer Stimme — da wir keinen Sohn mehr haben, so werden wir wenigstens eine Tochter besitzen.

Der arme, theure Raoul, sprach er von Schmerz ergriffen — ach, daß er so früh, in der Blüthe seiner Jahre sterben mußte! — Ich mache mir jetzt die bittersten Vorwürfe darüber, daß wir Margot auf eine so — so lieblose Weise von uns gegeben haben, und denke immer, er würde noch leben, wenn sie bei uns geblieben wäre. Der liebe Gott hat uns die Strafe geschickt . . .

Ich bitte Dich, Louis, unterbrach sie ihn in hartem Tone, verschone mich mit den sentimentalen Ergüssen Deiner unklaren Anschauung. In welchem Zusammenhange steht Raoul's Tod mit Margot's Entfernung? Kannst Du irgend einen auffinden? Du schweigst, weil Deine Weisheit wieder zu Ende ist. Haben wir uns nicht von unserer Tochter getrennt nur unseres Sohnes wegen? Warst Du nicht damit einverstanden? Also was schwatzest Du jetzt, nachdem er wie so viele Hunderttausende dem Ehrgeize des Kaisers zum Opfer gefallen ist?

Ja, ich habe damals eingewilligt, erwiederte der Marquis mit mehr Festigkeit, als ihm sonst eigen war, ich habe eingewilligt, aber es immer bereut, daß ich es gethan, und bereue es auch noch.

Du, drückst Dich ja ungewöhnlich bestimmt aus, sagte sie ihn, scharf ansehend; da es aber wenige Handlungen gibt, die Du nachher nicht bereutest, eine Eigenschaft, die Du mit allen schwachen Menschen gemein hast, so lege ich natürlich keinen Werth darauf. Du bist eines großen Entschlusses, der Verfolgung eines großen Zieles absolut unfähig; ich habe das fünfundzwanzig Jahre mit Dir durchgemacht und werde es auch noch länger ertragen. Sind unsere Vermögensverhältnisse etwa so glänzend, daß die Theilung sich mit der Erhaltung unseres alten Hauses vereinigen ließe? Haben wir dies nicht Alles wohl und reiflich erwogen?

Was hat es uns genutzt? erwiederte er traurig. Raoul ist todt, und der Erbe der Beaumont wird einen andern Namen tragen.

Kein Mensch vermag in die Zukunft zu sehen, aber den uns von Gott verliehenen Verstand haben wir deshalb erhalten, um ihn zu gebrauchen. Auch ich bin die letzte Erbin eines alten Geschlechtes, fuhr sie mit Stolz fort, eines so alten Geschlechtes, daß dasjenige der Beaumont dagegen verschwindet. Ich habe Dir das Erbe dieses Geschlechtes als Mitgift gebracht, und ich will, daß es erhalten werde in seiner Gesammtheit, soweit es überhaupt noch möglich ist. Wäre dem Adel die Befugniß nicht genommen, seine Güter nach dem alten Rechte der Majorate zu vererben, hätten wir Raoul das Ganze hinterlassen

und Margot dabei anständig dotiren können, so würden wir nicht nöthig gehabt haben, uns von ihr zu trennen.

Das hatten wir auch so nicht, erwiederte er mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit; wir besitzen vierzigtausend Francs Renten, ein Einkommen, welches hinreicht, um beide Kinder auskömmlich zu dotiren. Das Geld allein macht ohnehin nicht glücklich!

Verschone mich mit diesen albernen Gemeinplätzen! rief sie heftig. Die wenigen Träger des alten, gemißhandelten französischen Adels müssen Alles aufbieten, um die Ehre und das Ansehen ihres Geschlechtes in dieser nivellirenden Zeit zu erhalten, damit sie, wenn der Umschwung zur alten Ordnung eintritt, denselben Standpunct einnehmen können, von dem sie Gewalt und Unrecht vertrieben hat. Damals, als wir den Entschluß faßten, nach Frankreich zurückzukehren und uns scheinbar dem Usurpator anzuschließen, um unsere Güter nicht für immer in die Hände gieriger Räuber fallen zu lassen, damals haben wir es uns klar gemacht, daß wir nur Einen Erben dieser ohnehin geschmälerten Güter haben dürften, wenn der Glanz und das Ansehen unseres Hauses erhalten werden sollte. Wir entsagten einer Tochter, welche der Ausführung dieses Planes entgegenstand, und vertrauten sie einem treuen und bewährten Diener an — wir entsagten ihr, ohne uns

die Möglichkeit zu rauben, sie zu uns zurückkommen zu lassen, wenn es die Umstände gestatteten.

Ja, das haben wir uns damals klar gemacht, sagte er mit einem tief schmerzlichen Tone — Du hast es Dir klar gemacht und ich habe eingewilligt, weil Du es Dir klar gemacht hattest — ach, und dann haben wir uns wenig mehr um das arme Kind bekümmert!

Wenig bekümmert? fragte sie, ihn zornig anblickend, während er mit niedergeschlagenen Augen und mit gefalteten Händen da saß — Du bist ja heute in einer besonders liebenswürdigen Laune! Hat es dem alten Viorne vielleicht an Geld gefehlt? Hat sie Mangel gelitten? Waren wir nicht immer von ihrem Aufenthalte, von ihrem Ergehen unterrichtet? Als wir dann durch einen besonders abgesandten Agenten erfuhren, daß der alte Viorne umgekommen sei, Margot aber sehr glücklich und zufrieden bei einem reichen Hammerbesitzer lebe, der sie, wie man allgemein glaube, adoptiren wolle, hatten wir da irgend eine Veranlassung, ihn daran zu hindern? Wir mußten vielmehr den Zufall preisen, der sie in diese für sie so günstigen Verhältnisse gebracht hatte, wo sie wahrscheinlich recht glücklich geworden wäre, obgleich sie ihr Leben in untergeordneten und beschränkten Verhältnissen hätte zubringen müssen. Wie kannst Du daher sagen, wir hätten uns wenig um sie bekümmert? Wir haben uns gerade so viel und so weit um sie bekümmert, als es nöthig

und zuträglich war, um den einmal reiflich erwogenen und wohl überlegten Entschluß zur Ausführung zu bringen.

Und doch hat uns das Alles nichts genutzt. Jahre lang haben wir der Anwesenheit eines lieben Kindes entbehrt, um — nun ja, um einen Plan auszuführen. Wir haben unsere Tochter fremden Menschen, den unberechenbaren Wechselfällen des Zufalles überlassen — wir, die Eltern, die wir Pflichten gegen dieses Kind hatten — wir haben dies Alles geopfert und hingegeben — und doch Alles umsonst — sie hätte ruhig und im Frieden bei uns bleiben können — Raoul lebte dann vielleicht noch!

Du bist unverbesserlich, sagte sie, ihn mit zornigen Blicken ansehend, und wenn eine unklare Idee einmal in Deinem Kopfe Wurzel geschlagen hat, ist es schwer, sie daraus zu entfernen!

Er wiederholte nichts auf diese harte Aeußerung, weil er aus Erfahrung wußte, daß es doch keinen Zweck habe, und er den Frieden liebte, den Frieden, welchen er sich stets dadurch verschaffte und erhielt, daß er seiner Frau nachgab und sich ihrem Willen fügte.

Nun? fragte sie nach einiger Zeit, während Beide geschwiegen — ich hoffe, Du hast Dich überzeugt, daß unsere Handlungsweise die richtige war, so wie sie die damaligen Verhältnisse erforderten.

Wenn ich auch nicht überzeugt wäre, was würde es

nutzen? — was geschehen ist, läßt sich ja doch nicht mehr ändern!

Nein, es würde auch nichts nutzen, darum schweigen wir davon. Der Herzog von Villeroi war hier und läßt sich Dir empfehlen.

Ich danke, erwiederte der Marquis, dessen Gedanken sichtlich mit anderen Dingen beschäftigt waren.

Wir werden ihn zu unserer nächsten Soirée einladen — er ist ein gewandter, gescheidter Mann und steht in naher Beziehung zu dem Fürsten von Benevent.

Zu Talleyrand? Was kümmert uns das? Dieser Mann hat viele Beziehungen, und wenn ich der Kaiser wäre, so würde ich ihm weniger Vertrauen schenken.

Du entwickelst einen ungewöhnlichen Scharfsinn, sagte sie spöttisch — da Du aber nicht der Kaiser bist, so scheint es für uns vortheilhaft, eine Verbindung mit denjenigen zu erhalten, denen der Fürst vertraut.

Ich weiß nicht, was Du damit sagen willst?

Immerhin, darauf kommt es auch nicht an — glaube mir aber, daß es für uns von Nutzen sein kann, die Verbindung mit dem Herzoge zu befestigen. Wir werden daher in diesem Sinne handeln und ihn zu unseren Soiréen einladen.

Zu unseren Soiréen? fragte er ängstlich — beabsichtigst Du, jetzt noch Soiréen zu geben? — die Saison ist vorüber.

Wir werden unsere Tochter in die Gesellschaft einführen müssen und können damit nicht warten bis zum künftigen Winter.

Wir sind ja noch in Trauer!

Morgen ist das halbe Jahr zu Ende, und es muß daher auch mit diesen äußerlichen, ohnehin überflüssigen Kundgebungen ein Ende nehmen. Die Zeit, welche so Vieles ändert und die so viele Tausend Opfer fordert, hat auch diese Sitte geändert, denn die Hälfte der Bevölkerung würde ja in Schwarz gehen, wollte man die Todten ein Jahr lang äußerlich betrauern. Abgesehen aber davon, daß uns nichts hindert, den Tod unseres Sohnes im Stillen zu beklagen, wünsche ich nicht, daß Margot sogleich mit dieser Trauerbotschaft empfangen werde. Wie mir die Hofmeisterin schreibt, hängt sie sehr an Raoul, den sie, wie du weißt, in ihrem letzten Aufenthalte wiedergesehen hat. Sie hofft, ihn hier, wenn auch nicht gleich, doch bald wiederzufinden, und es würde daher grausam sein, sie sofort mit der Zerstörung dieser Hoffnung zu empfangen.

Ja, ja, es würde grausam sein, sagte er traurig.

Wir werden ihr daher den Tod ihres Bruders vorläufig und so lange verheimlichen, bis sie sich bei uns mehr eingerichtet und in ihrer neuen und ungewohnten Umgebung eingelebt hat.

Das wird aber sehr schwierig sein, außerdem könnte der Zufall . . .

Es wird nicht schwierig sein, wenn wir es wollen — und wir werden es wollen! unterbrach sie ihn bestimmt. Ich lege morgen die Trauerkleider ab, damit sie durch kein äußeres Zeichen an ihren und unseren Verlust erinnert wird. Ihr dann davon zur geeeigneten Zeit Mittheilung zu machen, wird meine Sorge sein. Du kannst Dich daher der Freude, Deine lang entbehrte Tochter wiederzusehen, ohne allen Rückhalt und ohne Beigeschmack hingeben. — Doch es ist Zeit zum Diner, fuhr sie fort — ich fahre demnächst in die Oper. Wirst Du mich begleiten?

Heute nicht, wenn Du es nicht besonders verlangst — ich bin ermüdet von der Fahrt nach St. Cloud, außerdem auch nicht in der Stimmung . . .

Ganz nach Deinem Belieben, unterbrach sie ihn — Du weißt ja, daß wir übereingekommen sind, uns so wenig als möglich zu geniren. —

Der geneigte Leser wird aus dieser und der vorhergegangenen Unterredung bereits das eigenthümliche Verhältniß erfahren haben, in welchem der Marquis und die Marquise zu ihrer Tochter sich befanden; wir sind jedoch genöthigt, dasselbe noch mehr aufzuklären.

Die Marquise war eine stolze Frau von scharfem, berechnendem Verstande. Einem alten Adelsgeschlechte Frank-

reichs angehörend, dessen letzter weiblicher Sproß sie war, hatte sie die ansehnlichen Güter desselben ihrem Manne als Mitgift zugebracht. Der Adel des Marquis war weder so alt als der ihrige, noch sein Vermögen dem ihrigen gleich. Sie hatte den Marquis geheirathet aus einer Laune, welche sie bald darauf bereute, da sie eigentlich nur durch das Bedürfniß erzeugt war, einem anderen vornehmen jungen Adeligen, der sie verschmäht hatte, den Beweis zu liefern, wie thöricht er gehandelt habe, ihre so sehr gesuchte Hand auszuschlagen. Derartige, aus unlauteren Beweggründen hervorgegangene Handlungen haben niemals die beabsichtigte Wirkung; so erkannte die stolze Marquise auch bald, daß der zu Aergernde sich gar nicht geärgert habe, indem er in seiner Gleichgültigkeit gegen sie beharrte und sich bald darauf ebenfalls sehr glänzend verheirathete. Die Gutmüthigkeit und Charakterschwäche ihres Mannes, den sie ohnehin niemals geliebt hatte, theilte ihr bald die unbedingte Herrscherrolle in dem ehelichen Verhältnisse zu, die er um so lieber anerkannte, als er, wie alle schwachen Menschen, nothwendig eines Anderen bedurfte, dem er sich unterordnen und von dem er sich leiten lassen konnte. Der Marquise Hauptbestreben war es, den Glanz und die Würde ihres alten, selbst mit den Königen einmal verbunden gewesenen Geschlechtes aufrecht zu erhalten. Die Geburt eines Sohnes, des künftigen Erben der sehr umfangreichen Majorats-Herrschaft, erfüllte bald darauf einen ihrer sehnlichsten

Wünsche. Vier Jahre später wurde auch Margot geboren, die man weniger freundlich begrüßte und der damaligen, noch jetzt in Frankreich unter der vornehmen Welt herrschenden Sitte gemäß auf dem Lande einer Amme übergab.

Dann kam der Sturm der Revolution, und es gelang dem Marquis, oder vielmehr der Marquise, nachdem sie, soweit es thunlich war, einen Theil ihres beweglichen Vermögens versilbert hatte, mit den beiden Kindern und einem alten Diener die Gränze Frankreichs zwischen sich und die Guillotine zu bringen. Sie lebten eine Zeit lang in der Schweiz, und als deren Neutralität durch die französischen Armeen verletzt wurde, sehr verborgen im südlichen Deutschland. Als die Verhältnisse sich durch die Erhebung Napoleon's zum Kaiser der Franzosen wieder consolidirt hatten, als dieser eine Amnestie für die ausgewanderten Adeligen erlassen, denen die Rückgabe ihrer Güter, wenn auch mit Bedingungen, zugesichert wurde, faßte die Marquise den Entschluß, so sehr sie das kaiserliche Regiment auch haßte, nach Frankreich zurückzukehren, um zu retten, was zu retten sei, damit sie später nach der Wiederherstellung des gemißhandelten Königthums, nicht zu spät komme. So sehr die Marquise jedoch diese Wiederherstellung auch ersehnte, so konnte sie sich als kluge Frau doch der Betrachtung nicht verschließen, daß dazu wenig Aussichten vorhanden sei und daß ganz außergewöhnliche, ganz unerwartete Ereignisse eintreten müßten, um sie herbeizu-

führen. Der jugendliche Kaiser, umgeben von dem Glanze eines strahlenden Ruhmes, eben so unbesiegbar als Feldherr wie groß und genial als Politiker und Organisator, führte die Zügel der Gewalt mit starker Hand und war der Stolz und der Abgott Frankreichs.

Es konnte sich das Alles wieder ändern; alle Menschen, auch die Kaiser und Könige, sind sterblich — aber Vieles, ja, vielleicht das Meiste der neugeschaffenen Ordnung konnte doch schwerlich jemals wieder mit den früheren, durch die Revolution völlig veränderten Zuständen vertauscht werden. Dazu gehörten vor Allem die Privilegien des verhaßten und beseitigten Adels, der so lange auf Kosten der Nation gelebt und diese für sich hatte arbeiten lassen. Die Majorate waren abgeschafft und es bestand kein Unterschied mehr in der Erbfolge zwischen den Kindern eines Herzogs und denen eines Bauers. Denjenigen Theil ihrer Güter, den es gelingen würde, wiederzuerhalten, indem man nach Frankreich zurückkehrte und sich scheinbar der neuen Ordnung anschloß, ohnehin wahrscheinlich kaum die Hälfte dessen, was sie besessen und was man ihnen auf so schändliche und gewaltsame Weise geraubt hatte, erbte daher nicht ihr Sohn, sondern wurde zwischen ihre beiden Kindern getheilt. Jeder Bewerber um die Hand ihrer Tochter würde dies zur ersten Bedingung gemacht und selbst gegen die gesetzlich zulässige Beschränkung der Erbtheilung protestirt haben. Der Glanz ihrer alten Familie wurde da-

her für immer zerstört, ihre Besitzthümer zersplitterten sich und verfielen den nivellirenden Wellen des Zeitgeistes. Dies, so viel es möglich war, zu verhindern und dasjenige, was erhalten werden konnte, für ihren Sohn, den Erben des Geschlechtes, zu bewahren, wurde der Gegenstand all' ihres Sinnens und Denkens.

So unnatürlich es klingen mag, sie fand dieses Mittel in der Entäußerung ihrer Tochter. Als der erste Gedanke dieses verwerflichen Planes in ihr entstand, bebte sie selbst davor zurück; Stolz und Ehrsucht gewannen jedoch bald in ihr die Oberhand, und indem sie sich sagte, daß man dieses Kind, welches ihr überhaupt fremd geblieben, ja weder tödten noch verderben, sondern nur unter anderem Namen und in solcher Weise erziehen lassen wolle, daß es ihr stets unbenommen bleibe, es wieder zurückzunehmen, reifte der Entschluß dazu bei ihr immer mehr, und als er erst einmal gefaßt war, handelte es sich nur noch darum, das Einverständniß ihres Mannes zu erzwingen.

Es war dies keineswegs so leicht, als sie bei der Schwäche seines Charakters angenommen hatte, denn er hing sehr an dem kleinen, lieblichen Mädchen, und gerade seine Charakterschwäche war das größte Hinderniß, sich davon zu trennen. Endlich mußte er sich doch fügen. Man stellte ihm vor, daß es keineswegs in der Absicht liege, sich Margot's zu entäußern; daß man sich in steter Verbindung mit ihr erhalten und für sie sorgen werde; daß es für sie

selbst besser sei, sie in ländlicher Einsamkeit, als in der unruhigen und verdorbenen Hauptstadt zu erziehen, und daß man sie ja später zu jeder Zeit wieder in das elterliche Haus zurücknehmen könne. Ohne sich von der Nothwendigkeit oder auch nur von der Zweckmäßigkeit eines solchen Schrittes zu überzeugen, gab er doch schließlich nach, denn er war daran gewöhnt, dem Willen seiner Frau nachzugeben, und er hatte hier ohnehin außergewöhnlich und lange widerstrebt. Nachdem die Marquise sich der Zustimmung ihres Mannes versichert, übernahm sie allein die Ausführung, und zwar in ganz anderer Weise, als sie ihm vorgeredet hatte und auch ohne ihm davon weitere Kenntniß zu geben. Der alte Viorne, welcher im Hause ihrer Eltern geboren und aufgewachsen war und ihr seine Treue und Anhänglichkeit in einer Weise bewahrt hatte, welche keinen eigenen Willen kannte, wurde von ihr in das Geheimniß gezogen und zum Erzieher und Beschützer des ihm anzuvertrauenden Kindes ausersehen. Sie befahl ihm, vor Allem dahin zu wirken, daß die Erinnerungen an ihre Eltern verwischt und vertilgt würden, welche, wenn es sein müßte, später wieder aufleben zu lassen keine Schwierigkeiten haben würde. Er müsse ihr stets vorhalten, daß ihre Eltern längst gestorben seien, daß sie von denjenigen, deren sie sich erinnere, nur aus Mitleid eine Zeit lang aufgenommen gewesen und jetzt lediglich seiner Pflege und Erziehung anheimgefallen sei. Er habe alle Vierteljahre regelmäßig an die Marquise zu

schreiben, kurze Nachrichten über das Befinden Margot's und seinen Aufenthalt zu geben. Er müsse es sich ferner zur Aufgabe stellen, so unbeachtet wie möglich zu leben, um Margot vor der Gemeinschaft anderer und neugieriger Menschen zu bewahren; die nöthigen Geldmittel würden ihm regelmäßig zur Verfügung gestellt werden. Etwaige Briefe von dem Marquis seien niemals zu beantworten, sondern von ihm stets uneröffnet zu verbrennen.

Mit dieser Instruction versehen, reis'te Viorne mit Margot in einer Nacht ab, nicht ohne daß der Marquis einen zärtlichen Abschied von ihr genommen hätte. Sie war damals fünf Jahre alt, und in ihrem kindlichen Herzen blieben nur wenige und schwache Erinnerungen an eine Zeit zurück, die sie in den ersten Anfängen des erwachenden Bewußtseins verlebt hatte. Sie verloren sich immer mehr, da Viorne Sorge trug, dieselben nicht aufzufrischen, und er ihre Fragen später in einer Weise beantwortete, welcher die Absicht zu Grunde lag, die schwachen Nebelbilder ihres Gedächtnisses immer mehr zu verwischen. So wuchs sie auf fast ausschließlich im Umgange des alten Mannes, der eine große Anhänglichkeit für sie empfand und den sie zu lieben glaubte, weil das Herz des Kindes nothwendig einen Gegenstand besitzen muß, auf den es den Ueberfluß seiner Liebe übertragen kann.

Der Marquis kehrte mit seiner Frau und seinem Sohne nach Frankreich zurück. Den Bemühungen und den

Verbindungen der Marquise gelang es, einen großen Theil der umfangreichen Familiengüter wiederzuerhalten; das Uebrige war bereits durch rechtsgültige Verkäufe in den Besitz von Anderen, namentlich von Güter-Speculanten, gefallen und unrettbar verloren. In der ersten Zeit beschäftigte sich der Marquis noch sehr viel mit seiner Tochter und machte mehrere vergebliche Versuche, sie zurückkehren zu lassen. Da diese jedoch alle an dem festen und entschiedenen Widerstande seiner Frau scheiterten, so gewöhnte er sich allmählig an den Zustand der Gegenwart; er dachte zwar zuweilen noch mit tiefer Wehmuth an das fortgesandte Kind, aber diese Gedanken wurden immer seltener, und als erst Jahre zwischen dem Tage ihrer Abreise lagen, bedurften sie schon einer äußeren Veranlassung zu ihrem Entstehen. Die vielen Kriege und Siege des Kaisers, überhaupt die Gestaltung der neuen Ordnung beeinflußten auch ihn. Er mußte sich nach dem Willen der Marquise um eine Kammerherrn-Stelle bewerben, und als er diesen Dienst angetreten hatte, wurde seine Zeit, wenn auch mit den nutzlosesten und unwesentlichsten Geschäften, doch so sehr in Anspruch genommen, daß sie seine Gedanken vollständig erfüllten.

Inzwischen war Raoul herangewachsen und sprach den Entschluß aus, in die Armee einzutreten. So sehr die Marquise auch dem neuen Regimente feindlich war, so hatte sie diese ihre Gesinnung doch vor dem Sohne verborgen, des-

sen offener und der Verstellung abgeneigter Charakter leicht zum Verräther hätte werden können. Er war daher mit der Jugend jener Zeit in der Bewunderung und der Begeisterung für den Träger des Ruhmes Frankreichs aufgewachsen und brannte vor Verlangen, sich daran zu betheiligen. Alle Versuche, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, scheiterten an seinem von der Mutter ererbten festen Willen. Man mußte, so ungern es geschah, nachgeben, und er wurde Soldat und bald Officier, wie bereits erzählt ist.

Die Marquise blieb in steter und regelmäßiger Verbindung mit dem alten Viorne und sandte ihm auch ohne Unterbrechung die verabredeten Geldunterstützungen. Da sie ihm jedoch dabei jedesmal wiederholte, jede Verbindung Margot's mit Anderen, die irgend weitere Nachfragen und Aufklärungen herbeiführen könnte, zu vermeiden, so schloß er sich, um in dieser Beziehung ja keinen Fehler zu begehen, immer mehr ab, lebte mit dem jungen Mädchen ganz vereinsamt und wechselte seinen Aufenthalt, wenn er anfing, der Gegenstand der Neugierde zu werden.

Als dann die im Anfange unserer Geschichte erzählte Katastrophe eintrat, welche den Tod des alten Viorne und den Verlust seiner den Briefwechsel mit der Marquise enthaltenen Schatulle herbeiführte, blieben seine Nachrichten natürlich aus. Zur Ehre der Marquise müssen wir berichten, daß diese sich darüber beunruhigte und, ohne ihrem

Manne irgend eine Mittheilung zu machen, einen Agenten nach Viorne's letztem Aufenthalte schickte, mit der Weisung, heimlich Erkundigungen einzuziehen, sich jedoch lediglich darauf zu beschränken, wenn er über Margot's weiteres Ergehen Kunde erlangt habe. Die ihr gewordenen Nachrichten beruhigten sie vollständig, und sie pries es als einen glücklichen Zufall, daß Margot in dem Hause des reichen und kinderlosen Fabrikanten eine so wohlwollende Aufnahme gefunden habe. Sie beschloß, sie dort ungestört zu lassen, da sie sich klar machte, daß sie selbst außer Stande sein würde, ihr ein besseres Loos zu bereiten.

Bei dem kurzen Besuche, welchen Raoul auf seiner eiligen Reise nach Spanien in Paris machte, erfuhr sie von ihm, daß er das junge Mädchen, die Gespielin seiner Kindheit, deren er sich, der um vier Jahre ältere Knabe, sehr deutlich erinnerte, wohl und munter wiedergesehen habe. Auch ihm wurde nochmals die Fabel ihrer Abstammung berichtet und es ihm klar gemacht, daß es für die elternlose Waise ein großes Glück sei, so liebevolle und wohlhabende Beschützer gefunden zu haben.

Es war mithin bis dahin Alles nach Wunsch gegangen, und die Marquise sagte sich, daß sie klug und verständig gehandelt und daher keine Veranlassung habe, sich in irgend einer Weise Vorwürfe zu machen. In diese Selbstbeschönigung einer lieblosen und egoistischen Handlungsweise fiel jedoch plötzlich aus heiterem Himmel ein zerstö-

render Blitz. Raoul, der Erbe der mit so großen Opfern erhaltenen Güter und Vorurtheile, war in der Schlacht von Ocaña gefallen — war todt! Alle die künstlichen Berechnungen hatten sich als falsch erwiesen. — Einen Erben gab es nicht mehr — nur noch eine Erbin — aber jene Tochter, welche die Marquise mit Entäußerung des einem jeden Weibe angeborenen mütterlichen Gefühles in die Fremde hinausgestoßen hatte, sie war jetzt der einzige, wenn auch unvollkommene Ersatz. — Sie mußte zurückkommen — man mußte eine Fabel ersinnen — eine für sie und eine andere für die Welt — man fand beide — und riß das Kind jetzt eben so lieblos aus der ihm zur Heimath gewordenen Welt, aus den Armen derjenigen, welche sie statt ihrer Eltern lieben gelernt hatte — was kümmerten die Marquise diese Rücksichten — sie bedurfte jetzt, da sie keinen Sohn mehr hatte, einer Tochter und ließ diese Tochter zurückkommen.

Fünftes Capitel.

Margot's Reise hatte eine längere Zeit in Anspruch genommen, als man beabsichtigte. Sie war leidend und traurig, und ihre Begleiter besorgten nicht mit Unrecht, sie könne unterwegs ernstlich erkranken. Theilnahmlos und nur mit ihren Gedanken beschäftigt, hatte sie die wechselnden Gegenstände kaum beachtet und stumm und zerstreut den Mittheilungen ihrer Begleiter zugehört, welche sich vergebens bemühten, heitere Empfindungen in ihr anzuregen. In Köln, welches zur damaligen Zeit sehr wenig geeignet war, solche Eindrücke hervorzurufen, hatte man mehrere Tage ausruhen müssen, eben so wieder in Brüssel. Dann war man rasch durch die fruchtbaren, aber reizlosen Gegenden des nördlichen Frankreichs gefahren und hatte Paris am Abende eines langen Sommertages erreicht. Die große Stadt mit ihrem rastlosen, unruhigen Treiben, mit der Abwechselung schöner und enger

schmutziger Straßen, das ganze chaotische, nicht endende Gewirr von Häusern, Straßen, Plätzen, Wagen und Menschen machte einen betäubenden Eindruck auf Margot, deren Blicke so lange auf dem friedlichen Thale der Fichtenau geweilt hatten. Als sie die Seine überschritten hatten und in der Vorstadt St. Germain kamen, wurde es ruhiger; man benachrichtigte Margot, daß sie jetzt bald die Wohnung ihrer Eltern erreicht hätten, und ihr Herz schlug angstvoll einem Augenblicke entgegen, den sie sich in ihrer Phantasie so oft und so verschieden ausgemalt hatte.

Der Wagen hielt; Bediente sprangen herbei; man war ihr beim Aussteigen behülflich, führte sie in das Haus und die breite Treppe hinauf. Ihre Knie bebten, als sie die Stufen derselben emporstieg, und ihr Auge suchte angstvoll nach ihren Eltern und vor Allem nach Raoul. Oben auf der Treppe stand eine hohe, mit gespannter Erwartung zu ihr herabblickende Frau — sollte das ihre Mutter sein? Jetzt breitete diese die Arme ihr entgegen und sagte mit einer Stimme, die zwar freundlich klang, aber doch jenes sympathischen Tones entbehrte, welcher allein vom Herzen zum Herzen geht: Mein Kind, meine theure, so lange und so schmerzlich vermißte Tochter — sehe ich Dich endlich wieder!

Sie fühlte sich von ihren Armen umschlungen und

sank von ihren Gefühlen bewältigt weinend und demüthig an ihre Brust.

Komm, komm, meine liebe Margot, sagte die Marquise, den Kopf ihrer Tochter aufrichtend, indem sie sie küßte — komm, damit wir allein sein können. — Besorgen Sie Alles, fuhr sie in befehlendem Tone gegen einen nach Margot's Auffassung sehr vornehm aussehenden Mann fort, und überzeugen Sie Sich selbst, daß nichts in den Zimmern meiner Tochter fehlt — ich wünsche jetzt ungestört zu sein, bis mein Mann kommt.

Dann nahm sie Margot an der Hand und führte sie durch mehrere Zimmer in das ihrige.

Hast Du noch eine Erinnerung an Deine Mutter, mein Kind fragte sie, nachdem sich Beide auf ein Sopha gesetzt, hattest Du Dir dieselbe so oder ähnlich vorgestellt? Ich glaube Dir, fuhr sie lächelnd fort, als Margot unmerklich und schüchtern mit dem Kopfe schüttelte, während ihr Auge musternd aber mit Befriedigung über die jugendlich schlanke Gestalt ihrer Tochter hinglitt — ich hätte mir diese Frage ersparen können, denn Du warst ja noch ein junges Kind, als Du uns geraubt wurdest — ich, Deine Mutter, würde Dich selbst nicht wieder erkannt haben, obgleich Du Deinem Vater sehr ähnlich siehst. Wie lange, wie schmerzlich haben wir Dich entbehrt, sprach sie, Margot wieder küssend, weiter, und wie glücklich sind

wir, Dich endlich gefunden zu haben. Freust Du Dich auch darüber, mein gutes Kind?

Sehr — sehr, hauchte Margot mit einem tiefen Athemzuge — aber Sie müssen mir nicht zürnen — es ist mir Alles noch so neu — so fremd — so . . .

Ich kann mir das denken, es ist ganz natürlich. Du bist in der ländlichen Einsamkeit aufgewachsen unter fremden Menschen . . .

Die mich aber sehr lieb haben, schaltete sie schüchtern ein.

Ich finde das ebenfalls sehr natürlich, erwiederte die Marquise mit einem befriedigten Lächeln — das wird sich jedoch Alles geben, wenn Du erst einige Zeit hier sein und Dich an die Dir so ganz neuen Verhältnisse gewöhnt haben wirst. Wir müssen förmlich mit einander Bekanntschaft machen, aber ich denke mir, wir werden dazu nur einer sehr kurzen Zeit bedürfen.

Wo ist Raoul? fragte Margot, sich schüchtern umsehend, und — und der Vater?

Dein Bruder ist leider nicht hier, erwiederte die Marquise, indem sie ihre Blicke von dem fragenden Auge ihrer Tochter abwandte — er befindet sich noch immer in Spanien, und es ist ungewiß, wann er zurückkehrt — aber deinen Vater wirst Du bald umarmen. Er war sehr betrübt, daß er gerade heute zum Dienste des Kaisers befohlen wurde, aber es ließ sich nicht ändern. Das Ver-

langen, Dich zu sehen, wird ihn gewiß so schnell als irgend möglich zurückkehren lassen — und wenn ich nicht irre, so ist er schon da, denn ich höre einen Wagen im Hofe.

Sie erhob sich bei diesen Worten und eilte, von Margot gefolgt, an das Fenster. Diese sah den Wagen halten, einen alten Mann eilig aussteigen und einige hastige Fragen an die umstehenden Bedienten richten. Es lebte eine undeutliche, aber immer bewahrte Erinnerung aus ihrer frühesten Kindheit in ihr auf, als der Blick dieses Mannes sich jetzt mit dem Ausdrucke der freudigsten Erregung nach dem Fenster richtete und er dann selbst in ungewohnter Hast der Treppe zueilte. So war das Bild jenes freundlichen alten Mannes, auf dessen Schooß sie so oft gesessen und der sie geherzt und geküßt hatte — die Gestalt ihrer Mutter hatte die Zeit verwischt, diejenige ihres Vaters aber, wenn auch in undeutlichen Umrissen, erhalten.

Mein theueres, mein liebes Kind, rief er, sie zuerst einen kurzen Moment betrachtend, dann aber stürmisch umarmend, bist Du endlich da, habe ich Dich wieder — ruhst Du wieder an meinem Herzen!

Die Sprache versagte ihm, er drückte sie fest an sich, und auch sie erwiederte mit dem beseligenden Bewußtsein diese Umarmung, wieder an der Brust eines Menschen zu ruhen, von dem sie sich wahrhaft geliebt fühlte.

Wie Du groß und hübsch geworden bist, fuhr er fort, nachdem der erste Sturm des Wiedersehens vorüber war, ohne jedoch ihre Hand los zu lassen, die er so ängstlich fest hielt, als ob sie ihm nochmals geraubt werden könnte, indem er sie mit vor väterlicher Freude glänzendem Blicke immer wieder betrachtete — ich habe Dich mir ganz anders gedacht — ganz anders! Aber Du hast meine Vorstellungen weit übertroffen, und jetzt, da Du mich so lieb und gut anblickst — jetzt sehe ich auch Deine Augen wieder vor mir, Deine freundlichen, kindlichen Augen — ja, ja, sie haben sich nur wenig verändert — sie sind mir auch nicht fremd geworden, gewiß nicht, mein gutes Kind — erinnerst Du Dich meiner auch noch?

O, gewiß, sagte sie, ihn zärtlich anschauend; ich habe stets daran gedacht, wie gut Sie gegen mich waren, wie oft Sie mich geküßt und geherzt haben . . .

Daran hast Du stets gedacht? — o, wie mich das freut, ich kann es Dir gar nicht sagen! Ach ja, fuhr er, in seinen Erinnerungen verloren fort, Du warst damals noch ein kleines Mädchen, und Dein Bruder Raoul — setzte er mit einem Seufzer hinzu, während ihm die Marquise ein Zeichen machte — Dein Bruder Raoul fuhr Dich immer in dem kleinen Wagen umher, nach dem Teiche, wo . . .

Ja, wo wir einst auf der Insel saßen, während der Kahn fortgeschwommen war . . .

Das weißt Du auch noch? fragte er voller Freude — ach ja, es waren schöne Zeiten damals, wir lebten ruhig und zufrieden, bis . . .

Bis jener unglückliche Tag kam, unterbrach ihn rasch die Marquise, jener unglückliche Tag, an welchem Du uns geraubt wurdest.

Ja, wiederholte er traurig, jener unglückliche Tag, an welchem Du von mir getrennt wurdest. Du mußt mir recht viel und ausführlich von Deiner Vergangenheit erzählen, wie und wo Du gelebt hast, denn wir wissen das Alles nur sehr oberflächlich. Warst Du glücklich und zufrieden an Deinem letzten Aufenthalte?

O, sehr, sehr! sagte Margot, mit ihren Thränen kämpfend. Herr Wehring und die Frau Wehring liebten mich wie ihre eigene Tochter, und ich liebte sie eben so.

Das freut mich, mein gutes Kind, erwiederte der Marquis nicht ohne sichtliche Befangenheit; es freut mich, daß Du so gute und brave Menschen gefunden hast, welche sich Deiner angenommen, und es wird unsere erste Pflicht sein, ihnen das zu vergelten — aber jetzt bist Du bei Deinen Eltern, bei Deinen wirklichen Eltern, und Du sollst erkennen, daß deren Liebe doch weit, weit größer ist.

Sie sank weinend an seine Brust, denn so sehr sie auch bemüht war, diesen Ausbruch ihres Gefühls zurück zu halten, es fehlte ihr dazu die Kraft. Es stürmte so Vieles und Verschiedenes auf sie ein, daß sie ihre ohnehin

geringe Stärke zum Opfer bringen mußte. Die liebevolle Theilnahme und Zusprache des Marquis und vielleicht mehr noch das bei aller äußeren Hingebung doch abgemessene Wesen der Marquise, welches sie, ohne sich dessen bewußt zu werden, herausfühlte, ließ sie die Aufregung ihres Gefühls gewaltsam zurückkämpfen und befähigte sie, nach und nach eine ruhigere Unterhaltung zu führen. Sie konnte die vielen Fragen ihres Vaters beantworten und seiner eigenen Erzählung zuhören, obgleich ihr das Alles nur wie ein Bild vorkam, dessen sie sich im Traume selbst bewußt war, mit dem sehnlichen Verlangen, daraus zu erwachen. — Wir Alle haben gewiß die Erfahrung gemacht, daß, wenn wir uns in außergewöhnlichen Lagen des Lebens befinden, es uns zuweilen vorkommt, als sei dies schon einmal dagewesen. Es zieht dann ein leises, unbestimmtes Erinnern durch unsere Seele, ähnlich einem verwischten Traumbilde, und wir wissen nicht, woher es kommt und wodurch es entstanden ist. Es mag ein Erinnern an einen wirklich gehabten, nicht in unser Bewußtsein getretenen Traum, an ein längst verwischtes Spiel unserer stets so räthselhaft thätigen Phantasie sein — vielleicht ist es auch ein aufblitzender Funke eines früheren Daseins — es ist ja so Vieles unerforschlich in dem kurzen irdischen Leben des Menschen, so Vieles, was sich Alles mit dem nüchternen Verstande wohl wegleugnen, aber nicht erklären läßt, daß wir immer wieder zu dem

trostvollen Schlusse gelangen, dem Geiste des Menschen sei in seiner Erkenntniß eine enge, unübersteigbare Gränze gesteckt. Die größte Befähigung desselben liegt in dem Sichbewußtwerden dieser Ueberzeugung, denn sie enthält die Anweisung auf einen Zustand, in welchem diese Schranken fallen und die Strahlen des Lichtes uns heller erleuchten werden.

Margot war weit entfernt, als sie an der Seite ihrer Eltern saß, sich derartigen Reflexionen hinzugeben; sie bemühte sich, die liebevolle Theilnahme ihres Vaters, die freundliche Zuvorkommenheit ihrer Mutter zu erwiedern, aber es wollte ihr doch nicht recht gelingen. Nie, so lange sie die Fichtenau verlassen, selbst in den langen Tagen nicht, wo sie schweigend in dem rollenden Wagen neben ihren Begleitern gesessen, hatte sie die Trennung von dort, von Allem, an dem ihr junges Herz hing, so schmerzlich empfunden.

Das Ziel war erreicht — der Weg, dieser nie enden wollende Weg war zurückgelegt, sie befand sich an demjenigen Orte, wo sie fortan bleiben sollte — nun erst kam es bei ihr zum klaren Bewußtsein, daß sie für immer von dem Aufenthalte ihres Glückes getrennt war. Sie empfand ein unüberwindliches Verlangen nach der Einsamkeit, nach dem Alleinsein mit sich, mit ihren Gedanken, mit ihrer Sehnsucht, die sie jetzt verschließen mußte, um sich anderen Gefühlen und Empfindungen hinzugeben,

welche sie für Pflicht hielt, deren Darlegung ihr jedoch Zwang anthat und Schmerz verursachte. Es kam ihr vor, als begehe sie einen Treubruch gegen diejenigen, welche ihr so viel Liebe und Theilnahme zugewandt hatten, denen sie so viel Dank schuldig war, wenn sie ihre Liebe so rasch auf andere übertrüge. Und doch waren diese Anderen ihre Eltern, die sie zu lieben verpflichtet war.

Die Marquise erkannte mit dem Scharfblicke einer erfahrenen Frau wenigstens in so weit den Seelenzustand ihrer Tochter, daß sie sich nach der Einsamkeit sehne. Sie kürzte daher das Gespräch während des Essens und dieses selbst ab und trat dem Verlangen ihres Mannes entgegen, der sich gern noch Stunden lang mit der wieder erhaltenen Tochter unterhalten hätte.

Du wirst müde sein, mein Kind, sagte sie, Du hast heute einen langen Weg zurückgelegt, und es war sehr heiß. Du siehst angegriffen aus, und wir würden sehr egoistisch sein, Dich länger der für Dich so nöthigen Ruhe zu entziehen. Wir haben je ohnehin jetzt recht viel Zeit, uns mit einander auszusprechen, da wir immer zusammen bleiben. Ich werde Dich nach Deinem Zimmer begleiten, um zu sehen, ob Alles nach Deinem Wunsche ist.

Margot dankte für diese Freundlichkeit mit leisen Worten und verließ dann, nachdem ihr Vater sie nochmals zärtlich umarmt hatte, in Begleitung ihrer Mutter das Zimmer.

Schlafe recht sanft und gut die erste Nacht im Hause Deiner Eltern, recht sanft! rief er ihr nach.

Eine Dienerin mit einem Armleuchter schritt ihnen voran, und nachdem sie über einen Corridor gegangen waren, öffnete sie eine Thür, und Margot betrat zum erstenmale diejenigen Räume, in welchen sie von jetzt an wohnen sollte.

Sechstes Capitel.

Endlich befand sie sich allein. Ihre Mutter war gegangen, nachdem sie gefragt, ob Alles ihren Wünschen entspräche, und nachdem sie ihr nochmals zärtlich eine gute Nacht gewünscht, und auch das Kammermädchen hatte sich endlich entfernt, sichtlich darüber verwundert, daß die junge Marquise ihre Dienste nicht weiter verlange, sondern es vorziehe, ohne ihre Hülfe sich zu entkleiden und zu Bette zu gehen.

Endlich war sie allein. Sie blickte schüchtern und ängstlich in den beiden geräumigen und luxuriös eingerichteten Zimmern umher, deren Verbindungsthür offen stand. Sie schloß dieselbe, um den Raum zu beschränken, in welchem sie sich befand. Dann stand sie längere Zeit schweigend und gesenkten Blickes da, und je länger sie stand und ihren Gedanken sich hingab, um so vereinsamter und verlassener kam sie sich vor. Die Luft war drückend

und schwül. An den Fenstern hatte man die langen Vorhänge herabgelassen; sie schob dieselben zurück und öffnete ein Fenster, um den Himmel sehen zu können. Eine laue Sommernacht lag über der großen Stadt, welche sie nicht sah, deren Nähe sich aber durch ein unbestimmtes, verworrenes Geräusch kund gab. Die Fenster ihres Zimmers waren einem Garten zugewandt, dessen hohe Bäume die weitere Aussicht beschränkten und von einem unsicheren Schimmer erhellt wurden.

Sie dachte unwillkürlich an jene Stunde, wo sie auch einsam und zum ersten Male in ihrem Zimmer in der Fichtenau sich befunden und von ihrem Fenster aus in das vom Monde beleuchtete, ihr damals noch so fremde, später so lieb gewordene Thal hinabgeblickt hatte. Die Empfindungen jener Stunde traten wieder so lebendig vor ihre Seele, als ob sie der nächsten Vergangenheit angehörten. Sie glaubte in dem matten Reflexe, welchen die beleuchtete Stadt auf dem dunkeln Laube der Bäume hervorrief, den Schein der Oefen zu erkennen, und ihr Auge suchte unwillkürlich in der dunkeln Masse nach einer Lücke, um die Umrisse der Berge sich darin abheben zu sehen. Als sie sich dann umblickte und statt des bekannten heimlichen Zimmers den großen, von drei Wachskerzen doch nur unvollkommen erhellten Raum ihres jetzigen Aufenthaltes sah, schrak sie unwillkürlich zusammen, denn sie hatte sich dem Spiele ihrer lebhaften Phantasie und ihren

lebendig gewordenen Erinnerungen in einer Weise hingegeben, daß sie die Wirklichkeit darüber für den Augenblick vergessen hatte. Es war Vieles wie damals, und doch Alles, Alles anders. Damals stand sie ganz allein und, wie sie wußte, ganz verlassen unter fremden Menschen, die sich ihrer aus Mitleid angenommen — jetzt befand sie sich im Hause ihrer wiedergefundenen Eltern — aber ihr Herz und ihre Sehnsucht zogen sie jetzt zu jenen, von denen man sie so rücksichtslos getrennt hatte und die sie so sehr liebte.

Dann gedachte sie der nächtlichen Fahrt, wo sie ihn zum ersten Male gesehen, an seiner Seite gesessen und dort, von Müdigkeit ergriffen, eingeschlafen war. Sie erröthete, indem sie dies dachte, als ob es eben erst geschehen sei. Ihre Gedanken zogen auf dieser luftigen Brücke weiter zu ihm, und alle die schönen Stunden, die sie an seiner Seite verlebt, traten wieder lebendig vor ihre Seele. Ach, die Zeit lag ja so nahe, daß sie ihn wiedersehen sollte, jetzt, in diesem Augenblicke war er vielleicht gekommen — und sie war fern. Sie hatte keine Ahnung davon, daß ihr letzter Abschiedsgruß von ihm gesehen worden war und daß er an der Stelle gestanden, nach welcher ihr thränenumflortes, vom Schmerze des Abschiedes getrübtes Auge zum letzten Male geblickt hatte. Hätte sie ihn erkannt, sie würde, ohne ihn zu sprechen und von ihm Abschied zu nehmen, unter keiner Bedingung weitergefahren sein. —

So hatte ihr letzter Gruß, der sein Trost und seine Hoffnung war, ihm gar nicht gegolten, das Geschick, welches diese beiden Herzen trennte, hatte mitleidsvoll ihm diese Täuschung gewährt und ihr selbst den größten Schmerz erspart.

Sie schloß das Fenster — ihre Gedanken weilten jetzt nur bei ihm, und sie fand Ersatz darin, diese Gedanken ungehindert walten zu lassen und in der Erneuerung ihres Schmerzes zu schwelgen. Denn der Schmerz ist eben so unser Eigenthum, wie die Freude und das Glück, und wenn uns diese geraubt sind, so halten wir um so fester an jenem, weil das Untragbarste von Allem die Oede und die Leere unseres Herzens ist. Deshalb gibt es auch ein schmerzliches Glück, das uns lieb und theuer ist, und dieses hatte jetzt Besitz von ihrer unschuldvollen, unerfahrenen Seele ergriffen.

Mit leiser, bebender Hand, als ob sie Jemand hätte sehen und hören können, schloß sie den Behälter auf, in welchem ihre Guitarre verwahrt war; dann stand sie lange schweigend davor, diesen stummen Zeugen so vieler glücklicher Stunden betrachtend, ohne es zu wagen, das Instrument zu berühren. Eine Saite war gesprungen, und sie wußte, daß die anderen verstimmt sein mußten; sie bebte bei dem Gedanken, ihre Töne wach zu rufen. — Sie schloß den Kasten wieder und öffnete ihren Koffer. Zaghaft entnahm sie daraus das Heiligthum des kleinen

Kästchens, das alle ihre Schätze enthielt. In der Umgebung jener fremden Menschen hatte sie keine Gelegenheit gehabt, an dem Inhalte desselben sich zu erheben — jetzt war sie allein, jetzt war sie zum ersten Male ungestört, und sie gab sich diesem so lange entbehrten Glücke hin.

Es währte länger als eine Stunde, ehe sie sich von dem Anblicke dieser an sich so werthlosen Dinge wieder trennen konnte. Jeder verwelkte Strauß, jede längst verblühte Blume war der Träger einer schönen Erinnerung, und alle Erinnerungen erstanden beim Anblicke dieser erstorbenen Zeugen wieder so neu und lebendig in ihrer Seele, als ob die Vergangenheit dicht hinter der Gegenwart gelegen hätte. Dann las sie seine Briefe und wurde dabei immer trauriger und schmerzvoller bewegt. — Als sie diese Zeilen empfangen, war er ja schon fort, und von all den Hoffnungen, von denen sie voll waren, hatte sich keine einzige erfüllt — nicht Eine. Endlich faltete sie den letzten Brief zusammen und legte ihn langsam zu den anderen. Noch immer ruhte ihr Auge auf dem Inhalte des kleinen Kästchens, welches geöffnet auf ihrem Schooße stand; sie konnte es noch nicht über sich gewinnen, es zu schließen. Rasch nahm sie dann das mit einem rothen Bande umwundene kleine Packet noch mals heraus, drückte einen langen innigen Kuß darauf und schloß den Deckel. als ob sie besorge, abermals in ihrem Entschlusse wankend zu werden.

Dann entkleidete sie sich, knieete betend vor ihrem Bette nieder und entschlummerte endlich zum ersten Male in dem Hause ihrer Eltern, während der Traumgott ihre Seele leicht über die weiten Räume hinwegführte, welche ihren Körper von dem Ziele ihrer Sehnsucht getrennt hielten.

Als sie am Morgen erwachte, blickte die Sonne durch das Fenster herein, an welchem sie die Vorhänge wieder zuzuziehen unterlassen hatte. Sie stand auf, zog sich an und ließ die frische Morgenluft einströmen. Es mußte wohl noch sehr früh sein, denn es war ganz still und ruhig um sie her, und selbst das Geräusch der Stadt störte diese Ruhe nicht. Es war allerdings noch sehr früh, und Paris erwacht spät, während es lange in die Nacht hinein lebt.

Diese Stille und Ruhe that ihr sehr wohl. Sie setzte sich an das Fenster und blickte in den Garten hinaus, den sie jetzt übersehen konnte. Er war klein, von hohen Mauern und Häusern mit thurmartigen Schornsteinen begränzt und in dem steifen französischen Geschmacke angelegt. Seine Hauptzierde bildeten einige hohe Bäume, deren Laub jedoch jener Frische entbehrte, welche diese Kinder der Erde und der Luft nur im ungehinderten Umgang mit beiden erhalten.

Sie saß schweigend am Fenster und blickte in den kleinen, grünen Raum hinab; vom nahen Kirchthurme schlug es Sechs, aber es rührte sich noch nichts im ganzen

Hause. Dann hörte sie Schritte und Stimmen unten im Hofe, sonst blieb sie in ihren Betrachtungen ungestört. Die Uhr des Thurmes hatte bereits die achte Stunde verkündet, als sie sich entschloß, nach der von ihrer Mutter gegebenen Anweisung zu klingeln. Das eintretende Kammermädchen blickte sie erstaunt an und drückte seine Verwunderung darüber aus, daß die junge Marquise schon auf sei.

Der Herr und die Frau Marquise schlafen noch, erwiederte sie auf Margot's Frage, haben wenigstens noch nicht geklingelt; soll ich vielleicht melden lassen, daß . . . .

O nein, nein, bemerkte Margot ängstlich, ich kann warten.

Um neun Uhr frühstücken die Herrschaft gewöhnlich, wenn sie nicht spät nach Hause gekommen sind — dann wird es auch wohl Elf oder Zwölf.

Frühstücken? wiederholte Margot, welche sich verhört zu haben glaubte.

Befehlen die gnädige Marquise vielleicht das Frühstück?

Ich? fragte Margot, welche zweifelhaft war, ob sie gemeint sei — nein, nein, ich werde warten, bis — meine Eltern auf sind.

Ein Klopfen an der Thür unterbrach dieses Gespräch, und die eintretende Hofmeisterin erkundigte sich im Auftrage des Herrn Marquis und der Frau Marquise, wie

das Fräulein geschlafen habe, mit der Bitte in den Salon zum Frühstücke zu kommen.

Sogleich, erwiederte Margot, indem sich die Hofmeisterin empfahl und das Kammermädchen fragte, ob sie vielleicht an ihrem Anzuge noch etwas geordnet haben wolle.

Sie warf einen zweifelhaften Blick in den breiten, bis zum Boden reichenden Spiegel, aber sie vermochte nichts aufzufinden, was nach ihrer Ansicht einer Aenderung bedurft hätte — wie war dies Alles so anders, so sehr verschieden von dem gewohnten, natürlichen Leben in der Fichtenau, wo man an solchen schönen Morgen gewöhnlich schon vor sechs Uhr im Garten zusammen frühstückte und dabei so froh und heiter plauderte! Sie selbst bereitete und brachte den Kaffee, schenkte ein und hörte die Lobsprüche Wehring's darüber mit Freude an. — Hier frühstückte man erst um neun Uhr, ja, zuweilen sogar erst um Zwölf, zu einer Zeit, wo in der Fichtenau zu Mittag gegessen wurde. Sie hatte jedoch keine Muße, länger Vergleiche anzustellen, denn sie beeilte sich, zu ihren Eltern zu gehen. Als sie in den Salon trat, wurde sie von Beiden, namentlich von ihrem Vater, der einen großen, seidenen Schlafrock an hatte und heute viel älter aussah, als gestern Abend, herzlich empfangen und mit Fragen, ob sie gut geschlafen und wie lange sie schon auf sei, bestürmt.

Ein Bedienter brachte den Kaffee; die Gefäße waren

von Silber, die Tassen von reich vergoldetem Sevres-Porcellan, und als die Marquise Margot mit einem Blicke, als ob sie ihre Fähigkeiten auf die Probe stellen wolle, ersuchte, den Kaffee einzuschenken, that sie dies mit einer Aengstlichkeit und Befangenheit, die ihr sonst nicht eigen waren. Es wurde nun ein für die Marquise, wie es schien, wichtiger Gegenstand verhandelt, an welchem sich der Marquis jedoch nur wenig betheiligte, nämlich Margot's Toilette.

Du siehst aus, als kämst Du aus einem Lande, wo man in der Mode Jahre lang zurück ist, sagte die Marquise lächelnd; wenn Du Dich hier so oder in einem ähnlichen Aufzuge sehen ließest, so würdest Du Aufsehen erregen. Welche Künstlerin hat Dir denn das Kleid gemacht?

Ich glaube wohl, erwiederte Margot erröthend, daß es den Anforderungen der Mode wenig entspricht, denn was wir in dieser Beziehung erfuhren, war sehr unvollkommen. Ich habe das Kleid nach einem Muster gefertigt, was uns Allen sehr gefiel, und als ich es zum ersten Male trug, meinte die Frau Wehring, es passe mir sehr gut.

Du hast es selbst gemacht? fragte die Marquise mit einem fast mitleidigen Lächeln — armes Kind, was Du Alles hast thun müssen! Nun, von jetzt an werden andere Hände Dir diese untergeordneten Dienste verrichten, und

Du mußt Dich daran gewöhnen, alles Derartige Anderen zu überlassen, wie es sich für Deine Stellung paßt. In einer Stunde werden aus dem Magazine der Madame Favart, die es allein versteht, geschmackvoll und modern zu arbeiten, alle Gegenstände, die Du zu Deiner Toilette bedarfst, in großer Auswahl hergesandt werden. Wir wollen dann die Cartons prüfen und das Passendste für Dich auswählen, wenigstens einige vollständige Anzüge, denn die übrigen können auf Bestellung gearbeitet oder im Magazine selbst ausgesucht werden. Du wirst mir dann gestatten müssen, heute selbst Dir bei Deiner Toilette behülflich zu sein, da Du selbst noch gänzlich darin unerfahren bist und das Kammermädchen allein eine unpassende Rathgeberin für Dich sein würde. Dann wollen wir nach eingenommenem Dejeuner in das Bois de Boulogne fahren, wo sich um diese Zeit die vornehme und elegante Welt zu Wagen und zu Pferde ein Rendezvous gibt. Es wird Dein erstes Debut sein, mein Kind, und ich hoffe, Du wirst gut darin bestehen, da Du nichts dabei zu thun hast, als ruhig zu sitzen und freundlich und graziös auszusehen.

Margot konnte und durfte diesem Allem keinen Widerspruch entgegenstellen, denn sie hatte es sich längst klar gemacht, daß ihre Lebensweise fortan eine ganz andere sein werde, der sie sich fügen müsse, wenn sie ihren Neigungen auch widerstrebe.

Die Auswahl der Kleider und all der vielen anderen Dinge und Kleinigkeiten, welche zu einer weiblichen modernen Toilette für nöthig gehalten werden, die, endlich vereinigt, ein Ganzes, doch so selten ein Harmonisches bilden und gegen die mit Geschmack verbundene Einfachheit immer weit zurückstehen, erforderte nach Margot's Anschauung eine unglaublich lange Zeit. Die Marquise behandelte diese Dinge mit einer Wichtigkeit, welche im Stillen oft Margot's Erstaunen erregte. Jedes einzelne Stück wurde mit sichtlichem Interesse besehen, gemustert und besprochen, wobei sie den Rath der Hofmeisterin keineswegs verschmähte. Alles mußte Margot anziehen oder umhängen, und man fand immer wieder bald Dies oder Jenes nicht passend oder nicht mit einander in Harmonie stehend.

Zu Margot's innerer Freude trugen alle Gegenstände wenig hervortretende Farben, meistens schwarz mit weiß, oder grau oder violet. Sie wußte es nicht, daß ihr Anzug die Halbtrauer kennzeichnen solle, die Halbtrauer um ihren gestorbenen Bruder, von dessen Tod man sie immer noch nicht in Kenntniß gesetzt hatte und dessen Rückkehr ihre liebste Hoffnung bildete.

Endlich war Alles ausgesucht, und Margot, als sie dann fertig im Geschmacke der neuesten Pariser Mode vor dem Spiegel stand, starrte sich selbst wie eine fremde Erscheinung an.

So, sagte die Marquise, nachdem sie noch einen langen und musternden Blick über die schlanke Gestalt ihrer erröthenden Tochter hatte gleiten lassen, so, jetzt siehst Du einigermaßen vernünftig aus und kannst Dich vor den Leuten sehen lassen. Bestellen Sie das Dejeuner in den Salon, befahl sie der Hofmeisterin — Hut und Shawl meiner Tochter werden Sie hinabbringen — in einer guten halben Stunde den Wagen, natürlich einen offenen!

Margot ging mit ihrer Mutter hinab, und es freute sie, als ihr Vater, nachdem er sie längere Zeit wohlgefällig betrachtet hatte, lächelnd bemerkte, sie sehe recht hübsch aus, aber er finde nicht, daß sie dieser Anzug vortheilhafter kleide, als derjenige, welchen sie vorher getragen.

Diese Aeußerung bekundet wieder, wie wenig Geschmack Du besitzest, sagte die Marquise — Männer verstehen überhaupt nichts vom weiblichen Anzuge, und Du am allerwenigsten.

Die Männer wissen jedoch sehr wohl, ob eine Dame hübsch oder häßlich angezogen ist, und ich wüßte wirklich nicht, weshalb ihr einen so großen Werth darauf legtet, wenn Euch das Urtheil der Männer gleichgültig wäre.

Wenigstens ist das Deinige von keinem Belange, erwiederte die Marquise, durch diese Bemerkung ihres Gatten geärgert, und, setzte sie freundlicher hinzu, da es ihr schien, daß dies Margot unangenehm berührt habe, Du mußt Dich bei Deinem Anzuge niemals an den Ge-

schmack Deines Vaters kehren, mein Kind, denn er hat es oft selbst anerkannt, daß er darin seine eigenthümlichen Ansichten habe.

Mag sein, mag sein, sagte gutmüthig der Marquis — glaube aber nicht, daß ich dächte, Du sähest jetzt nicht hübsch aus — Du gefällst mir auch so sehr gut, und allen Andern wirst Du jedenfalls besser gefallen.

Das Dejeuner, welches nach Margots Anschauung das Mittagsessen bildete, war vorüber und die Marquise drängte zum Aufbruche. Es ist halb Zwei, sagte sie, und Zeit, daß wir fahren.

Bald darauf saß Margot neben ihrer Mutter in einem eleganten, von muthigen Pferden rasch dahingezogenen Wagen. Auf dem hohen Bocke prangte ein bärtiger Kutscher in reich betreßter Livrée, zwei ähnlich costumirte Bediente standen auf dem hinteren Wagentritte. Es war nicht möglich, ein Wort zu sprechen, was nicht von diesen gehört worden wäre. Die Marquise saß nachlässig zurückgelehnt in dem offenen Wagen und deutete Margot an, eine ähnliche Haltung anzunehmen.

Man fuhr über die Brücke von Austerlitz und gelangte in die Champs Elysées, den Sammelplatz der eleganten Welt zu jener Tageszeit damals wie jetzt. Die Großartigkeit dieses wundervollen Platzes, die Masse der Spaziergänger, die unaufhörlich dahinrollenden Wagen voll geputzter Damen, gefolgt oder gemustert von Reitern,

welche theils in den glänzenden Uniformen der Kaiserzeit, theils in eleganten Reitcostumen dahinsprengten, machten auf Margot einen betäubenden Eindruck. Die Marquise hatte ihr die Weisung ertheilt, immer zu grüßen, wenn sie grüßen würde, ohne jedoch derartige Grüße sehr zu markiren. Ihre Aufmerksamkeit wurde dadurch sehr in Anspruch genommen, denn die Marquise hatte unter der vornehmen Welt zahlreiche Bekannte, und heute, wo sie so unerwartet an der Seite eines jungen, schönen, fremden Mädchens erschien, beeilte man sich schon aus Neugierde, sich ihr zu nähern und sie zu grüßen.

Sie hatten jetzt die schöne Avenue bis zu dem damals im Bau begriffenen Arc de Triomphe durchfahren und bogen in das Gehölz von Boulogne ein, diesem steten Schauplatze von Liebesabenteuern und Duellen.

Es that Margot wohl, den drängenden Menschenschwarm verlassen zu haben nud unter dem Schatten der Bäume frischere und weniger staubige Luft zu athmen. Es schien, als ob die Marquise ein ähnltches Bedürfniß empfinde, denn sie ließ in einen Weg einlenken, der minder besucht als die anderen war. Als sie so eine kurze Zeit weniger beunruhigt fortgefahren waren, sahen sie auf einem Kreuzwege einen Reiter halten, der auf Margot, sie wußte selbst nicht, weshalb, einen beängstigenden Eindruck machte. Pferd und Reiter waren kohlschwarz, an beiden bildeten

nur der Streifen seiner Wäsche und die Silberplättchen an dem schmalen Zaume des Pferdes das einzige Weiße.

Es ist der Herzog von Villeroi, mein Kind, flüsterte die Marquise; er wird uns wahrscheinlich anreden.

Noch während sie diese Worte sprach, sprengte der Herzog an den Wagen, zog seinen Hut und grüßte.

Die Marquise erwiederte diesen Gruß mit einem tieferen Neigen, als sie bisher gethan, ohne daß Margot diesem Beispiele folgte.

Ich freue mich, Sie so wohl und heiter zu sehen, Frau Marquise, sprach er, neben dem Wagen hinsprengend — Sie haben die Trauer abgelegt ....

Ich bin wieder heiter, unterbrach ihn rasch die Marquise mit einem bedeutungsvollen Winke auf Margot, weil meine so lange entbehrte Tochter endlich zu uns zurückgekehrt ist.

Darf ich bitten, mich Ihrem Fräulein Tochter vorzustellen? sagte er mit einem langen musternden Blicke auf diese.

Der Herr Herzog von Villeroi.

Margot verneigte sich schweigend und verlegen, es war das erste Mal, daß sie auf diese Weise die Bekanntschaft eines Mannes machte.

Sie haben eine beschwerliche Reise gemacht, fragte er, sich zu ihr wendend; ich kann mir das denken, denn es ist ein weiter Weg, den Sie zurückgelegt haben. Die

Pension, in welcher Sie Sich befanden, liegt, wenn ich nicht irre, im Königreiche Westfalen.

Ich lebte zuletzt am Harze, erwiederte sie schüchtern.

Am Harze? Es ist dies ein Gebirge Deutschlands, sofern meine Geographie mich nicht im Stiche läßt — und Sie haben Ihre Freundinnen und Lehrerinnen ungern verlassen, wie mir Ihre Frau Mutter mittheilte. — Es scheint mir fast, daß Ihre Gedanken noch viel dort verweilen, fuhr er, sie unverwandt ansehend, fort — Sie werden jedoch hier in Paris, im Hause Ihrer Eltern bald einen reichlichen Ersatz finden.

Es ist Alles, was meine Tochter hier sieht, noch ganz neu für sie, erwiederte die Marquise statt dieser; es wäre ja auch unnatürlich, wenn es anders wäre, setzte sie mit einem eigenthümlichen, nur für den Herzog berechneten Lächeln hinzu, denn sie sieht heute zum ersten Male ein Stück Pariser Leben.

O, lassen Sie Sich dieses sogenannte Pariser Leben nicht imponiren, mein Fräulein, sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln, indem seine Augen wieder musternd auf ihr ruhten, was Sie da sehen, ist nichts als die äußere glänzende Schale eines Kernes, der längst in Fäulniß übergegangen ist!

Sie fällen ein hartes Urtheil, Herr Herzog, bemerkte die Marquise.

Ich liebe es, die Dinge mit dem richtigen Namen zu

bezeichnen; doch will ich damit nicht gesagt haben, daß der ganze Inhalt dieser blendenden Schale ungenießbar sei, denn in jeder großen Stadt wohnen Tugend und Laster, das Erhabenste und das Niedrigste dicht neben einander — aber der Staub meines unruhigen Pferdes belästigt Sie — ich werde die Ehre haben, mich Ihnen, mein Fräulein, zu einer geeigneteren Zeit wieder vorzustellen.

Er zog bei diesen Worten seinen Hut, verneigte sich leicht und sprengte dann in raschem Galop davon.

Du wirst in dem Herzoge einen sehr interessanten Mann kennen lernen, mein Kind, bemerkte die Marquise, indem sie weiter fuhren.

Siebentes Capitel.

Als sie zurückgekehrt waren, hieß die Marquise Margot sich umkleiden und dann zu ihr zu kommen, da sie vor dem Diner noch mit ihr zu reden habe. Sie hatte die Nothwendigkeit erkannt, Margot wenigstens theilweise aufzuklären, damit ähnliche, ihren Absichten nicht entsprechende Erörterungen vermieden würden. Sie überlegte, ob sie ihr auch jetzt schon Raoul's Tod mittheilen sollte, kam jedoch zu dem Entschlusse, damit noch eine Zeit lang zu warten, da sie nicht befürchtete, es werde diese für sie so schmerzliche Nachricht durch Unberufene zu ihrer Kenntniß gebracht werden.

Setze Dich zu mir, mein Kind, sagte sie freundlich, als Margot bald darauf erschien, wir haben noch eine Stunde Zeit bis zum Diner und wollen dann später in die Oper fahren. Ich muß jetzt eine Angelegenheit mit Dir besprechen, von welcher es nöthig ist, daß wir uns im Ein-

verständniß befinden. Du weißt, daß uns die erste Nachricht von Dir durch Deinen Bruder zukam, der aus Spanien schrieb, er habe Dich, die Gespielin seiner Jugend, am Harze wiedergesehen. Paris ist eine Stadt, die nichts so sehr liebt, als den Scandal; so wenig Mangel sie daran hat, so sucht die sich langweilende Gesellschaft doch emsig darnach, und jedes irgend außergewöhnliche Familienereigniß wird in dieser Beziehung ausgebeutet, besprochen, vergrößert, lügenhaft entstellt und zum Gegenstande der öffentlichen Unterhaltung gemacht. Als wir daher nach Frankreich und hieher zurückkehrten, zogen wir es vor, unsern Schmerz über Deinen Verlust, der damals noch so neu war, nicht zum Gegenstande einer unberufenen und gehässigen Neugierde zu machen. Sollten wir uns steten Fragen über ein geraubtes Kind aussetzen und gezwungen werden, über die Einzelheiten unserer leider erfolglosen Nachforschungen nach Dir stets Auskunft zu ertheilen? Wir hatten hinlänglich an unserem Verluste zu tragen und zogen es daher vor, unseren Schmerz vor der Neugierde Anderer zu verheimlichen. Wir sagten uns, daß, wenn wir das Glück haben sollten. Dich wiederzufinden, ein Glück, das uns jetzt endlich zu Theil geworden ist, es immer noch an der Zeit sein würde, die Welt von diesem Glücke in Kenntniß zu setzen. Deshalb verheimlichten wir Deinen Raub und theilten überhaupt Niemandem mit, daß wir eine Tochter besäßen; auch Dein Bruder erfuhr nicht, daß die Gespielin seiner Kindheit seine

Schwester gewesen sei. Jetzt bist Du zurückgekehrt — und Du wirst selbst einsehen, daß es thöricht wäre, der Welt, welcher Dein unerwartetes, plötzliches Erscheinen ohnehin Stoff zu neugierigen Fragen geben wird, Deine etwas romantische Geschichte mitzutheilen. Du würdest dadurch der Gegenstand des Gespräches, der Beobachtung, kurz, jener rücksichtslosen Neugierde werden, womit man hier in Paris so freigebig ist. Ich glaube, dies könnte Dir unmöglich angenehm sein.

Ach nein, gewiß nicht, erwiederte Margot mit angsterfüllter Stimme — ich werde mich der Beobachtung entziehen — niemals ausgehen . . . .

Das würde gerade den entgegengesetzten Erfolg haben — nein, mein Kind, wir haben nichts weiter nöthig, als eine möglichst einfache Erklärung Deiner so langen Abwesenheit und Deiner jetzigen Rückkehr — die schneidet alles unberufene Geschwätz ab. Ich habe daher, fuhr die Marquise ruhig fort, während Margot gespannt lauschte, ich habe daher meine Bekannten bereits davon in Kenntniß gesetzt, daß wir aus leicht erklärlichen Gründen Dich in einer deutschen Pension hätten erziehen lassen und daß diese Erziehung jetzt beendet sei. Es ist hier ziemlich allgemein Sitte, daß die Töchter vornehmer Familien bis zu einer gewissen Zeit in solchen Anstalten verbleiben; deshalb hat es durchaus nichts Auffallendes, daß ein Gleiches mit Dir Statt gefunden hat. Der einzige Umstand, daß wir bisher

nicht von unserer Tochter gesprochen, kommt nicht auf Deine, sondern auf unsere Rechnung; man wird darüber vielleicht eine kurze Zeit allerlei Muthmaßungen aufstellen, aber Du bleibst eine aus der Pension zurückgekehrte Tochter und verlierst daher das Interesse zu einer weiteren besonderen Beachtung. Du wirst Dich überzeugt haben, daß dies Alles Deiner selbst wegen geschieht und Deiner selbst wegen nöthig ist, und ich habe Dir das mitgetheilt, damit Du von jetzt an Dein Benehmen darnach regeln und etwaige Fragen und Bemerkungen beantworten kannst.

Ich würde ja dann aber genöthigt sein, die Unwahrheit zu sagen, würde meine Wohlthäter, denen ich so viel Dank schuldig bin, verleugnen müssen, erwiederte Margot erbleichend.

Ach, Du bist ein thörichtes Kind! lächelte die Marquise; was kann es jenen Leuten nutzen, wenn Du sie der Neugierde und der Zudringlichkeit Preis gibst? Man würde doch nur darüber lächeln und spotten — Du würdest Deinen Wohlthätern, wie Du sie nennst, einen schlechten Dienst erweisen, wenn Du sie zum Gegenstande unlauterer Fragen und Bemerkungen machen wolltest. Man kann nicht Allen das innerste Empfinden und Denken seines Herzens aufschließen, fuhr sie fort, während Margot erröthend ihre Augen niederschlug; ein jeder Mensch hat seine Geheimnisse, die er bewahrt und nicht jedem Unberufenen preis gibt. Du bist daher in einer Pension gewesen, mein Kind;

sie mag, damit Du Dich weniger irrst, die Fichtenau heißen, und den Lehrern und Lehrerinnen, wenn man Dich überhaupt darnach fragen sollte, gib immerhin Namen von Personen, die Du dort gekannt hast. Sei übrigens vorsichtig, vermeide ein Gespräch darüber so viel als möglich, und hülle Dich in Schweigsamkeit, die einem jungen Mädchen ohnehin in solchen und ähnlichen Fällen zu rathen ist.

Margot hatte den Gründen und Wünschen ihrer Mutter wenig entgegen zu setzen; es berührte sie zwar unangenehm und peinlich, daß sie ihre ganze Vergangenheit verleugnen solle, daß man sie überhaupt bis jetzt gänzlich verleugnet und als nicht vorhanden betrachtet hatte, und daß sie von denjenigen, welche ihrem Herzen theuer waren, gar nicht reden solle. Es gab jedoch auch wieder etwas in ihrem Empfinden, was mit den Wünschen ihrer Mutter übereinstimmte — man würde sie ja doch nicht verstehen, vielleicht nur verspotten, warum sollte sie nicht schweigen — von ihm durfte sie ja doch niemals reden, und ihrem Vater, dem einzigen Menschen, zu welchem sie Vertrauen hatte, konnte sie ja ungehindert ihr sonstiges Ergehen mittheilen.

Das Diner wurde heute ohne Gäste im Familienkreise eingenommen und dann fuhr man zusammen in die Oper. Der Eindruck, welchen das gefüllte und glänzend erleuchtete Haus auf sie machte, ist schwer zu beschreiben. Als sie nach der Weisung ihrer Mutter neben dieser auf einem Vorderplatze der Loge saß, wagte sie längere Zeit nicht, die Au-

gen aufzuschlagen, und erröthete immer wieder, wenn die Operngläser von Herren und Damen unverwandt auf sie gerichtet wurden.

Die Marquise zog sie in ein Gespräch, um ihre Verlegenheit weniger bemerkbar zu machen, und diese schwand, als die Ouverture begann und eine Musik, wie sie nie gehört, an ihr Ohr schlug. Sie wurde so davon ergriffen, daß sie Alles um sich her vergaß; sie hätte weinen mögen, wenn sie sich nicht geschämt hätte, denn diese bald so gewaltigen, bald wieder so lieblichen und elegischen Tonwellen erweckten die Sehnsucht in ihrem Herzen und den immer wieder auftauchenden Gedanken, wie es herrlich sein müsse, mit ihm vereint sich diesem Genusse hingeben zu können.

Der Vorhang rauschte auf, und sie folgte dem Gange der Vorstellung mit jener unverwandten Aufmerksamkeit, der Alles neu und wunderbar ist, und die sich bestrebt, nichts, auch nicht das Unbedeutendste unbeachtet zu lassen. Nach Beendigung des ersten Actes bildete sich jene den französischen Theatern eigene unruhige Conversation, man stattete sich in den Logen Besuche ab und führte eine so laute Unterhaltung, als ob man sich an irgend einem dazu bestimmten Orte befunden hätte.

Der Herzog von Villeroi erschien in der Loge des Marquis in Begleitung noch eines anderen Herrn, und man unterhielt sich von verschiedenen Dingen, ohne jedoch der

Oper im geringsten zu erwähnen. Margot saß schweigend mit niedergeschlagenen Augen, denn es wurden wieder eine Menge Operngläser so rücksichtslos auf sie gerichtet, daß es ihr unmöglich gewesen wäre, einen Blick in das Parterre oder auf die Logen zu werfen.

Wie gefällt Ihnen die Oper, mein Fräulein? fragte der Herzog. Sie ist etwas langweilig und könnte sehr abgekürzt werden — aber sie muß einmal den Abend ausfüllen — ich bin ein großer Verehrer der deutschen Musik, welche mehr Tiefe und Innigkeit besitzt, als die unsrige, die dagegen an leichten, ansprechenden und berauschenden Melodien reich ist. Sie müssen Sich durch den Glanz der Ausstattung in Ihrem Urtheile nicht beirren lassen, das ist, wie so Vieles hier in Paris, äußerer Flitter. Sie werden meiner Bemerkung hoffentlich beistimmen, wenn Sie einen Vergleich mit den deutschen Theatern ziehen.

Ich bin bisher nie in einem Theater gewesen, erwiederte Margot.

Nie in einem Theater? fragte er mit sichtbarem und erhöhtem Interesse. O, dann kann ich mir denken, daß dies Alles einen großen Eindruck bei Ihnen hervorruft. So haben Sie auch noch nie ein Ballet gesehen?

Ein Ballet? Ich weiß nicht, was ein Ballet ist.

Nun, Sie werden es bald erfahren, sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln. Im zweiten Acte jeder Oper muß ein Ballet sein, denn die älteren Herren, welche das

Theater besuchen, haben dann ihr Diner beendet und bedürfen eines anregenden Desserts.

Margot, welcher diese Bemerkung gänzlich unverständlich blieb, ließ dieselbe ohne Erwiederung und war froh, als die Vorstellung jetzt ihren weiteren Verlauf nahm. Der Herzog war in der Loge geblieben, und seine Nähe erregte bei ihr ein peinliches Gefühl.

Nach einigen wenig ansprechenden Scenen, bei denen sich jedoch ein ungewöhnlicher Reichthum von Decorationen entfaltete, der Margot's Aufmerksamkeit vollauf in Anspruch nahm, ging die Musik mit scharfem Rhythmus in einen Tanz über, und plötzlich bedeckte sich die Bühne mit einer Masse von Tänzern und Tänzerinnen, deren Costume und Bewegungen zuerst ihr Erstaunen, dann aber eine Empfindung bei ihr hervorriefen, welche sie bewog, ihre Augen niederzuschlagen und ihre Blicke von dieser Darstellung abzuwenden. Sie wurde sichtlich immer mehr verlegen und glaubte, selbst der Gegenstand allgemeiner Beobachtung zu sein. Ach, wie gern würde sie das Theater verlassen haben! Verstohlen blickte sie zu ihrer Mutter empor, welche jedoch ruhig und anscheinend theilnahmlos, wie bisher, an ihrer Seite saß. Sie konnte es nicht verhindern, auch ihren Vater anzusehen, dessen Opernglas jetzt zum ersten Male unverwandt auf die Bühne gerichtet war. Während dieser kurzen Beobachtung traf sie der Blick des Herzogs mit einem

eigenthümlichen Ausdrucke, der sie noch mehr erröthen machte. Stumm und verlegen senkte sich ihr Auge wieder.

Sie ist reizend, flüsterte der Begleiter des Herzogs diesem zu, und scheint wirklich noch ein ganz unverdorbenes Kind der Natur zu sein.

So scheint es, erwiederte dieser in demselben leisen Tone — indessen man kann sich dennoch irren; die Weiber sind geborene Schauspielerinnen, und die Rolle, in welcher diese eben debutirt, ist vielleicht dennoch nichts, als eine gut durchgeführte und vorher wohl studirte.

Dieses Mal sind Sie im Irrthume — sehen Sie doch — das ist Natur, sie wagt es gar nicht mehr, aufzusehen.

Es wäre äußerst piquant, wenn Sie Recht hätten, und vielleicht lohnend, ihrer wachsenden Erkenntniß behülflich zu sein — doch das Ballet ist zu Ende — schade, daß es gerade heute nicht eine längere Dauer hat.

Als der Vorhang gefallen war, nahm der Herzog das Gespräch wieder auf, ohne jedoch eine directe Frage an Margot zu richten und ohne des Ballets in irgend einer Weise zu erwähnen. Sie fing an, wieder freier zu athmen.

Wir haben jetzt noch einen Act Oper, sagte dann der Herzog, sich zu Margot wendend; Sie werden darin eine schöne Romanze hören, auf welche ich mir erlaube, Sie aufmerksam zu machen. Sie können auch ungestört dem

Gange der Vorstellung folgen, fuhr er, sie lächelnd, aber fest ansehend, fort, es wird Sie kein Ballet mehr dabei stören; mir sind diese frivolen Uebertreibungen einer an sich sonst so schönen und anmuthigen Kunst ebenfalls im höchsten Grade zuwider.

Er weidete sich an ihrem abermaligen Erröthen, denn sie erfuhr durch diese unzarte Bemerkung, daß ihm ihre Empfindung nicht entgangen war.

Mit sehr verschiedenen Gefühlen verließ sie endlich das Theater und saß schweigend in dem bequemen, rasch dahinrollenden Wagen an der Seite ihrer Eltern. Diese Musik hatte sie berauscht, betäubt, aber nur in vereinzelten Momenten jene beseligende Empfindung bei ihr hervorgerufen, welche so oft ihre Seele erfaßt hatte, wenn sie mit ihm oder auch nur von ihm begleitet jene kleinen Lieder oder Duette gesungen, deren Schönheit sie in jeder Note empfunden. Ach, wie war das Alles so ganz, ganz anders, als bisher! Eine äußerliche glänzende Schale hatte der Herzog es genannt, sie mußte unwillkürlich an diese Worte denken und auch an den Mann, der sie gesprochen, vor welchem sie, sie wußte selbst nicht, weshalb, eine Furcht empfand, deren sie sich nicht erwehren konnte.

Erst als sie wieder allein auf ihrem Zimmer war, wurde sie etwas ruhiger, aber der Eindruck der Oper wogte noch in ihr fort und trat immer wieder zwischen sie und jene Gedanken, denen sie sich so gern nachhangen mochte, ohne

heute die nöthige Sammlung dazu finden zu können. Aufgeregt und unzufrieden mit sich selbst, suchte sie endlich ihr Lager auf; es wäre ihr nicht möglich gewesen, sich heute mit ihren werthvollen Schätzen zu beschäftigen, sie hätte dies für eine Entweihung derselben angesehen.

Sie machte zum ersten Male in ihrem jungen Leben die Erfahrung, daß selbst unser innerstes Fühlen und Empfinden durch äußere Eindrücke beherrscht und beeinflußt wird, wenn wir auch noch so sehr bemüht sind, diesen Eindrücken keine Gewalt einzuräumen. Wie wir die Luft athmen, welche uns umgibt, und in derselben uns bewegen müssen und von deren Wärme, Kälte und Mischung berührt werden, so daß wir uns dadurch behaglich oder bedrückt fühlen, so beherrschen auch die äußeren Einflüsse unser Inneres, und wir besitzen nicht die Macht, nur unserer inneren Welt allein zu leben.

Der folgende Tag war ein Sonntag, der erste Sonntag, den sie in ihrem neuen Aufenthalte verleben sollte. Sie widmete die ersten Morgenstunden, in denen sie ungestört war, religiösen Betrachtungen. Als sie so einsam am Fenster saß, den stillen Garten zu ihren Füßen, und in dem Andachtsbuche las, welches sie am Tage ihrer Confirmation zum Geschenke erhalten, trat die Erinnerung an jenen Morgen lebhafter, als es bisher der Fall gewesen war, vor ihre Seele. Sie glaubte wieder vor dem Altare der kleinen, einfachen Dorfkirche zu stehen, hörte die sie so

tief ergreifenden und beseligenden Worte des würdigen Pfarrers und empfand nochmals den Ernst und die Weihe jener unvergeßlichen Stunde.

Das um sie her erwachende Leben beendete diese kindlich frommen Betrachtungen, aber der Abglanz davon lag noch auf ihrem jugendlichen Gesichte, als sie bald darauf in das Frühstückszimmer ihrer Eltern trat.

Es ist heute Sonntag, mein Kind, sagte die Marquise im Laufe des Gespräches; Du wirst bald an Deine Toilette denken müssen, denn wir wollen um elf Uhr in die Messe fahren.

In die Messe? fragte Margot mit sichtlichem Schrecken.

Nun ja, in die Messe, erwiederte lächelnd die Marquise — Du hast vielleicht gehört, daß man in Frankreich die Religion abgeschafft habe und die Göttin der Vernunft anbete; aber diese Zeiten liegen längst hinter uns. Die Kirche ist wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, und mag der Kaiser in dieser Beziehung seine eigenen Ansichten haben, er hat eingesehen, daß es eine Thorheit ist, ein Volk ohne Religion regieren zu wollen. Wir werden daher um elf Uhr in die Messe fahren, und ich freue mich, daß Du diesen erhabenen Act einmal in würdiger Ausstattung begehen sehen wirst.

In die Messe? wiederholte Margot nochmals mit unsicherer Stimme — ich kann nicht mit in die Messe gehen,

liebe Mutter, setzte sie dann, wenn auch mit niedergeschlagenen Augen, doch fest hinzu, denn ich bin Protestantin.

Was sagst Du? fragte die Marquise mit sichtlichem Schrecken über die ganz unerwartete Mittheilung — wie wäre das möglich?

Du wärest eine Ketzerin? fragte gleichzeitig bestürzt ihr Vater.

Ich bin in den Lehren der lutherischen Kirche unterrichtet worden, erwiederte Margot, und habe am Tage meiner Confirmation das Gelübde abgelegt, dieser Lehre, zu welcher ich mich bekenne, treu zu bleiben, so lange ich lebe.

Aber wie ist das möglich, mein Kind? rief der Marquis — wie konntest Du dem Glauben Deiner Eltern abtrünnig werden?

Ich hatte bis dahin keinen Glauben, sagte Margot mit einer Ruhe und Festigkeit, die ihr bis jetzt nicht eigen gewesen — Herr Viorne hat es niemals gelitten, daß ich eine Kirche besuchen durfte, so sehr ich ihn auch darum gebeten — ich durfte ja überhaupt niemals dahin gehen, wo viele Menschen zusammenkamen. Welchen Glauben meine Eltern gehabt, hat er mir ebenfalls nie gesagt; er sprach überhaupt wenig von diesen Dingen, weil er selbst keinen Glauben besaß. Als ich hülflos und von Allen verlassen nach der Fichtenau kam, fuhr sie mit glänzenden Augen fort, als ich zum ersten Male Menschen fand, die mich lieb-

ten und die ich lieben durfte, da war es meiner guten Mutter erste Sorge, mich in den Lehren der Religion unterrichten zu lassen. Ich wurde dort erst eine Christin, eine Christin, wie sie Alle waren, die dort lebten. Noch jetzt weiß ich nur sehr unvollkommen, wodurch sich die Lehren der lutherischen und der katholischen Kirche unterscheiden; es können nur Nebendinge sein, da beide in Christus den eingeborenen Sohn Gottes und den Erlöser der Menschheit verehren — aber nichts wird mich bewegen, meinem feierlich bei meiner Confirmation am Altare Gottes abgelegten Gelübde untreu zu werden — ich kann deshalb nicht mit in die Messe gehen.

Ach, das ist dennoch mehr oder weniger eine Thorheit, mein Kind, erwiederte die Marquise, welche sich während der längeren Rede Margot's wieder gesammelt hatte; Du sagst selbst, daß Du die Lehren der katholischen Kirche nicht kennst — man wird Dich darin unterrichten und Du wirst bald die Ueberzeugung gewinnen, daß nur sie die allein seligmachende Kirche ist. Bis dahin aber kannst Du ruhig mit mir in die Messe gehen — sie wird von vielen Protestanten besucht, schon der schönen Musik wegen. Betrachte es meinetwegen als eine Unterhaltung, bis Du gelernt hast, anders darüber zu denken. Jetzt würde es aber auffallen, wenn Du Dich weigern und ausschließen wolltest. Ziehe Dich daher an, in einer Stunde erwarte ich Dich.

Ich kann nicht! sagte Margot in sichtlichem Kampfe

— ich werde alle Eure Befehle erfüllen — aber dies kann ich nicht — niemals werde ich meinen Glauben verleugnen!

Du drückst Dich sehr bestimmt aus, erwiderte die Marquise finster — hat man Dich in Deinem Religions-Unterrichte nicht gelehrt, daß das Kind seinen Eltern Gehorsam schuldig ist?

Du sollst Gott lieben über Alles! sagte Margot mit leiser, aber fester Stimme und ohne ihren Blick zu erheben — das ist das erste Gebot.

Ich hätte Dich nicht für so widerspänstig gehalten, entgegnete mit unterdrücktem Zorne die Marquise, und ....

Weshalb willst Du heute gerade in die Messe gehen? unterbrach der Marquis die Rede seiner Frau — das Kind ist ohnehin von der Reise noch sehr angegriffen und die Zeit viel zu kurz zu einer Verständigung. Wir wollen uns darüber gründlich aussprechen, meine gute Tochter, fuhr er gutmüthig und mit einem Winke an die Marquise fort; ich zweifle nicht im mindesten daran, daß wir uns einigen werden. Fahrt heute lieber spazieren — es ist große Parade auf dem Marsfelde, der Kaiser wird selbst die Revue abnehmen — das wird Dich jedenfalls interessiren und Du kannst es ohne Beeinträchtigung Deines Gewissens ansehen.

Meinetwegen, sagte die Marquise nach einem kurzen Nachdenken und mit einem spöttischen Blicke — sei daher um ein Uhr fertig — wir wollen die Messe einstweilen verschieben.

Achtes Capitel.

In Folge dieser sehr unerwarteten Mittheilung hatte die Marquise mit ihrem Manne eine längere Unterredung, deren Gegenstand ausschließlich Margot bildete. Beide waren nichts weniger als religiös. Der Marquis, obgleich unter den Lehren des Rationalismus aufgewachsen, welche die Revolution vorbereiteten, hatte doch die katholische Kirche stets als eine getreue Verbündete der Aristokratie betrachtet, die man schon deshalb weder mißachten noch ihren Vorschriften entgegenhandeln dürfe. Er beobachtete daher diese Vorschriften, gerade so viel und so wenig, als er für erforderlich hielt, besonders jetzt, wo die Regierung des Kaisers eine gleiche Rücksicht für nöthig erachtet hatte und sie von ihren Anhängern forderte. Ueber die Wahrheiten der Religion selbst und über die Glaubenssätze derselben vermied er, sich zu äußern oder auch nur nachzudenken; er glaubte, es sei hinreichend, wenn dies Andere für ihn

thäten, und begnügte sich mit einer unklaren Ansicht, welche darin bestand, daß er sich selbst zu den Rechtgläubigen zählte, ohne es deshalb in Wirklichkeit zu sein. Er besuchte, so oft es nöthig war, die Messe, fand aber sehr häufig Entschuldigungsgründe. In jedem Jahre zur österlichen Zeit ging er bei einem als tolerant bekannten Geistlichen zur Beichte und zum Abendmahl und fand sich dadurch wieder für ein Jahr mit dieser ihm lästigen Verpflichtung ab.

Die Marquise sah in der Kirche lediglich eine Anstalt zur Zügelung der wilden Leidenschaften des Volkes, nichts mehr und nichts weiter. Im Innersten ihrer Seele lag, wie bei so vielen Menschen, der vollständige Unglaube. Sie hatte in früherer Zeit über diese Gegenstände viel nachgedacht und mit anderen gesprochen und war, sich an der äußeren Erscheinung, an die Einwirkungen der Sinne haltend, zu der Ueberzeugung gekommen, daß man über alle diese Dinge überhaupt nichts wisse und nichts wissen könne, und die Lehren von einer göttlichen Weltregierung, von einem Fortleben nach dem leiblichen Tode oder gar von einer Vergeltung nach demselben ihre Entstehung lediglich der Furcht vor dem Tode selbst verdankten. Entweder, so war das Endresultat ihres Nachdenkens, entweder — und das ist das Wahrscheinlichere — sei es mit dem Tode zu Ende und es dann eine Thorheit, dieses Dasein nicht auszubeuten — oder es gäbe eine Fortdauer

nach dem Tode, und dann komme dies in seiner Dauer und in seinen kleinlichen Verhältnissen so nichtsbedeutende Leben gar nicht in Betracht. Mit diesen wenig trostvollen Anschauungen hatte sie sich abgefunden und vermied es, nachdem sie so weit gekommen war, noch über eine Sache nachzudenken, welche nur dazu geeignet sein konnte, Unruhe bei ihr zu erzeugen, ohne ein befriedigenderes Resultat herbeizuführen. Aeußerlich beobachtete sie soweit die Gebräuche und Vorschriften der Kirche, als es nöthig war, um sich den Ruf einer gläubigen Katholikin zu verschaffen, obgleich sie es nicht verhindern mochte, daß verständige Leute die Ueberzeugung behielten, daß sie dies nur äußerer Rücksichten wegen thue. In den Priestern sah sie entweder Männer, welche auf gleichem Standpuncte mit ihr standen, aber dies nicht zu erkennen gaben, oder Schwachköpfe und religiöse Schwärmer. Die letzteren waren ihr am meisten zuwider.

Es geht hieraus hervor, daß es ihr und auch theilweise dem Marquis an sich sehr gleichgültig gewesen sein würde, ob Margot sich zu der katholischen oder protestantischen Kirche bekenne; daß beide aber aus denselben Gründen, welche sie selbst bestimmten, für Abhänger der katholischen Kirche zu gelten, dies auch bei Margot für nothwendig erachteten. Sie kamen daher zu dem Beschlusse, daß dies jedenfalls zu bewirken sei, und zweifelten

auch nicht im mindesten daran, daß Margot ihrem Willen nachkommen werde.

Ich will darüber mit ihr reden, bemerkte der Marquis selbstgefällig; sie hat mehr Vertrauen zu mir, und ich hoffe, es wird nicht schwer halten ....

Es ist zwar sehr anerkennenswerth, unterbrach ihn mit einem spöttischen Lächeln seine Frau, daß Du Dich einer so ungewohnten Beschäftigung hingeben willst, aber ich muß Dich dennoch bitten, es gänzlich zu unterlassen und niemals mit Margot über diese Dinge zu sprechen.

Aber weshalb nicht? Glaubst Du, die Vorstellungen und Bitten ihres Vaters würden bei ihr vergebens sein?

Es handelt sich hier nicht um Bitten und Vorstellungen. Sie hat gestern einen so energischen Widerstand entwickelt, wie ich ihr bei ihrem sanften und nachgiebigen Charakter gar nicht zugetraut hätte. Du wirst daraus erkannt haben, wenigstens hoffe ich dies, daß sie aus einer inneren, tief bei ihr wurzelnden Ueberzeugung gehandelt hat, einer Ueberzeugung, welche bei ihr über dem Gehorsam gegen ihre Eltern steht.

Es handelt sich daher darum, diese Ueberzeugung zuerst zu untergraben, sie in Zweifel zu stürzen und ihr dann das Licht des wahren Glaubens leuchten zu lassen. Dazu bedarf es eines Mannes, der diesen wahren Glauben selbst in vollem Umfange besitzt, und auch dieser

wird nur vorsichtig zu Werke gehen dürfen. Du wirst einsehen, daß Du dazu am wenigsten geeignet bist, da diese Eigenschaft Dir mangelt.

Glaubst Du vielleicht, beide zu besitzen?

Laß uns darüber nicht weiter reden — es würde doch zu nichts führen. Ueberlasse mir die Ausführung dieses Geschäftes, wie Du es ja stets bei allen wichtigeren gethan hast; ich werde den rechten Mann dazu finden. Vorläufig hat es keine Eile — es muß überhaupt langsam und ohne daß die Absicht herausblickt, betrieben werden. In Zeit von höchstens drei Monaten hoffe ich jedoch bei ihr auf keinen Widerstand mehr zu stoßen, wenn ich sie einlade, mit mir in die Messe zu fahren. Jetzt will ich überhaupt eine genauere Prüfung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten vornehmen, von denen wir eigentlich weiter noch gar nichts wissen, als daß sie ein natürliches, wenn auch noch sehr schüchternes Wesen besitzt und es versteht, sich in passender Weise auszudrücken. Ihr Dialekt klingt zwar etwas fremd, das macht sie jedoch interessant, wird sich auch bald verlieren. Es wird vielleicht erforderlich sein, ihr noch in irgend einem Gegenstande einigen Unterricht ertheilen zu lassen, obgleich ich es für sehr unnöthig halte, daß junge Mädchen mit unbrauchbaren Kenntnissen belastet werden. Natürlicher Verstand und ein angenehmes und graziöses Benehmen ist Alles, was man zu beanspruchen hat. Den

ersteren besitzt sie, und was ihr an dem zweiten noch mangelt, wird sie sich bald erwerben.

Ich bin darin ganz Deiner Ansicht, sagte er mit der Befriedigung, der Erfüllung einer Aufgabe enthoben zu sein, zu welcher er sich zwar erboten hatte, welche ihm jedoch nichts weniger als wünschenswerth war, und was die Religion betrifft, so scheint es mir ebenfalls besser, daß wir beide dabei ganz aus dem Spiele bleiben, damit sie nicht glaubt, sie solle ihre Ueberzeugung uns zum Opfer bringen.

Ich freue mich, daß Du dies einsiehst, sagte die Marquise wieder mit ihrem unangenehmen Lächeln — ich will jetzt zu Margot gehen und das Weitere besorgen.

Quäle mir das Kind nicht, rief er ihr nach, denn es ist vor Allem nöthig, daß sie sich bei uns gefalle und heimisch fühle! —

Das Examen, welches die Marquise mit Margot, ohne daß diese es jedoch merkte, vornahm, fiel sehr zu ihren Gunsten aus. Die Marquise war sichtlich erstaunt über die vielseitigen Kentnisse, welche ihre Tochter entwikkelte, und die Art und Weise, mit welcher sie über Gegenstände sprach, die ihr selbst mehr oder weniger fremd waren, zum Beispiel Naturwissenschaften, Astronomie und Geschichte. Sehr bewandert schien sie besonders in der deutschen Literatur, von welcher die Marquise selbst gar keine Kenntniß besaß, denn sie sprach über Vieles mit

einem Feuer und einer Begeisterung, wozu sie dieses ruhige und schüchterne Kind gar nicht für fähig gehalten hatte. Von der französischen Literatur wußte sie dagegen fast gar nichts, und sie bekannte mit einiger Beschämung, daß sie eigentlich noch gar kein französisches Buch, welches sich irgend mit den deutschen messen könne, gelesen habe.

Ich finde das sehr natürlich, erwiederte die Marquise, welche sichtlich nachdenkend geworden war, da Du immer unter Deutschen gelebt hast, welche nichts als ihre eigenen untergeordneten Werke kennen und verstehen.

O, glaube das gar nicht, liebe Mutter, erwiederte Margot, immer noch in der Erregung, welche dieses mit so vielen Erinnerungen für sie verbundene Gespräch hervorgerufen hatte, wir haben uns auch mit den Meisterwerken anderer Völker beschäftigt, wir haben zum Beispiel den Homer gelesen!

Den Homer? fragte die Marquise mit etwas unsicherer Stimme — Homer war ein Römer, wenn ich nicht irre?

Ein Grieche, liebe Mutter, der größte Dichter, der je gelebt hat! Du kennst ihn nicht? O, Du mußt ihn lesen — aber freilich, es wird kaum eine französische Uebersezzung geben, da unsere Sprache nicht befähigt ist, den Hexameter nachzubilden! Doch Du verstehst ja auch Deutsch . . . .

Du sagtest, Ihr hättet den Homer gelesen, unterbrach

die Marquise, von dem Du so entzückt bist — ich freue mich, daß Du einen so vielumfassenden Unterricht genossen hast, wiewohl es mir lieber gewesen, wenn er unsere Sprache und Literatur nicht so stiefmütterlich behandelt hätte — hat Dir denn der alte Viorne einen Lehrer gehalten, er — Du hast bisher nichts davon erwähnt?

Herr Viorne? — sagte Margot, indem sie verlegen die Augen niederschlug — o nein, Herr Viorne lehrte mich französisch lesen und schreiben und etwas Rechnen.

Ich konnte mir das denken. So war es also Herr Wehring, welcher Dir Unterricht ertheilen ließ? Wir sind diesem Manne zu immer größerem Danke verpflichtet. Besuchtest Du eine Schule oder hattest Du Privat-Unterricht?

Es war keines von beiden der Fall, erwiederte Margot tief erröthend; ich habe auch einen wirklichen Unterricht niemals genossen.

Das ist ja höchst sonderbar, bemerkte die Marquise, deren scharfer Blick jetzt unerwartet auf ihrer Tochter ruhte, welche sichtlich immer befangener wurde. Du mußt doch einen Lehrer gehabt haben, denn Du besitzest für Dein Alter ungewöhnliche Kenntnisse.

O, nicht doch, erwiederte Margot mit kaum hörbarer Stimme; was ich weiß, ist jedenfalls sehr unbedeutend.

Es freut mich, daß Du so bescheiden darüber denkst, aber irgend Jemand muß Dich doch unterrichtet haben; es

ist nicht anzunehmen, daß Du dies Alles ohne fremde Einwirkung gelernt haben solltest.

Mein Lehrer war — der Inspector, welcher bei Wehring wohnte, sagte sie, während sie jetzt selbst die Gluth fühlte, die bei diesen Worten ihr Gesicht bedeckte.

Der Inspector? wiederholte die Marquise in langsamem Tone — Du hast seiner bis jetzt noch gar nicht erwähnt. Ist der Inspector schon ein älterer Mann? fragte sie weiter, als Margot die letzte Bemerkung unbeantwortet ließ.

Ein älterer Mann? — Ich glaube nicht, daß man ihn so nennen kann — er wurde an seinem letzten Geburtstage — damals war er aber schon abgereis't — siebenundzwanzig Jahre.

Dann kann man ihn allerdings nicht zu den älteren Männern zählen. Er war abgereis't, sagtest Du? Lebt er nicht mehr bei Wehrings?

O nein, erwiederte sie — sie wußte selbst nicht, weshalb — mit erleichterter Stimme, er ist schon fast ein Jahr fort — nach Schlesien, seiner Heimath.

So, bemerkte die Marquise freundlicher, und dieser Inspector war Dein Lehrer?

Wenn Du es so nennen willst, liebe Mutter; aber eigentlichen Unterricht habe ich niemals gehabt, außer vielleicht in der Musik, setzte sie wieder zögernd hinzu —

sonst lasen wir zusammen und er erklärte mir dasjenige, was ich nicht wußte.

Die Marquise schwieg wieder eine kurze Zeit, indem sie ihre Tochter aufmerksam und gedankenvoll betrachtete. Die Mittheilung, daß der lehrreiche Inspector bereits vor einem Jahre abgereis't sei, beruhigte sie, denn sie sagte sich, daß Margot damals noch nicht siebenzehn Jahre alt gewesen sei. Sie beschloß daher, der Sache, namentlich in den Augen ihrer Tochter, durchaus keine Wichtigkeit beizulegen und sie möglichst leicht zu behandeln.

Also in der Musik hast Du auch Unterricht gehabt? fuhr sie unbefangen fort; ich hätte es mir denken können, daß Du musikalisch seiest, da Du Dich selbst auf dieser weiten Reise von Deiner Guitarre nicht hast trennen können. Da ich nun aber heute gern alle Deine Fähigkeiten kennen lernen möchte, so stimme das Instrument und singe mir ein Lied.

Die Saiten sind gesprungen, erwiederte Margot, froh, einen Vorwand zu finden, um diesem Verlangen nicht entsprechen zu dürfen.

Diesem Mangel ist schnell abzuhelfen. Schicken Sie dieses Instrument in das nächste Magazin, lassen Sie es neu besaiten und stimmen und bringen Sie es so bald als möglich zurück! befahl sie einem hereinbeorderten Bedienten.

Hast Du eine schöne Stimme? fragte sie, während dieser Anordnung genügt wurde.

Ich weiß es nicht, liebe Mutter, erwiederte Margot, welche sehr ungern das Fortbringen ihres Instrumentes gesehen hatte — er meinte, wenn sie ausgebildet wäre — aber ich habe seit langer Zeit keine Fortschritte mehr gemacht.

Nun, wir werden ja sehen. — —

Da ist die Guitarrre wieder — Du hast keine Ursache mehr, meinem Wunsche zu widerstreben.

Ich kann aber nur einfache deutsche Lieder singen.

Es wird dies vollkommen genügen; es verlangt mich nur, Deine Stimme zu hören.

Du hast noch wenig Uebung, mein Kind, sagte die Marquise, nachdem Margot in sehr befangener Weise ein kleines Lied gesungen hatte; aber Deine Stimme besitzt einen sympathischen Klang, und das ist die Hauptsache. Ich habe in diesen Dingen nur ein unvollkommenes Urtheil, aber einer unserer ersten Gesanglehrer soll Deine Stimme und Fähigkeiten prüfen und Dir Unterricht ertheilen, wenn er, woran ich nicht zweifle, der Ansicht ist, daß es sich der Mühe lohnt.

Die Marquise war im Ganzen mit dem Resultate ihrer Prüfung sehr zufrieden. Dasselbe übertraf in vielen Dingen ihre Erwartungen, und sie hatte Kenntnisse bei Margot entdeckt, welche sie weder erwartet hatte, noch für

nöthig hielt. Dennoch war ihr dies keineswegs unlieb, denn sie dachte daran, in den schöngeistigen Kreisen, deren es damals wie immer in Paris gab, mit den außergewöhnlichen Kenntnissen ihrer Tochter zu prunken und bei diesen und anderen Gelegenheiten wegen der richtigen und zweckmäßigen Erziehung derselben Lob einzuernten. Die Befangenheit Margot's, als sie von ihrem Lehrer selbst sprach, war ihr keineswegs entgangen, aber sie glaubte, daß dies einestheils natürlich, anderentheils unter den obwaltenden Umständen an sich sehr gleichgültig sein müsse. Dieser sogenannte Inspector hatte, wie sie erfahren, schon vor einem Jahre die Fichtenau verlassen, wo Margot noch mehr oder weniger ein Kind gewesen war — seit jener Zeit hatte sie ihn nicht wiedergesehen — vielleicht mit ihm correspondirt — keinesfalls konnte dies von Bedeutung sein — weshalb wäre er sonst so weit fortgezogen? Sie beschloß, niemals mit Margot von diesem Inspector zu reden und jede Gelegenheit zu einer Aeußerung ihrerseits zu vermeiden, damit nicht Erinnerungen bei ihr aufgefrischt würden, die noch ziemlich lebhaft zu sein schienen. Ihr Mann sollte daher gar nichts von diesem Inspector erfahren, damit er nicht in seiner Gutmüthigkeit und Zerstreuung mit ihr dennoch davon spräche.

Als ein weiteres Mittel zur Gefühls-Acclimatisirung ihrer Tochter erkannte sie das völlige Aufhören eines sich etwa bilden wollenden Briefwechsels zwischen dieser und

Personen ihres früheren Aufenthaltes, in welcher Hinsicht sie beschloß, ohne deshalb im mindesten bedenklich zu sein, Margot's Briefe nicht abgehen und etwa ankommende nicht an sie gelangen zu lassen. Bei weiterem Nachdenken über den letzten Gegenstand erkannte sie, daß sie auf diesem Wege am leichtesten und sichersten in den Besitz von Mittheilungen gelangen würde, welche es ihr möglich machen müßten, die Beziehungen Margot's zu den Personen ihres früheren Aufenthaltes vollständig zu erfahren, ohne deshalb mit Margot selbst irgend ein Wort darüber zu reden. Sie nahm deshalb keinen Anstand, diese zum Schreiben aufzumuntern, und erbot sich mit einer Theilnahme, welche zum ersten Male in dem Herzen ihrer Tochter ein Gefühl von Zuneigung erweckte, die Briefe besorgen zu lassen.

Du wirst Wehrings, denen Du so viel Dank schuldig bist, Deine glückliche Ankunft unverzüglich melden müssen, und wir wollen einen Brief beilegen, damit wir erfahren, in welcher Weise wir am besten unseren Verpflichtungen gegen diese liebenswürdigen Menschen genügen können.

Ich werde heute noch schreiben, liebe Mutter, erwiederte Margot mit vor Freude glänzenden Augen, und hätte es vielleicht gestern schon thun sollen, denn sie erwarten gewiß mit Sehnsucht einen Brief von mir, obgleich ich von Köln und von Brüssel geschrieben habe. Sie werden sich auch sehr darüber freuen, wenn ihr ihnen dankt für

Alles das, was sie an mir gethan; aber, setzte sie mit zögernder Stimme hinzu, ich bitte Dich, daran zu denken, daß sie mich in der Voraussetzung, ich sei eine hülflose Waise, bei sich aufgenommen haben, und daß es sie daher kränken würde, wenn ....

Sei deshalb ohne Sorgen, mein Kind, unterbrach sie die Marquise mit einem selbstbewußten Lächeln, wir werden unsere gegenseitige Stellung genau im Auge behalten. Wenn Du Deinen Brief fertig hast, fuhr sie freundlicher fort, so gib ihn mir, damit ich ihn in den unsrigen einschließe.

Ich will sogleich schreiben.

Thu' das, mein Kind, ich werde meine jetzt freie Zeit zu gleichem Zwecke verwenden.

Die Marquise entfernte sich mit diesen Worten und ließ Margot allein, welche, dem Bedürfnisse ihres Herzens folgend, einen langen Brief an Wehrings schrieb. Sie hatte ja so Vieles mitzutheilen und zu erzählen von ihrem Vater, von ihrer Mutter, von Paris und von den Eindrücken, welche dies Alles auf sie gemacht hatte; sie konnte Vergleiche anstellen zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit und ihren Empfindungen freien und ungehinderten Lauf lassen. Sie konnte auch Erkundigungen über ihn einziehen, wenn auch vielleicht nicht in solcher Weise, wie sie es hätte thun mögen, ob er angekommen, ob er ihren Brief erhalten und denselben vielleicht beantworten

würde. Das Alles konnte sie, und sie that es mit jener schmerzlichen Lust, der wir uns hingeben, wenn wir die Erinnerungen an ein vergangenes, verlorenes Glück wachrufen und darin schwelgen. So kurz und fast flüchtig die Nachrichten über ihr jetziges Ergehen waren, so sehr sie sich dabei auf das Nöthigste beschränkte, um so länger wurde der andere Theil ihres Briefes, obgleich er nur wenig Thatsächliches enthielt.

Die Marquise war wieder zu ihrem Manne gegangen, welcher im Begriffe stand, auszufahren, da heute eine große Vorstellung bei Hofe war, bei welcher er zugegen sein mußte.

Du scheinst ja eine sehr strenge Prüfung vorgenommen zu haben, bemerkte er, denn Du bist sehr lange geblieben; ich hoffe, sie ist zu Deiner Zufriedenheit ausgefallen.

Sie besitzt mehr Kenntnisse, als ich erwartet habe, und hat auch eine oberflächliche musikalische Ausbildung und eine leidliche Stimme. Wir werden nur nöthig haben, ihr in der Musik Unterricht ertheilen zu lassen.

Das freut mich — also sie ist auch musikalisch! Nun, ich habe in dieser Beziehung kein Urtheil und muß Dir das Weitere überlassen; sollte aber sonst in Diesem oder Jenem noch eine kleine Lücke sich finden, so bin ich gern selbst bereit, dieselbe auszufüllen.

Es ist nicht nöthig, erwiederte spöttisch die Marquise,

denn sie hat sogar den Homer gelesen, und Du kannst daher Deine so vielfach in Anspruch genommene Zeit zu nützlicheren Dingen verwenden.

Den Homer — rief der Marquis mit großem Erstaunen, versteht sie Griechisch?

Ach, warum nicht gar — in einer deutschen Uebersetzung. Du magst daraus ersehen, daß ihre Kenntnisse wenig zu wünschen übrig lassen; was ihr fehlt, ist allein der höhere und feinere Umgangston, den sie sich jedoch bald aneignen wird, da sie die Fähigkeiten dazu besitzt.

Aber wo hat sie das Alles her? fragte immer noch in Verwunderung der Marquis.

Darüber nächstens, denn Du bist jetzt eilig und mußt fort. Um Eines bitte ich Dich aber dringend: frage sie selbst niemals deshalb. Sprich überhaupt nicht mit ihr darüber, ich habe meine besonderen Gründe, dies zu verlangen. Auch diese sollst Du später erfahren. Ich will jetzt einen Brief an den Fabrikanten Wehring schreiben, in Deinem Namen natürlich, ich werde ihm unseren Dank abstatten für seine Gefälligkeit und ihn ersuchen, diejenige Summe zu bestimmen, welche er für geeignet hält, um uns unseren Verpflichtungen gegen ihn für immer zu entledigen.

Du mußt den Brief sehr rücksichtsvoll fassen und Dir vergegenwärtigen, daß sich nicht alle Verpflichtungen mit Geld ausgleichen lassen.

Pah, sagte die Marquise mit einem verächtlichen Kräuseln ihrer schmalen Oberlippe, solche Krämer haben für Alles einen Preis, und er wird den seinen zu stellen wissen!

Du könntest Dich doch irren, Nannon, erwiederte er, indem er seinen Hut nahm — doch ich überlasse Dir das, in Geschäften besitzest Du mehr Erfahrung, als ich — aber vergiß nicht, setzte er mit Pathos hinzu, was wir uns um unserer selbst willen schuldig sind: noblesse oblige!

Neuntes Capitel.

Die Marquise führte ihren Plan aus. Sie nahm Margot's Brief in Empfang, nicht um ihn fortzuschicken, sondern um ihn rücksichtslos zu öffnen, zu lesen und dann zu verbrennen. Ihr eigener Brief an den Fabrikanten Wehring, den sie im Namen ihres Mannes schrieb, ohne daß er sich weiter darum bekümmerte, sprach mit einer förmlichen und kalten Danksagung das Ersuchen aus, diejenige Summe zu bestimmen, welche Wehring für die Erziehung Margot's beanspruche. Margot's Brief selbst enthielt zu ihrer großen Genugthuung nur kurze Andeutungen in Beziehung auf diejenige Person, welche sie am meisten interessirte, nämlich jenen gelehrten Inspector. Sie ersah jedoch daraus, daß sie früher an ihn geschrieben und eine Antwort erwarte. Ueber die weiteren sentimentalen Ergüsse ihres Herzens, welche den Hauptinhalt des Briefes bildeten, lächelte sie verächtlich, als sie das Papier

den Flammen übergab. Es ist nicht zu erwarten, daß man Verlangen trägt, jetzt noch den Briefwechsel mit ihr fortzusetzen, sprach sie beruhigt vor sich hin; sollte es aber dennoch von irgend einer Seite geschehen, so werde ich dafür sorgen, daß daraus kein Nachtheil erwachse.

Es wurde nun für Margot ein Musiklehrer angenommen, ein Mann von Fähigkeiten und von Ruf, welcher das Talent seiner Schülerin bald erkannte und bemüht war, es auszubilden. Zuerst waren ihr diese Musikstunden in hohem Grade unangenehm, denn sie mahnten sie an andere, welche noch so lebhaft in ihrer Erinnerung da standen; bald erwachte jedoch die Liebe zu einer Kunst wieder, welche die Natur ihr selbst als ein werthvolles Geschenk verliehen hatte, und sie vergegenwärtigte es sich, daß ihre Fortschritte ihn erfreuen würden, wenn er sie kennte, oder einst vielleicht selbst kennen lernte. — Ach, darauf hoffte sie doch noch immer! Was sie sich nicht klar machte, sondern nur empfand, war der Trost, den ihr die Musik selbst spendete, denn sie konnte ihre Gedanken und ihre Sehnsucht den Tönen anvertrauen, ohne zu befürchten, daß diese Sprache von Andern verstanden würde. So wurden die Musikstunden ihr denn bald die liebsten während des ganzen Tages, und sie machte zur großen Befriedigung ihres Lehrers ungewöhnlich schnelle und überraschende Fortschritte.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Unterrichte in

der Religion, den sie auf Veranlassung der Marquise durch einen Mann empfing, der sonst alle Eigenschaften besaß, um auf das so leicht zugangbare Herz eines jungen Mädchens einzuwirken. Obgleich er Priester war, so führte er sich doch nicht in dieser Eigenschaft ein, sondern war als ein Bekannter und fast täglicher Gesellschafter der Familie. Es währte eine längere Zeit, in welcher er bemüht gewesen war, sich Margot's Vertrauen zu erwerben, bis er sehr unmerklich das Gespräch auf religiöse Gegenstände lenkte. Es geschah dies zuerst nur im Allgemeinen, und er brach sofort wieder ab, sobald sie unruhig wurde. Indem er von den Lehren der katholischen Kirche sprach und, wie es schien, unabsichtlich den Beweis führte, daß diese allein die richtigen, allein zur Seligkeit führenden seien, gab er nicht im Entferntesten die Absicht kund, Margot davon zu überzeugen, er setzte vielmehr diese Ueberzeugung bei ihr voraus und sprach mit ihr, wie mit Jemandem, dessen Einverständniß man gewiß ist.

Dennoch wurde sie stets befangen und mied es sichtlich, mit ihm über diese Gegenstände zu sprechen; sie brach oft ab, und entfernte sich, irgend einen Vorwand vorschützend. Man war daher genöthigt, der Sache näher zu treten, und der Vertraute der Marquise benutzte die nächste sich darbietende Gelegenheit zu einer Darstellung der Irrthümer der ketzerischen Lehren, indem er nicht unterließ, zu bemerken, daß Christus selbst diese seine allein seligma-

chende Kirche gestiftet habe und außer ihr kein Heil zu finden sei.

Hier stieß er jedoch auf einen entschiedenen und nicht geahnten Widerstand.

Sie wissen vielleicht nicht, daß ich Protestantin bin, sagte Margot mit fester Stimme und leuchtenden Augen; denn ich nehme an, daß, wenn Sie es gewußt hätten, Sie es unterlassen haben würden, so von meinem Glauben zu sprechen.

Und wenn ich es nun doch gewußt hätte, fragte er, wenn ich vielleicht gerade deshalb es für Pflicht gehalten hätte, Sie von dem Irrthume Ihres Glaubens zu überzeugen?

Ich zweifle jetzt nicht mehr daran, daß Sie es gewußt haben, erwiederte sie in demselben Tone; aber wenn Sie aus irgend einem Grunde beabsichtigen, mich meinem Glauben abtrünnig zu machen, so erkläre ich Ihnen, daß Ihnen dies niemals gelingen wird! Außerdem weiß ich nicht, wie Sie zu einer solchen Pflicht kommen und wer Ihnen die Befugniß gibt, in dieser Weise mich zu kränken und zu verletzen! Ich werde niemals mehr mit Ihnen über diesen Gegenstand reden und mich stets entfernen, wenn Sie dennoch dazu einen Versuch machen sollten!

Sie verließ mit diesen Worten das Zimmer, und die Marquise mußte sich zu ihrer eben so großen Ueberraschung als Beunruhigung nach einer längeren Unterredung mit

ihrem Bevollmächtigten gestehen, daß dieses Geschäft seine besonderen Schwierigkeiten habe und keineswegs so leicht auszuführen sei, als sie sich gedacht habe.

Margot besaß in dieser Beziehung einen Talisman, welcher sie gegen jeden Angriff schützte, den wir nicht verschweigen dürfen, da es unsere Pflicht ist, der Wahrheit gemäß zu schildern. Es war nicht allein ihre religiöse Ueberzeugung, deren Festhalten sie bestimmte, allen Versuchen, sie darin zu erschüttern, mit solcher Entschiedenheit entgegen zu treten, sondern auch der Gedanke, daß sie dadurch einen Verrath und eine Untreue an ihm begehen würde.

Es waren jetzt über drei Monate verflossen, seit Margot sich in Paris befand; sie hatte in dieser Zeit Vieles gesehen und erfahren, eine Menge von Gesellschaften besuchen müssen und noch mehrere und verschiedenartige Personen kennen gelernt, ohne jedoch an allen diesen Dingen Geschmack zu gewinnen. Alles war äußerlich, auf Prunk und Sinnengenuß berechnet, und selbst die sogenannten geistreichen Cirkel hatten für sie etwas Gemachtes, Absichtliches und Unerquickliches. Die Musik blieb ihre einzige treue Gefährtin, und sie besuchte jetzt auch gern die Oper, weil sie da viele ihrer liebgewordenen Melodien wieder hörte.

Sie war für ihr Alter auffallend ernst und schweigsam geworden. Der Grund dieser Veränderung lag eines-

theils in dem ihrem Empfinden nicht zusagenden Leben, hauptsächlich aber in dem Umstande, daß sie bis jetzt gar keine Nachrichten von Wehrings erhalten hatte. Es machte sie dies unsäglich traurig, wenn sie allein war, und sie ersann eine Menge von Muthmaßungen, weshalb ihre Briefe — denn sie hatte noch einmal geschrieben — sich keiner Antwort erfreuten. Die Marquise hatte einen kurzen, sehr förmlichen Brief von Wehring erhalten, worin dieser schrieb, die Liebe, welche er und seine Frau noch immer für Margot empfänden, bestimme ihn, das für ihn in hohem Grade kränkende Ansuchen des Herrn Marquis unbeantwortet zu lassen. Fast gleichzeitig war ein besonderer Brief für Margot unter ihrer eigenen Adresse eingelaufen, welchen die Marquise geöffnet, gelesen und abermals verbrannt hatte. Derselbe enthielt eine für die Marquise hauptsächlich interessante Einlage von Walther. Die ganze Fassung zeigte deutlich, daß er, wie sie lächelnd vor sich hinsprach, wirklich in Margot verliebt sei, denn er schrieb ja, daß er nie einen so großen Schmerz empfunden, als in dem Augenblicke, wo er ihren letzten Abschiedsgruß empfangen, das letzte Wehen ihres Tuches gesehen habe — auch er werde ihrer immer gedenken und sie nie, nie vergessen. — Der Thor, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort — die Sache hält doch leicht ein sehr unangenehmes Ende nehmen können, und wir würden vielleicht nach einem Jahre unsere Tochter als Frau Inspectorin Rohneck wiedergefunden haben. — Nun, der Zufall

hat uns noch zu rechter Zeit erscheinen lassen; vorläufig ist nichts vorhanden, als die kränkelnde Pflanze einer unausgesprochenen Liebelei, die aus Mangel an Nahrung sehr bald absterben wird, wenn sie überhaupt noch vorhanden ist. Sie schloß Walther's Brief in ein geheimes Fach ihres Schreibtisches, während sie zuerst die Absicht hatte, ihn gleichfalls zu verbrennen — sie wußte selbst nicht, weshalb. — Ach, wie glücklich würde Margot gewesen sein, wenn sie diese Briefe erhalten hätte!

Zu den häufigsten Besuchern des Hauses gehörte jetzt der Herzog von Villeroi, überhaupt zu denjenigen jungen Männern, welche sich in Gesellschaften am meisten mit Margot beschäftigten. Zuweilen deuchte es der Marquise, welche in dieser Beziehung eine genaue, wenn auch scheinbar gleichgültige Beobachterin war, als ob des Herzogs Blicke länger und mit tieferem Nachdenken auf Margot verweilten, als dies sonst seine Gewohnheit war. Es entging ihr nicht, daß er ihren Bewegungen, ihren Aeußerungen mit Aufmerksamkeit folgte, besonders wenn er sich selbst unbeachtet glaubte und sich dann wieder länger und lebhafter mit ihr unterhielt. Der Gedanke, eine passende Partie für Margot zu finden, eine Partie, welche allen den Ansprüchen Genüge leistete, welche sie an den künftigen Gatten ihrer Tochter und den Erben ihres eigenen Vermögens machte, beschäftigte sie schon längere Zeit. Margot befand sich in dem Alter, wo sich, der Sitte gemäß, junge Mäd-

chen aus vornehmen Häusern zu verheirathen pflegen, wenn die Heirath ihren regelrechten Verlauf nimmt. Sie stand in der Blüthe der ersten Mädchenschönheit, und in dieser Beziehung war daher nichts einzuwenden. Der Herzog dagegen gab zu vielen Bedenken Veranlassung. Er hatte bisher wild und ausschweifend gelebt und gehörte zu denjenigen Männern, die eigentlich keine besonderen Genüsse mehr von dem Leben beanspruchen, weil sie von allen erdenklichen übersättigt sind. Derartige Männer haben eine instinctive Abneigung gegen die Ehe, und wenn sie sich dennoch dazu entschließen, so sehen sie in der Frau nichts weiter, als ein neues Spielzeug, oder das Mittel zur Verbesserung ihrer pecuniären Lage, oder eine Pflegerin, so lange sie einer Pflege bedürfen. Diese Erwägungen waren es jedoch nicht, welche die Marquise hinsichtlich der Wahl des Herzogs zu ihrem künftigen Schwiegersohn verantwortlich machten. Die meisten jüngeren Männer der hohen Aristokratie befanden sich in ziemlich gleicher Lage. Der Herzog schien zwar in dieser Beziehung besonders hervorragend; sein ganzes Wesen und Benehmen trug eine oft absichtliche Blasirtheit und Uebersättigung zur Schau, welche mit einem vornehmen und müden Lächeln auf jede Gefühlserregung Anderer hinabblickte, indessen das war einestheils mehr oder weniger Manier, anderentheils Nebensache. Seine sonstige Stellung ließ dagegen nichts zu wünschen übrig. Er war von altem und höherem Adel, als selbst die

Marquise, und schien, sofern dies in seinem Willen lag, berufen, als Diplomat eine hervorragende Rolle zu spielen, da man den alten Adel jetzt vorzugsweise wieder zu solchen Stellen verwandte und er durch sein abgemessenes und exclusives Wesen sich vorzugsweise dazu eignete. So weit wäre also der Herzog die geeignete Person zu Margot's künftigem Manne gewesen, aber seine Vermögensverhältnisse bedurften in dieser Hinsicht der reiflichsten Erwägung. Die Güter seiner Familie waren schon vor der Revolution durch den maßlosen Aufwand, dem die edlen Vorfahren des Herzogs sich an den üppigen Höfen Ludwig's des Vierzehnten, der Regentschaft und Ludwig's des Fünfzehnten hingegeben hatten, sehr verschuldet, die Revolution hatte dann den größten Theil derselben verschlungen, und dem Herzoge waren, nach den sorgfältigen Erkundigungen, welche die Marquise eingezogen, höchstens zwanzigtausend Franken Rente übrig geblieben. Dieses Einkommen reichte allenfalls hin, einen einzelnen Mann mit einigen Einschränkungen standesgemäß zu erhalten, war aber keineswegs geeignet, den nothwendigen Aufwand eines jungen Ehepaares zu bestreiten. Der Herzog, das wußte die Marquise ebenfalls, lebte, wahrscheinlich durch das Beispiel seiner Ahnen belehrt, so, daß er keine Schulden machte, vielmehr in mehrfacher Beziehung einen Aufwand vermied, welcher sonst seiner Stellung in der Gesellschaft gebührt hätte. Er bewohnte ein mäßig großes Quar-

tier, hielt sich nur zwei Wagenpferde und ein Reitpferd, seine Dienerschaft bestand lediglich aus einem Kutscher und einem Jokey, kurz, er entbehrte manches, was die meisten Männer, mit denen er umging, besaßen. Dennoch that ihm dies in den Augen seiner Gefährten keinen Eintrag. Die fast verächtliche Weise, mit welche er über alle diese nichtsbedeutenden Dinge sprach, gaben ihm den Schein, als ob er nicht entbehre, sondern nur absichtlich gerade so viel, als seiner Stellung nach unumgänglich nöthig sei, in dieser Beziehung thue, während er am liebsten noch einfacher und zurückgezogener gelebt hätte. Der Herzog wußte jede Rolle, die er spielen wollte, ohne sich eine Blöße zu geben, durchzuführen.

Dies Alles erwog die Marquise, als zum ersten Male der Gedanke in ihre Vorstellung trat, daß der Herzog möglicher Weise eine geeignete Partie für Margot sein könne. Sie machte es sich klar, daß diese dadurch in eine der ersten alten Adelsfamilien Frankreichs hinauf avanciren würde, und daß auch anzunehmen sei, das Einkommen des Herzogs werde durch seine Beförderung in der Diplomatie wesentlich verbessert werden. Dagegen zweifelte sie auch keineswegs daran, daß der Herzog, wenn er überhaupt die Absicht haben sollte, sich um Margot's Hand zu bewerben, hauptsächlich deshalb zu diesem Schritte veranlaßt werde, weil er in seiner künftigen Gemahlin die einzige Erbin eines reichen Vermögens erblickte. Dieses Vermögen, welches

ihr so sehr am Herzen lag, weniger des Geldes als der Ehre ihrer Familie wegen, der sie sogar diese Tochter selbst hatte opfern wollen, mußte jetzt nothwendig auf einen Fremden, auf den künftigen Gatten eben dieser Tochter übergehen — das ließ sich leider einmal nicht mehr ändern, da ihr einziger Sohn gestorben war; aber es wäre sehr wünschenswerth gewesen, wenn sich dieses Vermögen mit einem anderen, ihm gleichstehenden oder es übertreffenden vereinigt hätte. Es sprach daher Vieles für und Vieles gegen den Herzog, von welchem sie ohnehin noch gar nicht einmal wußte, ob er überhaupt die Absicht habe, sich um Margot zu bewerben.

Um hierüber einige Gewißheit zu erlangen, wird es nöthig sein, daß wir uns selbst etwas genauer mit dem Herzoge beschäftigen und ihm in seiner Wohnung einen Besuch machen. Die Einrichtung derselben zeichnete sich durch eine vielleicht etwas gesuchte, aber gediegene Einfachheit aus. Alles war von den kostbarsten Stoffen, ohne daß dies in die Augen fiel; der Beobachter bedurfte vielmehr erst einer längeren Zeit, um diese Bemerkung zu machen. Man sah keine überflüssigen Möbel und Geräthe, bemerkte sogar eine gewisse Leere, aber es fehlte doch eigentlich an nichts, höchstens an den an sich überflüssigen, aber doch so anmuthigen Dingen, welche namentlich den Zimmern der Frauen einen so eigenthümlichen Reiz verleihen.

Der Herzog liebte nur die dunkeln, einfachen Farben.

Er selbst trug sich nie anders als schwarz, und seine Pferde waren von derselben Farbe. Auch in der Einrichtung seiner Zimmer herrschte das Dunkle vor, ohne daß dadurch ein finsterer Eindruck hervorgerufen wurde. Er suchte offenbar etwas in dieser Sonderbarkeit und hatte sich scherzhaft öfter dahin geäußert, daß bunte Farben allein für Kinder, Frauen und Naturvölker paßen, aber nicht für einen erfahrenen Mann.

Früher hatte der Herzog eine Menge Liebschaften gehabt und war der Liebling der Frauen gewesen. Schon seit längerer Zeit hielt er es jedoch nicht mehr der Mühe werth, sich um irgend ein Weib zu bemühen. Die Gunst der Frauen ist nichts als eine Waare, welche sie feilbietet, hatte er sich geäußert — sie ist immer käuflich, man muß nur den richtigen Preis bieten und den Handel darum nicht scheuen, um was es vielen besonders zu thun ist. Ich bin so oft schon der Käufer gewesen und haben diesen Handel in so verschiedener Form getrieben, daß ich keine Neigung mehr besitze, mich deshalb zu bemühen. Schließlich ist es doch immer dasselbe und nicht der Mühe werth. Unter seinen Genossen spielte der Herzog gerade dieser Eigenschaften wegen eine hervorragende Rolle; es gab anscheinend nichts mehr, was ihn wirklich interessirte, und er behandelte alle Dinge, wonach die Menschen sich abmühen, mit einer souverainen Verachtung.

Als wir ungesehen bei ihm eintreten, finden wir ihn

mit Arbeit beschäftigt. Er hatte sich mit dem Herzoge von Benevent, zu welchem Talleyrand erhoben war, in nähere Verbindung eingelassen und arbeitete ein Exposé aus, welches man an die Gesandtschaft nach Rußland senden wollte. Er legte die vollendete Arbeit mit einem befriedigten, etwas spöttischen Lächeln fort, stand von seinem Schreibtische auf und begann nachdenkend in dem geräumigen, luftigen Zimmer, dessen dunkler, weicher Teppich seine Schritte unhörbar machte, auf und ab zu gehen.

Ich hoffe, sprach er vor sich hin, dies wird genügen, und der Herzog wird damit einverstanden sein, wiewohl es äußerst schwierig ist, sich seine vieldeutige Schreibweise anzueignen. Er trat nochmals an den Schreibtisch und änderte noch eine Stelle; dann fingen seine Gedanken an, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Er lächelte zuweilen vor sich hin und blieb mehrmals vor einem der bis auf die Erde reichenden Trumeaux stehen, als ob er sich selbst aufmerksam betrachten wolle.

Er beschäftigte sich mit Margot und mußte sich gestehen, daß dieses Kind einen außergewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht habe. Sie war schüchtern und fast immer befangen, wenn er mit ihr gesprochen, ja, sie schien sogar Furcht vor ihm zu haben und ihn zu meiden. Es war ihm fast nie gelungen, eine längere Unterhaltung mit ihr in

Gang zu bringen, so sehr er dabei auch die alten, sich stets bewährenden Künste und Erfahrungen geltend gemacht hatte. Aber einige Male hatte sie sich etwas freier und unbefangener gegeben und er war überrascht gewesen über die von ihr entwickelte Natürlichkeit in Verbindung von Verstand und harmloser Auffassung. Alle die Außergewöhnlichkeiten des Pariser Lebens, die ein junges Mädchen sonst sofort beschäftigen und bewältigen, schienen nur wenig Eindruck auf sie zu machen; sie konnte über manche Dinge lächeln, die der Jugend sonst so begehrenswerth erscheinen und nur für den Erfahrenen den Werth verlieren, und doch, das wußte er, besaß sie keine Erfahrungen. Im Gegentheile, ihre Anschauungsweise war wieder so unschuldig und ursprünglich, daß er sich diese seltsame Verbindung nicht recht zu erklären vermochte. Eine solche Erscheinung war ihm neu und reizte ihn, sie näher kennen zu lernen. Dazu kam seine Eitelkeit, welche ihm sagte, daß sie ihn meide, vielleicht fürchte, also eine Abneigung gegen ihn empfinde.

Ob sie mich haßt? sprach er vor sich hin mit selbstgefälligem Lächeln — ich glaube es kaum, aber sie empfindet Furcht, wie die Taube vor dem Raubvogel — ungefähr so, denn alle Vergleiche sind unrichtig. Aber ich werde mich doch wohl entschließen müssen, ihre Ansichten und Gefühle zu berichtigen. Es wäre einmal wieder eine Abwechselung in diesem ewigen Einerlei. — Die Marquise ist jedoch eine kluge und erfahrene Frau, und man könnte — doch

sie ist jedenfalls eine reiche Erbin, und wenn ich mich wirklich noch einmal verheirathen soll, so ist wenig Zeit mehr zu verlieren. Wir wollen die Laufgräben immerhin eröffnen und es den Umständen überlassen, ob eine regelrechte Belagerung erforderlich sein wird.

Zehntes Capitel.

Während so zwei verschiedene Personen in verschiedener und doch ähnlicher Weise sich mit dem künftigen Geschicke Margot's beschäftigen, die selbst keine Ahnung davon hatte, trat ein Ereigniß ein, welches die Ausführung dieser Plane wenigstens vorläufig hinderte. Margot erfuhr nämlich den Tod ihres Bruders. Der Herzog war es selbst, welcher in einer Unterredung mit ihr desselben zufällig erwähnte, ahnungslos und in der Meinung, daß Margot längst davon in Kenntniß gesetzt sei. Sie wurde von dieser Nachricht so erschüttert, daß sie ihren Thränen freien Lauf ließ und dann, ihrem Schmerze hingegeben, die Einsamkeit ihres Zimmers aufsuchte. Die Trostgründe ihrer Eltern blieben wirkungslos, denn die bald gehoffte Ankunft des geliebten Bruders war der fast einzig leuchtende Hoffnungsstern in der Nacht ihrer Betrübniß gewesen. Ach, wie lebhaft erinnerte sie sich jetzt seiner,

und namentlich der letzten kurzen Unterredung, bei welcher er seine große Liebe zu ihr durch eine so edelmüthige und aufopfernde Handlungsweise bethätigt hatte! — Alles, was sie liebte, was ihr theuer war, raubte ihr das unerbittliche Geschick, sie kam sich einsamer und verlassener vor, wie jemals, und empfand zum ersten Male eine Sehnsucht nach dem Tode. Jene Sehnsucht, welche wie ein Erinnern oder wie die Mahnung aus einer anderen Welt, aus der wir gekommen und in die wir wieder zurückkehren sollen, so oft unsere Seele beschleicht, im höchsten Glücke und im tiefsten Unglücke; besonders aber dann, wenn es einsam um uns wird und es anfängt, Abend zu werden; die mit dem Laufe der Jahre anwächst wie die Wasser eines Stromes, der dem Meere zufließt, und welche allein uns das Scheiden erleichtert von der freundlichen Erde, die uns mit so starken und verlockenden Banden gefangen hält — jene Sehnsucht — der Jugend gewöhnlich noch fremd und unbekannt — empfand sie jetzt zum ersten Male in ihrem jungen Leben.

Sie dachte es sich so schön, wenigstens mit Raoul wieder vereint zu sein, während sie jetzt so vereinsamt war, aber diese Gedanken und Empfindungen waren es auch wieder, welche ihrem Schmerze den Stachel abbrachen.

Du mußt Dich beherrschen, mein Kind, sagte die Marquise, und bedenken, daß Dein Bruder jetzt schon

fast ein Jahr todt ist. Es war vielleicht unrecht von uns, daß wir Dir dies so lange verschwiegen haben, es geschah aber lediglich aus Rücksicht für Dich selbst; das mußt Du bedenken und zugleich erwägen, was Du uns, Deinen Eltern, schuldig bist. Du selbst hast Deinen Bruder fast gar nicht gekannt, und wenn Du jetzt über seinen Verlust weinst und traurig bist, so erwäge dabei auch, daß Du in unserer Seele eine Wunde wieder aufreißest, die kaum und nur oberflächlich vernarbt ist und die wir aus Liebe zu Dir verheimlicht haben, so schmerzvoll dies auch für uns gewesen ist. Namentlich sei behutsam und nimm Dich zusammen, wenn Du bei Deinem Vater bist, der seine Gefühle weniger zu beherrschen versteht, als ich.

Und sie war behutsam und nahm sich zusammen, so schwer ihr dies auch wurde — aber wenn sie allein war, wenn sie allein sein durfte, dann konnte sie sich dem schmerzlichen Genusse hingeben, in der Trauer zu schwelgen, welche ihre junge Seele erfüllte.

Auf den Herzog hatte Margot's Benehmen einen eigenthümlichen Eindruck gemacht; die Aeußerungen eines wahrhaften und so tief empfundenen Schmerzes, welche er bei ihr beobachtet hatte, waren ihm neu und erregten eine Art von Neid bei ihm, ein Gefühl, welches Aehnlichkeit mit der Eifersucht gehabt haben würde, wenn der Betrauerte nicht ihr Bruder und dazu ein Gestorbener gewesen wäre. Es beschlich ihn eine bisher ungekannte Empfindung, daß

es schön sein müsse, von einem so kindlich und innig fühlenden Wesen betrauert zu werden, daß es sich vielleicht selbst lohnen könne, deshalb zu sterben, denn das Leben war ja doch weiter nichts, als ein fortgesetzter Kampf mit der Langenweile und der Misère. Aber diese Gedanken fielen nur wie schnell schwindende Streiflichter in seine Seele, sie wurden vielleicht gar nicht einmal zu Gedanken, sondern blieben unklare Empfindungen, über welche er in der nächsten Minute selbst lächelte und sich schämte. Dennoch blieb dies Alles als eine sogenannte Stimmung bei ihm haften; denn dasjenige, was wir Stimmung nennen, ist eben nichts weiter, als die Wirkung von nicht erkannten oder nicht anerkannten Gefühlen und Empfindungen, oder solchen, die wir nicht haben erkennen oder anerkennen wollen. Das beste Mittel gegen eine Stimmung der Verstimmung bleibt daher immer, mit der Sonde rücksichtslos nach der Ursache derselben zu forschen und, wenn wir sie aufgefunden haben, sie zu beseitigen oder wenigstens zu mildern. Schon die Anwendung dieses Heilverfahrens wird wesentlich zur Genesung beitragen.

Der Herzog handelte jedoch nicht so, er unterordnete sich vielmehr unbewußt dieser ihm fremdartigen Stimmung, die ihm gar nicht unangenehm war. Sie bewog ihn sogar, seinen Plan hinsichtlich Margot's eifriger zu verfolgen, als dies bisher in seiner Absicht gelegen, denn der Gegenstand hatte keineswegs an seinem Werthe verloren, sondern eher

daran gewonnen. Margot, das erkannte er, mußte er eine Zeit lang sich selbst überlassen, er mußte ihr durch sein Benehmen, durch seine Zurückhaltung beweisen, daß er ihren Schmerz theile und ehre, wenn er auch weit davon entfernt war, es in Wahrheit zu thun; es war ihm diese Handlungsweise durch die Klugheit vorgeschrieben. Aber er konnte gerade diese Zeit benutzen, um die Marquise zu sondiren — ihm selbst war das Alles ja vorläufig nichts, als eine Unterhaltung, eine Beschäftigung, welche das Einerlei des sich täglich so ähnlich abwickelnden Lebens unterbrach, und er war weit entfernt, die Sache in irgend einer romantischen Weise aufzufassen. Margot's Vermögen blieb die Hauptsache, sie selbst eine vielleicht für kurze Zeit nicht unangenehme Zugabe — wenn überhaupt die Sache sich realisiren sollte, worüber er hinsichtlich seiner eigenen Person durchaus noch nicht zu einem festen Entschlusse gekommen war.

Er machte also nach einigen Tagen seinen gewöhnlichen Besuch bei der Marquise — der Marquis war glücklicher Weise abwesend und kam überhaupt nicht in Betracht — und brachte das Gespräch nach einiger Zeit in seinem natürlichen Verlaufe auf Margot.

Ich bin sehr unglücklich, bemerkte er, die unwillkürliche Ursache Ihres Kummers geworden zu sein, indessen ich hatte keine Ahnung . . . .

Ich trage allein die Schuld, unterbrach ihn die Mar-

quise, es war eine mütterliche Schwäche von mir, ihr diese Nachricht so lange vorzuenthalten — indessen einmal mußte sie es doch erfahren, und jedenfalls ist es besser, daß es erst jetzt geschehen ist, nachdem sie sich hier wohl und behaglich fühlt.

Jedenfalls, erwiederte er mit einem forschenden Blicke; und wie befindet sich jetzt Ihr Fräulein Tochter?

O, ganz wohl; sie ist noch traurig, aber sie hat eingesehen, daß sie sich dieser Trauer nur mit Maß hingeben darf.

Das hat sie eingesehen? fragte er in zweifelndem Tone. Sie ist überhaupt eine liebenswürdige junge Dame und unterscheidet sich in vielen Dingen sehr vortheilhaft von den meisten Genossinnen ihres Alters, deren Hauptbestreben lediglich das Vergnügen und die Zerstreuung bildet.

Diesen Vorwurf würde man ihr sehr mit Unrecht machen, im Gegentheil besitzt sie einen Hang zur Einsamkeit, der mir einige Besorgniß einflößt.

Ich sollte glauben, Sie könnten Sich darüber leicht beruhigen. Dasjenige, was Ihrem Fräulein Tochter fehlt, findet sich sehr leicht, denn der Hang zur Aeußerlichkeit ist allen Eva'stöchtern angeboren. Sie nehmen mir diese Aeußerung nicht übel, Frau Marquise, setzte er lächelnd hinzu, wir Beide können ja immerhin offen mit einander reden — aber die Harmlosigkeit, die Ursprünglichkeit, welche alle

die vielen Kleinigkeiten werth hält, die wir längst von der Mahlzeit unseres Lebens haben abtragen lassen — diese Befähigung, sich an allen diesen Dingen zu erfreuen und davon wahrhaft entzückt zu sein — ach, wie beneidenswerth ist das! Wie viel würde ich darum geben, wenn ich sie mir zurückerkaufen könnte, obgleich ich mich nicht mehr erinnere, sie jemals besessen zu haben!

Sie werden ja förmlich zum Schwärmer, sagte lächelnd die Marquise; etwas von dieser Fähigkeit muß doch noch in Ihnen verborgen sein, da Sie Andere darum beneiden können.

Ach, glauben Sie das ja nicht, erwiederte er mit einem Seufzer; nur dasjenige, was wir n i ch t besitzen, erregt unseren Neid. Aber Neid ist nicht der richtige Ausdruck für meine Empfindung — ich erfreue mich an der Verkörperung dieser kindlichen, natürlichen Gefühle ungefähr so, wie an einem schönen Bilde oder an einer guten Musik — das ist Alles.

Nun, wir wollen darüber nicht weiter streiten, bemerkte sie lächelnd, so wenig schmeichelhaft es für meine Tochter ist, daß sie Ihnen nur einem Bilde oder einer Opern-Arie gleichsteht.

Ich habe heute stets das Unglück, mißverstanden zu werden, entgegnete er, sie fest ansehend; was würde es mir nutzen, wenn sie mir mehr wäre?

Diese Frage vermag ich allerdings am wenigsten zu beantworten.

Warum Sie am wenigsten?

Weil ich die Mutter meiner Tochter bin.

Der Herzog schwieg eine Zeit lang, während er nachdenkend da zu sitzen schien. Wenn ich nun aber gerade diese Frage an Sie in dieser Ihrer Eigenschaft gerichtet hätte?

So würde ich den Herrn Herzog bitten, mir den Sinn und die Absicht dieser Frage deutlich zu machen.

Da Sie es verlangen, so will ich dies thun und ganz offen mit Ihnen reden, sagte er ohne die mindeste Verlegenheit. Ich bin der Ueberzeugung, von Ihnen nicht mißverstanden zu werden; Sie sind eine erfahrene Frau, und ich rechne mich ebenfalls zu den erfahrenen Männern. Möge das Resultat unseres Gespräches sein, welches es wolle, ich hoffe, dadurch in der guten Meinung, welche ich mir schmeichle, bei Ihnen zu besitzen, nicht zu verlieren, ~~so wie ich Ihnen zu besitzen, nicht zu verlieren,~~ so wie ich Ihnen zum Voraus die Versicherung geben kann, daß dies in gleicher Weise bei mir der Fall sein wird.

Sie machen ja eine sehr förmliche und weit ausholende Einleitung, Herr Herzog, und ich bin gespannt, zu erfahren, was die Veranlassuug dazu ist.

O, nicht doch, sagte lächelnd der Herzog, ich gehe nur mit einem Plane um, über den ich Ihre Ansicht hören möchte — Plan ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck,

es ist vielmehr nur eine Idee, eine noch sehr unklare Idee — nämlich, setzte er zögernd hinzu, ob es nicht zweckmäßig wäre, mich zu verheirathen.

Verlangen Sie darüber meine Ansicht zu hören? fragte Marquise ohne irgend eine Aenderung in dem Tone ihrer Stimme, als der Herzog schwieg. Es ist immer mißlich, Jemandem in solchen Dingen einen Rath zu ertheilen, namentlich einem Manne von Ihren Erfahrungen. Es wäre zu beklagen, wenn das alte Geschlecht der Villeroi, dessen letzter Sproß Sie sind, ausstürbe — und wenn Sie das verhindern wollen, so müssen Sie Sich allerdings verheirathen.

Das dachte ich auch, bemerkte er ruhig — glauben Sie, daß ich zum Heirathen zu alt sei?

Warum richten Sie eine solche Frage an mich, welche Sie Sich jedenfalls selbst beantworten können und beantwortet haben? Ein Mann von sechsunddreißig Jahren ist nicht zu alt zum Heirathen.

Meinen Sie? sprach er wie überlegend vor sich hin; das Alter macht es nicht allein — es gibt alte Männer, die jung sind, und junge, die man zu den alten zählen muß — und zu den letzteren gehöre ich — darüber bin ich selbst nicht zweifelhaft. Illusionen bestehen für mich nicht mehr, ja, es gibt wenig Dinge, welche mir überhaupt ein Interesse abgewinnen — es ist immer dasselbe, und die Abwechselungen und Ausschmückungen, mit denen man die

Wiederholungen umgibt, dienen nur dazu, um sie noch fader und langweiliger zu machen. Was sollte ich mit einer jungen Frau beginnen?

Was Sie damit beginnen sollen! fragte spottend die Marquise — nun, mein Gott, Sie sollen sie lieben.

Ach, wenn ich das könnte, wenn das möglich wäre, erwiederte er mit einem Seufzer — ich würde mich dann keinen Augenblick besinnen, mich diesem Glücke hinzugeben!

So halten Sie die Liebe also doch für ein Glück?

Ich halte sie für eine große Täuschung, für die größte von allen — aber Alles, was wir Glück nennen, ist ja doch nichts als eine Täuschung, und je effectvoller und andauernder sie ist, um so glücklicher sind wir.

Jede Täuschung hat ein Ende, sobald wir sie als eine solche erkennen.

Das ist's ja eben — das ist der Fluch, der auf uns lastet, daß wir so überaus klug und erfahren werden.

Möchte dies nicht ebenfalls eine arge Täuschung sein?

Wenn sie das wäre, so würde sie aufhören, weil wir sie ebenfalls erkennen müßten.

Nicht früher, als bis dieser Zeitpunct eingetreten ist, und weil Sie dies nicht können oder nicht wollen, deshalb dauert sie bei Ihnen fort.

Es wäre sehr schön, wenn Sie Recht hätten.

Ich will mit Ihnen darüber nicht streiten, bemerkte nachläßig die Marquise, aber wie ich mir Sie und Ihr

Empfinden denke, so glaube ich doch, daß Sie Sich in einer Täuschung befinden. Sie haben es Sich von jeher zur Aufgabe gemacht, das Leben rein objectiv zu betrachten und gewiß oft gegen Ihre bessere Ueberzeugung die höheren und edleren Gefühle, welche uns beseelen, zu belächeln und zu verspotten, weil Sie dieselben als eine Selbsttäuschung betrachten, während sie allein dem Leben Werth verleihen — Sie haben die wahre, wirkliche, aufopfernde Liebe eines Weibes niemals kennen gelernt, weil Sie an dem Irrthume festhielten, diese Liebe erkaufen zu können. Wenn Sie Sich aber die Mühe gegeben hätten, sie kennen zu lernen und sie für Sich zu erwerben, so würde das Leben und dessen Werth Ihnen in einem ganz anderen Lichte erschienen sein.

Ich bin erstaunt, Sie so reden zu hören, erwiederte der Herzog, indem er sich Mühe gab, diese Aeußerung mit einem entsprechenden Ausdrucke seines Gesichtes zu begleiten, dabei aber die innere Genugthuung empfand, daß die Marquise ihm entgegenkam — ich hätte dies nie von Ihnen erwartet.

Sie befanden Sich sonach dennoch in einer Täuschung, fuhr sie lächelnd fort, und mögen daraus ersehen, daß es auch klugen und erfahrenen Männern niemals gelingt, sich der Täuschungen gänzlich zu entschlagen.

Ich fühle mich schon durch diese Erfahrung wahrhaft beglückt — aber gesetzt den Fall, daß Sie wirklich Recht

hätten, so würde ich doch nicht mehr im Stande sein, mir die wahre, wirkliche und aufopfernde Liebe eines Weibes zu erwerben.

Das käme doch erst auf einen Versuch an — das heißt auf einen ernstlichen Versuch.

Lassen Sie uns offen mit einander sprechen, Frau Marquise, sagte er jetzt in einem etwas veränderten Tone, denn ich liebe es nicht, im Kreise um eine Sache herum zu gehen, und weiß, daß Sie mich längst verstanden haben. Ich empfinde zu Ihrer Fräulein Tochter dasjenige, was man den Anfang einer wahren Zuneigung nennen könnte; ich empfinde etwas, was ich bisher nicht gekannt habe, und glaube fast, es könnte zur Liebe werden, die ich eigentlich noch gar nicht kenne, wenn diese Gefühle Erwiederung fänden.

Ob letzteres der Fall sein würde, vermag ich natürlich nicht zu sagen, entgegnete die Marquise ohne jede Ueberraschung.

Das weiß ich; aber Sie können mir sagen, ob eine solche Verbindung, wenn sie zu Stande käme, Ihren Wünschen und Plänen entsprechen würde, und mir die Bedingungen mittheilen, welche Sie Ihrerseits dabei zu stellen haben.

Da Sie mich so direct fragen, so will ich Ihnen in gleicher Weise antworten; das Ganze ist ja vorläufig weiter nichts, als die Besprechung einer Annahme, welche,

wenn sie nicht realisirt wird, von uns Beiden als ungeschehen betrachtet wird und ein strenges Geheimniß zwischen uns bleiben würde — darauf geben Sie mir Ihr Wort.

Mit dem größten Vergnügen; es entspricht dies ganz meinen eigenen Intentionen.

Ob Margot Sie lieben wird, weiß ich nicht, fuhr die Marquise fort; wir wollen aber einmal annehmen, daß in dieser Beziehung der Ausführung des Planes nichts entgegenstände, und ich glaube, daß es nicht der Fall sein wird, wenn Sie Sich ernstlich bemühen, ihre Liebe zu erwecken. Von meiner und meines Mannes Seite würde dann ebenfalls nichts einzuwenden sein, sobald keine weiteren Hindernisse obwalteten, welche allein pecuniärer Natur sein könnten, denn unsere beiderseitigen Familien gehören zu dem ältesten Adel Frankreichs.

Ich theile darin ganz Ihre Ansicht.

Ich würde also von Ihnen zu erfahren haben, ob Sie im Stande sind, eine Frau standesgemäß zu ernähren.

Hierüber sind Sie, glaube ich, bereits hinlänglich unterrichtet. Ich besitze circa zwanzigtausend Franken Rente, vielleicht etwas mehr oder weniger, je nachdem die Chancen stehen, und bedarf daher einer vermögenden Frau; eine solche ohne Vermögen würde ich beim besten Willen nicht zur Herzogin von Villeroi machen können.

Das weiß ich, und da Ihnen bekannt ist, daß Margot, jetzt unser einziges Kind, einst hunderttausend Franken

Rente erbt, so wissen Sie auch, daß Sie in ihr eine vermögende Frau erhalten.

Einst — sagte ruhig der Herzog — ich wünsche Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl jedoch ein recht langes Leben — wir sind den Jahren nach ja gar nicht so weit aus einander, wenigstens wir Beide, Frau Marquise, setzte er lächelnd hinzu, und Sie werden daher selbst einsehen, daß die einst zu erwartende Erbschaft nicht im Stande sein kann, mich mit meiner Frau standesgemäß leben zu lassen.

Das sehe ich vollkommen ein — aber auch wir können unseren Haushalt nur in einem gewissen Maße beschränken — vielleicht Ihr jetziges Einkommen verdoppeln.

Das wären vierzigtausend Franken Rente jährlich, sagte er ruhig, während Ihnen achtzigtausend verblieben — ich sollte denken, ein junges Paar habe mindestens dieselben Ansprüche an das Leben, als die Eltern desselben — wir besitzen zusammen hundertzwanzigtausend Franken Rente — theilen wir daher — Sie sechszig und wir sechszig — ich würde das billig finden.

Ich will darüber mit meinem Manne sprechen, erwiederte die Marquise sichtlich betroffen — betrachten wir diesen Gegenstand einstweilen als eine offene Frage.

Thun wir das, sagte er leichthin — da wir jedoch einmal über diese unangenehmen aber nothwendigen Dinge reden, so lassen Sie uns die Frage, zur Vermeidung unerquicklicher Wiederholungen, auch vollkommen erschöpfen.

Hatten Sie noch andere Bedingungen zu stellen? fragte sie gespannt.

Bedingungen dürfte kaum der richtige Ausdruck sein; aber wir müssen uns diejenigen Fälle klar machen, welche nach dem Laufe der Dinge und der Wahrscheinlichkeit eintreten können.

Ich bitte, Sich näher auszusprechen.

Sehr gern. Der Herr Marquis befindet sich in dem Alter, daß anzunehmen ist, er werde früher als Sie und auch früher als ich das Zeitliche segnen.

Und für diesen Fall?

Für diesen Fall würde unser Abkommen natürlich eine Aenderung erleiden müssen. Sie würden es dann gewiß für billig erachten, das Einkommen Ihrer Tochter um weitere dreißigtausend Franken Rente zu vermehren.

So, daß mir selbst nur eine gleiche Summe verbleiben sollte? bemerkte sie mit sichtlicher Aufregung — wissen Sie auch, daß das Vermögen des Marquis von mir stammt?

Ich bin davon vollkommen unterrichtet, entgegnete der Herzog mit unveränderter Ruhe; aber als Sie in den Genuß desselben traten, waren Sie ebenfalls jung, und wenn der Fall, von dem ich sprach, eintreten wird, werden Sie Wittwe sein, deren Glück mit demjenigen ihres einzigen Kindes identisch ist und deren Einkommen die Summe von dreißigtausend Franken betragen wird.

Sie scheinen die Angelegenheit bereits nach allen Seiten hin sehr reiflich erwogen zu haben, sagte die Marquise mit einem spöttischen und zugleich gezwungenen Lächeln, und ich überzeuge mich daraus, daß sie bei Ihnen mehr eine bloße Idee ist.

Glauben Sie das nicht — denn sie ist wirklich vorläufig noch nichts weiter — aber wenn man einmal über eine Sache spricht, so scheint es mir nöthig, nichts unerörtert zu lassen. Sollten Sie, was aber nicht anzunehmen ist, vor dem Herrn Marquis sterben, so würde es nur nöthig sein, die Rente Ihrer Tochter um weitere zwanzigtausend Franken zu vermehren.

Es ist wenig schmeichelhaft für mich, daß Sie meine Person geringer anschlagen, Herr Herzog, entgegnete sie, ohne ihren Aerger länger verbergen zu können — haben Sie noch andere Möglichkeiten, welche einer vorherigen Erwägung bedürften?

Daß ich nicht wüßte, bemerkte er ruhig, denn das Gesetz ordnet die Erbfolge der Kinder, sofern ich das Glück haben sollte, Nachkommen zu erhalten.

Doch, wie Sie richtig bemerkten, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, behandeln wir dies als eine offene Frag und gehen wir zu einer anderen über, zu der eigentlichen Hauptsache, nämlich dazu, ob Sie glauben, daß es mir gelingen werde, mir die Zuneigung Ihres Fräulein Tochter

zu erwerben, und ob ich in meinen Bemühungen um dieselbe auf Ihre Unterstützung rechnen darf.

So lange die erste Frage nicht ihre Erledigung gefunden hat, erwiederte die Marquise, welche wieder sichtlich bemüht war, jede Empfindlichkeit zu unterdrücken, kann wohl von weiteren Erörterungen nicht die Rede sein, da von der Entscheidung der ersteren Ihre ferneren Schritte bedingt werden. Ich bin überzeugt, daß Sie darin mit mir derselben Meinung sind — ich werde mir die von Ihnen gestellten Bedingungen überlegen, darüber mit meinem Manne berathen, und behalte mir vor, Ihnen das Resultat mitzutheilen — es wird dann immer noch Zeit sein, zu erwägen, ob es sich für Sie der Mühe lohnt, Sich um Margot's Zustimmung zu bewerben.

Ich billige vollkommen Ihre Ansicht, erwiederte der Herzog mit gemessener Freundlichkeit, indem er aufstand — eine so wichtige Sache will nach allen Seiten hin reiflich erwogen werden. Ich werde daher die Ehre haben, setzte er mit einem verbindlichen Lächeln hinzu, in einigen Tagen Ihre weitere Entschließung entgegenzunehmen.

Elftes Capitel.

Die Marquise verharrte nachdem der Herzog sich entfernt hatte, längere Zeit in tiefem und ernstem Nachdenken. Ungefähr so hatte sie sich den muthmaßlichen Verlauf dieser für sie keineswegs unerwarteten Unterredung wohl gedacht, denn die Feststellung des Ehevertrages bildete ein wesentliches und nothwendiges Erforderniß fast jeder aristokratischen Heirath. Sie hatte sich es auch klar gemacht, daß der Herzog in dieser Beziehung durchaus nicht mit besonderer Zartheit verfahren werde, auch selbst anerkannt, daß es nothwendig sei, das junge Paar in den Genuß eines standesgemäßen Einkommens zu setzen — aber seine Forderungen überschritten bei Weitem die Gränzen, welche sie sich in dieser Beziehung gesteckt hatte, und namentlich verletzte sie die Art und Weise, in welcher er den keineswegs unwahrscheinlichen früheren Tod ihres Mannes vorgesehen wissen wollte. Ihr sollte dann von hundertzwanzig-

tausend Franken Rente nur die bescheidene Summe von dreißigtausend Franken verbleiben, so daß man sie förmlich auf den Altentheil setzen und sie mehr oder weniger von von der Gnade ihres künftigen Schwiegersohnes abhängig machen wollte. Gegen eine solche Behandlung empörte sich ihr Stolz. Dagegen befand sich dieser wieder in hohem Grade durch den Stand des Schwiegersohnes befriedigt. Sie wurde die Mutter einer Herzogin, und zwar nicht einer Herzogin von neuem Datum, wie sie der eben so neue Kaiser bereits zu Dutzenden gemacht hatte und noch täglich machte. Einem solchen Eindringlinge in die alten, ehrwürdigen Rechte des Adels würde sie ihre Tochter eben so wenig wie einem Bürgerlichen gegeben haben. So stolz sie auf ihr eigenes Geschlecht war, sie mußte anerkennen, daß der Adel des Herzogs von Villeroi ein älterer und höherer sei. Sie hatte dieser Idee schon so Vieles geopfert, und es war daher wohl und reiflich zu erwägen, ob es klug sein würde, die geforderten Bedingungen zurückzuweisen.

Was die Person des Herzogs selbst betraf, so blieb in dieser Beziehung wenig zu wünschen übrig. Er war ein stattlicher Mann in dem besten Alter und von aristokratischem, vornehmem Wesen und Formen, die er sich unter allen Verhältnissen zu erhalten gewußt hatte. Wenn er auch, gleich ihr selbst, sich anscheinend dem neuen Regimente untergeordnet, so wußte sie doch sehr wohl, daß dies nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern aus äußeren Rücksichten ge-

schehen und daß er im Herzen ein treuer Anhänger des vertriebenen Königshauses sei. Das Alles entsprach ganz ihren Wünschen. Daß er Erfahrungen besaß und das Leben nach allen Seiten hin genossen hatte, hielt sie für einen Ehemann gleichfalls für eine durchaus vortheilhafte Eigenschaft. Das junge Ehepaar, davon war sie überzeugt, würde nicht nöthig haben, aus Illusionen zu erwachen, weil es sich denselben niemals hingeben würde. Ein ruhiges und vernünftiges Zusammenleben von Anfang an schien ihr um deswillen für viel ersprießlicher, weil das spätere immer unvermeidliche Aufgeben einer sogenannten leidenschaftlichen Liebe und der Uebergang in einen ernüchterten Zustand bei Weitem schlimmer und unerträglicher ist, als das Eintreten in denselben gleich beim Beginne der Ehe. Dieser Umstand machte ihr daher nicht die mindeste Sorge; sie hätte sich vielmehr keinen passenderen Mann für ihre Tochter aussuchen können, als den Herzog, den allgemeinen Liebling der Damen, die sich fast Alle um seine Gunst bemühten, obgleich sie mehr oder weniger nachtheilig von ihm redeten.

Sie wird eine beneidete Frau werden, sprach sie vor sich hin, die Herzogin von Villeroi, und, offen gesagt, bin ich nicht recht im Klaren darüber, weshalb er sich gerade ein solches von seinem Wesen so sehr verschiedenes Kind ausgesucht hat — aber vielleicht ist es gerade dieser Umstand — das Neue, das Ungewöhnliche — nun, auch das

wird sich geben. Jeder Mann, auch der klügste, ist ein lebendiger Widerspruch und der Sclave seiner Sinne. Was sollte auch sonst aus uns Frauen werden?

Je länger sie nachdachte und das Für und Gegen abwog, je mehr neigte sich die Wagschale zu Gunsten des Herzogs, und sie beschloß, vorerst mit ihrem Manne zu reden. Er hat seine Forderungen gestellt, schloß sie befriedigt ihre Reflexionen — wir werden die unsrigen machen, man wird gegenseitig etwas nachgeben und sich schließlich einigen.

Bei dem Marquis stieß sie jedoch auf einen nicht vorhergesehenen Widerstand. Auf den Vermögenspunct legte er wenig oder gar keinen Werth; er hörte vielmehr die Mittheilung darüber schon ohne Interesse an, denn ihm sagte die Person des Herzogs an sich nicht zu.

Er ist ein gewandter, kluger Mann, das gebe ich Alles zu, bemerkte er dann im Laufe des Gespräches — aber er ist mir für unser Kind eben zu klug und zu erfahren. Was soll sie mit ihm: Er ist blasirt, es gibt nichts mehr, was ihn noch wirklich interessirt, er wird ihre Empfindungen niemals verstehen, oder wenn er sie versteht, werden sie ihm kindisch und lächerlich vorkommen. Sie wird sich im höchsten Grade unglücklich fühlen, und ich werde niemals darein willigen, daß sie einem Vorurtheile geopfert werde! Du hast mich schon einmal veranlaßt, fuhr er mit ganz ungewöhnlicher Lebhaftigkeit fort, ein großes Unrecht gegen

dieses arme Kind zu begehen — es soll ganz gewiß nicht zum zweiten Male geschehen — ich werde mich niemals dazu bereden und bestimmen lassen, sondern von meiner väterlichen Gewalt vollen Gebrauch machen!

Du sprichst Dich wieder in eine ganz überflüssige Aufregung, entgegnete gelassen die Marquise, und es ist ein Unglück, daß man eigentlich gar nicht mehr über Dinge von Wichtigkeit mit Dir reden kann. Dein Urtheil über den Herzog ist geradezu albern; aber abgesehen davon, wer hat denn davon gesprochen, daß ihn Margot gegen ihren Willen heirathen soll? Leben wir etwa in der Türkei, wo man die Töchter als Sclavinnen verkaufen kann? Können wir sie etwa zwingen, den Herzog zu heirathen, wenn sie nicht will? Aber wenn sie damit einverstanden ist, wenn sie eine Neigung zu ihm hat, wenn es sie glücklich macht — willst Du ihrem Glücke entgegentreten und so von Deiner väterlichen Gewalt, die übrigens durch das Gesetz beschränkt ist, Gebrauch machen?

Wenn sie ihn will? Wenn es sie glücklich macht? fragte der Marquis mit unverhohlenem Erstaunen — das kann ich mir nicht denken, das ist ganz unmöglich!

Ach, Du kannst Dir Vieles nicht denken und hältst Vieles für unmöglich, was sehr möglich und zugleich sehr vernünftig ist! Nimm also an, sie wünsche es, was würdest Du dann beschließen?

Vorerst scheint mir das sehr unwahrscheinlich, erwie-

derte er, ohne sich diesmal imponiren zu lassen; aber selbst dann würde ich ihr abrathen — entschieden abrathen.

Und wenn Dein weiser Rath vergeblich wäre?

Dann — dann — nun, dann würde ich mir die Sache reiflich überlegen. Vorläufig aber glaube ich nicht daran, werde selbst mit ihr reden und ihr meine Gründe vorstellen.

Das wirst Du nicht thun, sagte die Marquise jetzt in befehlendem Tone; Du wirst Dich nicht einmischen, sondern die Sache gehen lassen! Du wirst ihrer Neigung keinen Zwang anthun, weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin, sondern abwarten, bis Margot Dir selbst ein Geständniß macht! Es würde ihr weibliches Gefühl im höchsten Grade verletzen, wenn man jetzt von dieser zarten Angelegenheit wie von einer Geschäftssache sprechen wollte! Alles, was ich Dir sagte, sind überhaupt Vermuthungen, nichts weiter; ich wollte nur Deine Ansicht hören, für den Fall, daß diese Vermuthungen mehr als solche werden sollten!

Du hast aber doch bereits sehr ausführlich mit dem Herzoge gesprochen, oder hast Du das Alles auch blos vermuthet?

Er hat mit mir gesprochen, unterbrach sie ihn, und ich war genöthigt, ihm zu antworten. Ich habe dies gethan, weil ich den Herzog für eine sehr annehmbare Partie für

Margot halte und dabei natürlich von der Voraussetzung ausgehe, daß sie derselben Ansicht sein wird.

Diese Voraussetzung ist aber jedenfalls falsch.

Nun, streiten wir nicht darüber — es handelt sich hier darum, ob Du auf die Bedingungen des Herzogs eingehen willst.

Auf die Bedingungen? Wenn Margot wirklich dadurch glücklich würde, was ich aber durchaus bezweifle, weshalb sollte ich nicht darauf eingehen? Wir haben ja nur das einzige Kind und an diesem einzigen Kinde Vieles gut zu machen.

Höre endlich auf, immer wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen; Du solltest bedenken, daß Margot schwerlich hier in Paris so gut erzogen worden wäre.

Das ist nicht unser Verdienst.

Also Du gehst darauf ein. Gut, ich werde in diesem Sinne mit dem Herzoge reden, damit er in den Stand gesetzt werde, sich zu vergewissern, ob Margot eine Neigung für ihn empfindet, denn er ist viel zu ehrenhaft, dies früher zu thun.

Und mit Margot willst Du nicht reden?

Wozu sollte das führen? Aber Du begreifst heute wieder ungewöhnlich schwer, setzte sie unmuthig hinzu. Soll ich sie bereden? Oder soll ich ihr abreden? Beides würde nachtheilig und zugleich unklug sein. Nein, sie muß aus eigener, freier Entschließung handeln.

Sie ist noch ein unerfahrenes Kind — man muß sie warnen, ihr den wahren Charakter des Herzogs schildern, von dem sie sich schwerlich . . . .

Ich bitte Dich, nun endlich zu schweigen, fuhr die Marquise auf — Du bist und bleibst unverbesserlich, und Gründe haben bei Dir niemals Anerkennung gefunden!—

So weit wäre die Sache nun eingeleitet, sprach die Marquise mit befriedigter Miene vor sich hin; er sträubt sich noch ein wenig, wie er es immer im Anfange thut, bis er entweder die Sache vergißt oder sich einbildet, bereits zugestimmt zu haben. Aber Margot? fuhr sie nachdenkend fort — bei ihr möchten vielleicht größere Schwierigkeiten zu überwinden sein. — Ob sie doch vielleicht eine wirkliche Neigung zu jenem Inspector gehabt hat, von dem sie erzählt, daß er ihr das Leben gerettet und Raoul sich dafür in gleicher Weise gegen ihn revanchirt habe? Solche romantische Geschichten können eine starke Wirkung auf das Gemüth eines jungen Mädchens üben — ich möchte darüber vor allen Dingen Gewißheit haben. Sie hat Geheimnisse, denn sie verwahrt, wie mir das Kammermädchen sagte, verschiedene Dinge in einem kleinen Kästchen, das sie sorgfältig verschließt — es wird nöthig sein, diese Dinge zu sehen. Sie soll mit meinem Manne ausfahren, was sie ja gern thut, und während der Zeit werde ich das Kästchen öffnen.

Auch diesen Plan führte die Marquise noch an dem-

selben Tage aus. Als der Inhalt vor ihr da lag, diese verwelkten Blumen und Sträuße und die wenigen Briefe von Walther, und sie die letzteren gelesen hatte, beschlich eine eigenthümliche Empfindung wie ein längst vergessenes Erinnern aus ihrer Jugendzeit das Herz dieser stolzen und rücksichtslosen Frau — sie sah sich fast ängstlich um, legte dann eiliger, als sie es nöthig hatte, die Briefe wieder zusammen und Alles so, wie es vorher gewesen, und schloß dann den Deckel des Kästchens. Erst als sie dieses wieder auf derselben Stelle in dem Schreibtische ihrer Tochter verborgen hatte, athmete sie freier auf. Sie lächelte nur mit einem Anfluge von Spott, der ihr jedoch nicht gelingen wollte. Die Sache hat nichts auf sich, sagte sie dann, und verfiel darauf längere Zeit in ein ernstes und tiefes Nachdenken, aus welchem sie erst durch Margot's Rückkehr aufgescheucht wurde.

Du hier, Mutter? fragte diese erstaunt, denn die Marquise kam äußerst selten in die Zimmer ihrer Tochter. Es ist doch nichts Besonderes vorgefallen?

Was sollte vorgefallen sein? erwiederte die Marquise mit einer ungewöhnlichen Weichheit in ihrer Stimme — ich glaubte, Du seiest schon zurück, und wollte ein wenig mit Dir plaudern.

Du bist sehr gütig und es ist recht schade, daß Du nicht mitgefahren bist, der Abend war herrlich.

Waret Ihr weit?

Wir fuhren zuerst nach Vincennes und sind dann über den Montmartre durch Montreuil und Charonne zurückgekehrt. Ach, welch herrliche Aussicht hat man da oben! Die Sonne versank im Westen hinter dem zu unseren Füßen liegenden Paris, dessen Thürme und Häuser wie die Masten der Schiffe aus einem Dunstmeere hervorragten — diese unendlich große Stadt, sie lag so ruhig und friedlich da, von dem Silberbande der Seine umschlungen — als ob sie wirklich eine Stätte des Friedens sei, während aller Krieg und aller Schrecken, der die Erde bewegt, in ihrem Schooße ruht — und als wir hinabfuhren an dem Kirchhofe Père la Chaise vorüber, wo so viele Tausende wirklich Ruhe gefunden haben, da tönte der mahnungsvolle langgezogene Ruf der Wächter: On ferme les portes! — und es war mir, als müsse ich eilen, um nicht ausgeschlossen zu werden von Ruhe und Frieden, den köstlichsten Gütern des Lebens.

Du mußt Dich solchen Schwärmereien nicht hingeben, mein Kind, die der Jugend allerdings eigen sind, weil sich der Mensch immer nach demjenigen sehnt, was er nicht besitzt. Der Jugend gehört das Leben, mit dem stets eine nothwendige Unruhe verbunden ist, eine Unruhe, die ihm allein Reiz verleiht. Wenn wir älter geworden sind, sehnen wir uns nach der Empfänglichkeit und Befähigung dazu eben so zurück, wie die Jugend für andere Dinge schwärmt. Immer bleibt es aber eine Thorheit, die Gaben des Au-

genblickes verschmähen zu wollen; natürlich, setzte sie freundlich hinzu, wenn es solche sind, deren Genusse wir uns ohne die Mahnung unseres Gewissens hingeben können.

Margot hatte mit gesenkten Augen zugehört. Es schien fast, als schäme sie sich, in einer Weise zu ihrer Mutter geredet zu haben, von der sie wußte, daß sie ihrer Anschauung nicht entsprach.

Sind Euch keine Bekannten begegnet? fragte die Marquise nach kurzen Schweigen.

Nein, es hat Niemand mit uns gesprochen.

Wenn der Herzog von Villeroi von Euerm Ausfluge Kenntniß gehabt hätte, so würde er Euch wahrscheinlich begleitet haben.

Es ist mir sehr lieb, daß er nicht da war — ich bin gern mit dem Vater allein, denn . . . .

Denn er geht immer auf Deine thörichten Ideen ein, wolltest Du sagen, ergänzte die Marquise mit einem freundlichen Lächeln; ich werde mir Mühe geben, mir diese Eigenschaft ebenfalls zu erwerben, damit Du dasselbe auch von mir sagst.

Du bist heute sehr gütig gegen mich, liebe Mutter, flüsterte Margot sichtlich verlegen.

Weshalb sagst Du heute? Meine Liebe zu Dir ist stets dieselbe, daran darfst Du niemals zweifeln, wenn auch ihre Ausdrucksweise verschieden sein mag; und auch den Herzog beurtheilst Du falsch und hältst Dich bei ihm an

die Außenseite. Ich kenne ihn aber seit Jahren und weiß, daß er warm und innig empfindet, ja, sogar einen Hang zur Schwärmerei besitzt. Aber er sucht dies Alles hinter der Maske einer nur angenommenen Gleichgültigkeit zu verbergen und gibt sich den Schein, als ob er an den Leiden und Freuden seiner Mitmenschen gar kein Interesse nähme, während er im Stillen sehr viel Gutes thut.

Der Herzog? fragte Margot mit einem zweifelhaften Blicke.

Ja, ich weiß das ganz bestimmt. Es gehört hier in Paris leider zum guten Tone, möglichst theilnahmslos zu erscheinen, sich über nichts zu freuen oder Kummer zu zeigen — es ist dies eine traurige Errungenschaft der glorreichen Regierung des Kaisers, dem die Menschen nur Zahlen sind, mit denen er seine Rechenexempel macht — aber der Herzog ist ein Anhänger der alten, guten Zeit, in welcher man über alle diese Dinge ganz anders dachte. Du magst daraus ersehen, wie vorsichtig man in seinem Urtheile sein muß, namentlich Du, die Du noch so wenig Erfahrung besitzest.

Ach ja, sagte Margot — ich nehme es mir auch nicht heraus, ein Urtheil zu fällen.

Du kannst Dir immer ein Urtheil bilden, mein Kind, bemerkte belehrend ihre Mutter, es ist sogar nöthig und Deine Pflicht, wenn erfahrene Menschen, zu denen Du unbedingtes Vertrauen hast, Dich darin unterstützen und lei-

ten. So hast Du zum Beispiel dem Herzog großes Unrecht gethan und wirst jetzt gewiß Dein Urtheil über diesen Mann ändern, nachdem ich Dich darüber aufgeklärt habe.

Gewiß, erwiederte Margot leise und verlegen, denn sie vermochte im Innern doch nicht diese Aenderung zu bewirken.

Nun, das freut mich, denn der Herzog nimmt großen Antheil an Dir. Er ist betrübt, die unschuldige Ursache Deines Kummers geworden zu sein, und macht sich deshalb ganz unverdiente Vorwürfe. Er war der intimste Freund Deines Bruders, mein Kind, und darin mag vielleicht die Ursache seiner Empfindung für die Schwester liegen.

Der Herzog war Raoul's intimster Freund? fragte Margot mit plötzlich hervortretendem Interesse — wäre das möglich?

Weshalb sollte es nicht möglich sein? Sie waren sehr verschieden in der äußeren Form, aber in ihren Gesinnungen bestand eine große Uebereinstimmung. Raoul hat oft mit großer Leidenschaft die Partei des Herzogs gegen mich selbst genommen, denn ich habe mich durch das Wesen desselben selbst anfänglich zu einem falschen Urtheile verleiten lassen. Du kennst ihn nicht, Mutter, hat er mir oft gesagt, und beurtheilst ihn nach seinen äußeren Manieren, welche abzulegen er nun einmal nicht zu bewegen ist — aber er besitzt das edelste, beste Herz, davon kannst Du fest überzeugt sein.

Als die Marquise ihre Tochter mit dem befriedigten Bewußtsein verlassen hatte, die ersten Schritte zur Erreichung ihres Planes mit Erfolg gethan zu haben, wäre sie, wenn sie in Margot's Inneres hätte blicken können, doch zu einer anderen Ueberzeugung gekommen. Denn deren Gedanken verließen sofort wieder einen Gegenstand, der ihr völlig gleichgültig geblieben war, ungeachtet der Lobeserhebungen ihrer Mutter und schweiften zu anderen, welche sich an das Bild der im Abendglanze und Abendduft ruhenden großen Stadt von der Höhe des Montmartre angeschlossen und sich schließlich in das geliebte Thal der friedlichen Fichtenau verwandelten, welches so oft auch im verschwimmenden Dämmerlichte des Abends zu ihren Füßen gelegen hatte.

Am dritten Tage machte der Herzog seinen verabredeten Besuch.

Ich sehe ein, daß Sie Recht haben, sagte er mit dem glatten, freundlichen Tone, der ihm eigen war, dreißigtausend Francs würden für die Schwiegermutter des Herzogs von Villeroi kein genügendes Einkommen sein, erhöhen wir es daher auf vierzig.

Ich sagte fünfzig.

Sie werden vierzig als die richtige Zahl anerkennen, und wir wären dann über diesen unangenehmen Gegenstand im Reinen.

Nun, es sei, ich habe niemals großen Werth auf das Geld gelegt.

Wie alle hervorragenden Frauen — aber kommen wir zur zweiten Frage: wie steht es um das Herz Ihrer Fräulein Tochter?

Das Herz meiner Tochter ist ein Schrein, welcher die unschuldigsten, kindlichsten und reinsten Gefühle einschließt — aber ich will Ihnen nicht verbergen, daß es mir scheint, sie empfinde eine — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll . . . .

Eine gewisse instinctive Abneigung gegen mich, ergänzte der Herzog — ich habe das erwartet und bin darüber besonders erfreut.

Erfreut? fragte erstaunt die Marquise.

Natürlich, sagte der Herzog mit einem selbstbewußten Lächeln, es wird sich jetzt doch der Mühe lohnen, dieses kleine, unschuldige Herz zu erregen und zu gewinnen, während es im höchsten Grade langweilig gewesen wäre, wenn es mir, wie dies leider immer bisher der Fall war, gar keine Mühe gemacht hätte.

Nun, so versuchen Sie Ihre Kunst.

Zwölftes Capitel.

Wir haben gesehen, daß sich gegen Margot eine keineswegs gefahrlose Verschwörung gebildet hatte, um so gefährlicher für sie, als sie selbst keine Ahnung davon besaß. Aehnlich wie in der Politik hatten zwei Mächte eine geheime Verbindung gegen sie geschlossen, eine Convention oder Coalition, wie man es dort nennen würde, welche darin bestand, daß die eine dieser Mächte zum directen Angriffe übergehen wollte, während sich die andere verpflichtet hatte, ohne ihre Mitwirkung kund werden zu lassen und ihre bisherige befreundete Stellung aufzugeben, in jeder Beziehung hülfreiche Hand zu leisten und namentlich eine sorgsame Gränzbewachung zu unterhalten, so daß der Angegriffenen kein Kriegsmaterial oder sonstige Verstärkungen zugeführt werden konnten. Es läßt sich daher nicht verkennen, daß die Gefahr für Margot erheblich gewesen wäre, selbst wenn sie dieselbe gekannt hätte. Der Herzog

war ein in dieser Art der Kriegsführung vollständig erfahrener Gegner und befand sich im Besitze aller derjenigen Mittel, welche geeignet sind, den Sieg herbeizuführen. Er kannte oder glaubte wenigstens das weibliche Herz genau zu kennen, dieses launische, anspruchsvolle, sich so oft überhebende Wesen, welches schließlich doch immer unterliegen und sich unterwerfen muß, weil der vermeintliche Sieg schon seine Niederlage in sich schließt; er kannte auch die Mittel, welche je nach der vorherrschenden Neigung dieses Wesens mit Erfolg anzuwenden sind, um seinen Widerstand zu beseitigen oder nach und nach aufhören zu lassen. Er wußte, daß bei den meisten Frauen überraschende Kühnheit gewöhnlich am leichtesten und sichersten zum Ziele führt, weil die angeborene Schwäche des Weibes, dadurch des Widerstandes beraubt, am meisten geneigt gemacht wird, ihre Niederlage, die sie selbst vorausgesehen oder wenigstens für nicht unmöglich gehalten, vor sich selbst zu beschönigen. Es war ihm jedoch auch keineswegs unbekannt, daß dieses Mittel nicht bei allen Frauen angewendet werden kann, daß manche, ebenfalls erfahrene, ein längeres Bemühen, ein längeres Hinziehen verlangen, schon des Reizes wegen, der in solchen Dingen selbst liegt und der von ihnen besonders begehrt wird. Zu diesen rechnete er Margot jedoch nicht und dennoch sagte ihm eine längere Ueberlegung, daß er bei ihr mit Vorsicht zu Werke gehen und sich eines stürmischen Angriffes enthalten müsse,

nicht aus dem angeführten Grunde, sondern aus einem ganz anderen, der ihm selbst neu war und deshalb besonderes Interesse bei ihm erregte. Margot besaß in ihrem Wesen ein Etwas, welches seine Kühnheit entwaffnete und seine Erfahrungen zu Schanden machte. Es war dies der Zauber der Unschuld, welcher, ihr selbst unbewußt, sie stets schützend umgab. Sie verstand ihn nicht, und seine Klugheit und seine Pläne nutzten nichts, weil es ihm nicht gelang, den mindesten Boden zu gewinnen, auch nur die entfernteste Beziehung anzuknüpfen. Sie blieb unbefangen, selbst dann noch, wenn er glaubte, daß sie Ursache haben müsse, sehr befangen zu sein, und wenn zuweilen irgend eine Ahnung in ihr aufzudämmern schien, daß in dem Benehmen des Herzogs gegen sie eine Absicht liegen könne, zog sie sich sofort ernst und kalt zurück mit einer Rücksichtslosigkeit und Bestimmtheit, die er bei einem so unerfahrenen Kinde nicht im Entferntesten hatte voraussetzen können. — Das war ihm neu und nöthigte ihn, mehr und länger über diesen Gegenstand nachzudenken, als dies sonst in seiner Gewohnheit lag. Er wurde zuweilen irre an sich selbst und schrieb den ganz unerwarteten Mangel an Erfolg anderen Ursachen zu, als denjenigen, welche ihm zum Grunde lagen. — Bin ich wirklich vielleicht schon zu alt? fragte er sich im aufdämmernden Mißtrauen gegen sich selbst — habe ich die Kunst verlernt, das Herz eines so unerfahrenen Kindes zu gewinnen? Thorheit — ich bin

nur aus der Uebung gekommen — der stete Umgang mit Frauen, die von Anfang an entschlossen und bereit waren, meine Wünsche zu erfüllen und nur mehr oder weniger die Künste der Coquetterie gegen mich verbrauchten, hat mich verwöhnt, hat mich abgestumpft und mich auf falsche Wege gebracht. Coquett ist sie nicht, darüber bin ich jetzt im Klaren, und obgleich ich es nie für möglich gehalten hätte, daß ein Weib ohne diese nothwendige Eigenschaft einen Eindruck auf mich machen, einen Reiz für mich haben könnte — so thut sie es dennoch, so sonderbar es auch sein mag. Es ist etwas in ihr und an ihr, was mich anzieht, was mich fesselt, obgleich ich noch nicht klar darüber geworden bin, worin es besteht. — Ihre Schönheit? Pah — es gibt viele eben so schöne und schönere Mädchen — ihre Schönheit ist es nicht! Ich glaube, fuhr er nach längerem Nachdenken fort, es ist nichts weiter, als dieser unerklärliche Widerstand, der mich reizt — der aber doch eine Ursache haben muß, eine Ursache, die ich auffinden werde, um sie zu vernichten.

Auch die Bemühungen der Marquise waren bisher nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet gewesen, denn Margot hörte die Lobeserhebungen des Herzogs, welche immer nur gelegentlich und vorsichtig angebracht wurden, mit Gleichgültigkeit, häufig mit großer Zerstreutheit an, und es blieb unzweifelhaft, daß sie nicht den mindesten Eindruck auf sie machten. Der Herzog war und blieb für sie

eine ihr fernstehende Person, deren Erwähnung höchstens eine peinliche und der Furcht ähnliche Empfindung bei ihr erzeugte. Sie sprach ungern von ihm und wurde schweigsam und ernster, wenn ihre Mutter das Gespräch auf ihn lenkte, so daß deren fortgesetzte Bemühungen in dieser Beziehung nur den Erfolg hatten, sie die Gegenwart des Herzogs vermeiden zu lassen. Eine gegenseitige Berathung, welche die Verbündeten nach ungefähr vierzehn Tagen vornahmen, trug eine eigenthümliche Färbung, denn die Marquise war selbst wider Erwarten zweifelhaft geworden, ob es unter diesen Verhältnissen auch wirklich gerathen sei, die Ausführung des Planes weiter zu verfolgen.

Es ist mir bis jetzt noch nicht gelungen, eine Theilnahme für Sie bei meiner Tochter zu erkennen oder zu erwecken, äußerte sie im Laufe des Gespräches; ich sage Ihnen dies ganz offen und ohne Rückhalt, da ich es für eine Thorheit halten würde, Sie in irgend einer Weise täuschen zu wollen.

Ich bin Ihnen dafür sehr dankbar, erwiederte der Herzog mit einem ruhigen Lächeln, und kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich dieselbe Bemerkung gemacht habe.

Es scheint mir fast, als ob Margot wirklich nicht befähigt wäre, eine Neigung für Sie zu fassen.

Sie gehen in Ihren Schlußfolgerungen zu weit, Frau

Marquise; die Sache legt sich etwas schwieriger und umständlicher an, als ich erwartet habe — aber das Uebrige wird sich dennoch Alles bald finden.

Sie sind Ihrer Sache sehr gewiß.

Das bin ich, oder vielmehr, das war ich von Anfaug an. Margot ist ein eigenthümliches Mädchen, sehr verschieden von den Frauen, die ich früher kennen gelernt habe, aber diese Eigenschaft macht sie um so interessanter und erhöht für mich ihren Werth. Vermöge ihrer Erziehung, fern von dem Geräusche und den Erfahrungen einer großen Stadt, ist sie mit sehr einfachen Anschauungen aufgewachsen, an denen sie festhält und sich bemüht, dieselben auch ihren jetzigen Lebensverhältnissen anzupassen. Ihr natürlicher Verstand und ihr lebhafter Geist werden sie jedoch bald erkennen lassen, daß dies für die Dauer nicht möglich ist, und es scheint mir daher vorzugsweise nöthig zu sein, sie zu dieser Ueberzeugung gelaugen zu lassen. Daß sie dazu kommen und an die Stelle desjenigen, was sie, ohne sich dessen klar zu sein, für das einzig Werthvolle hält, etwas Anderes von reellerem Werthe setzen muß, ist eben so gewiß, als daß sie sich dann besonders denjenigen zuneigen wird, welche sie in den Besitz dieser neuen Güter gesetzt haben.

Und dazu rechnen Sie Sich?

Mich und Sie, Frau Marquise; ich wüßte nicht, wer es nach unserer Verabredung anders sein sollte.

Ich will das zugeben, Herr Herzog, entgegnete die Marquise, indem ihr scharf beobachtender Blick den mit ruhiger Sicherheit auf sie gerichteten Augen des Herzogs begegnete; aber Sie dürfen nicht vergessen, daß Margot meine Tochter ist und daß, wie wir die Sache auch einkleiden und verhüllen wollen, ich doch meine Pflicht als Mutter gröblich verletzen würde, wenn ich sie gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung zu einer Verbindung veranlaßte, von der ich mir sagen müßte . . . .

Daß sie dadurch unglücklich würde — ergänzte der Herzog, als die Marquise in ihrer Rede zögerte, mit lächelnder Miene. Wenn Sie das annehmen, so würden Sie gewiß sehr unrecht handeln — ich aber, der ich in dem Besitze meiner künftigen Gemahlin, woran Sie hoffentlich nicht zweifeln, mein Glück suche und zu finden hoffe, ich würde nicht nur unrecht, sondern weit mehr, ich würde unklug und lächerlich handeln, denn Margot und meine Wenigkeit, wir bilden einmal in dieser Sache die Hauptpersonen — dies scheint mir ebenfalls unzweifelhaft.

Unzweifelhaft, wiederholte langsam die Marquise — deshalb verdient die Sache von Ihrer Seite nochmals die reiflichste Erwägung.

Sie scheinen mir wieder unschlüssig geworden zu sein, entgegnete er mit sichtlich verändertem Tone, und ich bin weit entfernt, Ihren mütterlichen Pflichten irgend Gewalt

anthun zu wollen. Ich habe angenommen, daß Sie eine vortheilhafte Meinung von mir besitzen und bei mir diejenigen Eigenschaften voraussetzen, welche Sie für Ihren künftigen Schwiegersohn für nöthig erachten. Sind Sie deshalb in irgend einer Weise wieder zweifelhaft geworden, so versteht es sich von selbst, daß unser Plan, dessen Ausführung ja überhaupt kaum begonnen hat, wieder aufgegeben ist — wir haben uns ja Beide ohnehin das strengste Geheimniß deshalb zugesagt — ich bin durchaus nicht der Mann, der sich Ihnen aufzudrängen die entfernteste Absicht hat, so sehr ich mich auch gerade von den Eigenschaften Ihrer Fräulein Tochter angezogen fühle.

Die Bedenken, welche in der Seele der Marquise gegen die beabsichtigte Verbindung ihrer Tochter mit dem Herzoge sich erhoben hatten, ohnehin nicht ernstlicher und nachhaltiger Natur, begannen sofort wieder zu schwinden, als sie sah, wie entschieden der Herzog ihre Eröffnungen aufnahm. Der Anflug mütterlicher Zärtlichkeit und Besorgniß, welcher sie einen Augenblick bestimmt hatte, die Sache von einer anderen Seite aufzufassen, erblaßte wieder, und sie sagte sich, daß solche Mädchenträumereien eben nichts seien, als Träumereien, welche das spätere Leben ohnehin vernichte, und daß man also verständiger Weise darauf keine Rücksicht nehmen und sich einer Schwäche hingeben dürfe.

Sie lächelte, als ob sie dadurch zu erkennen geben

wolle, daß es ihr selbst nicht Ernst mit dem gewesen sei, was sie geäußert habe, und fuhr dann in freundlichem und unbefangenem Tone fort: Es freut mich, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt habe, und Sie müssen einer besorgten Mutter diesen Versuch, die Echtheit Ihrer Zuneigung zu erforschen, schon zu Gute halten.

Also Sie mißtrauten mir? fragte der Herzog leichthin, ohne sich durch das veränderte Benehmen der Marquise beirren zu lassen — ich bin Ihnen dafür sehr verbunden. Sie hätten mich immerhin auf eine stärkere Probe stellen können — nur gibt es dabei eine Gränze, welche niemals überschritten werden darf.

Und welche wäre dies?

Sobald Sie selbst Zweifel darüber laut werden lassen, daß diese Verbindung Ihren Absichten nicht entspricht, bin ich genöthigt, den Plan aufzugeben — das erfordert meine Ehre! Ich will mich nicht in eine Familie drängen, welche nur das mindeste Bedenken hat . . . .

Wie können Sie zu einer solchen Annahme kommen? unterbrach ihn die Marquise — meine Mittheilungen bezogen sich lediglich auf Margot, und ich hielt es für meine Pflicht, es Ihnen nicht vorzuenthalten, daß eine Neigung zu Ihnen sich bei ihr noch nicht gezeigt hat.

Wenn es weiter nichts ist, erwiederte der Herzog mit Selbstbewußtsein, so überlassen Sie das mir. Sie können immerhin ganz offenherzig sein und hinzufügen, daß Sie

bei Margot geradezu eine Abneigung gegen mich wahrgenommen haben — ich finde das um so interessanter. Sie werden selbst sehr oft die Erfahrung gemacht haben, daß derartige, durch nichts begründete kindische Abneigungen — Sie gestatten mir diesen Ausdruck — später gerade in die hingebendste Liebe umgeschlagen sind — es liegt dies in der Natur der Frauen, welche einmal ein Räthsel sind und bleiben. Ich hoffe hier zu demselben Erfolge zu kommen und deshalb eine um so glücklichere Ehe zu führen, wobei ich Ihnen nicht verhehlen will, daß dieser unerwartete und mir bis jetzt noch unklare Widerstand einen besonderen Reiz für mich hat und ich mich wirklich freue, ihn gefunden zu haben.

Es wird mir besonders angenehm sein, wenn Ihre Erwartungen sich bald realisiren, entgegnete mit einem Anfluge von Spott die Marquise.

Weshalb diese Zeit unnöthig abkürzen, sagte er mit der Miene eines Mannes, der sich bewußt ist, sich einem für seine Jahre ungewöhnlichen Genusse hinzugeben — ich denke jetzt schon mit einer Art von Wehmuth daran, daß dies Alles nur zu bald vorübergehen und die Gewöhnlichkeit des Lebens wieder in ihre Rechte treten wird.

Dieser Gedanke ist keineswegs schmeichelhaft für Ihre künftige Gemahlin.

Was wollen Sie damit sagen? fragte er mit einem melancholischen Lächeln. Sie selbst können unmöglich glau-

ben, daß ein solcher Zustand irgend eine Dauer haben könnte. Er ist eben eine Täuschung — eine Täuschung, welcher sich die Unerfahrenen, diese Glücklichen, hingeben in der Meinung und in der Ueberzeugung, daß es etwas Wirkliches — Ewiges sei — denn ich glaube, nur der Wahnsinn, welchen man Liebe nennt, hat das unausdenkbare Wort „ewig" erfunden — wir Erfahrenen aber . . . .

Nun, wir Erfahrenen? fragte sie, als er schwieg.

Wir Erfahrenen — ja, wir haben das Unglück, so überaus erfahren zu sein, fuhr er fort; für uns kann dieses Glück nur bestehen, indem wir uns bewußt sind, getäuscht zu werden und selbst zu täuschen — aber gibt es noch ein anderes Glück für uns? Wir bemühen uns fortwährend, unsere Nerven und unsere Sinne aufzuregen und in raschere Schwingungen zu versetzen — weshalb? Wir trinken Champagner, berauschen uns an der Musik oder an der Zärtlichkeit eines Weibes — weshalb? Wir wissen, wenn wir das erste Glas an den Mund setzen, den ersten Ton an unser Ohr schlagen lassen, den ersten Kuß von einem schönen Munde trinken, daß wir am Anfange einer Erregung, eines Rausches stehen, den herbeizuführen wir uns sehnen, weil er uns die Misère der Gewöhnlichkeit für eine kurze Zeit entrückt — das wissen wir, auch daß wir leider sehr bald daraus wieder erwachen müssen, vielleicht noch abgespannter und gelangweilter, wie wir es bisher waren — aber es ist ja noch das Einzige, was uns bleibt,

und wir müssen leider die sehr niederschlagende Erfahrung machen, daß selbst die Fähigkeit zu diesen Selbsttäuschungen mit jedem Tage abnimmt. — Das ist das menschliche Leben — ein unausgesetzter Kampf mit der Vernichtung, welche schon das neugeborene Kind mit ihren Armen umschlingt, um damit, je nach Laune oder Belieben, ein kürzeres oder etwas längeres Spiel zu treiben.

Sie haben ja recht umfassende Studien in der neuen, so überaus trostvollen Philosophie gemacht, Herr Herzog, erwiederte die Marquise — ich hätte dies kaum von Ihnen erwartet, schon weil diese Philosophie, abgesehen von ihrer gänzlichen Negation alles Besseren und Höheren, der Revolution den Weg gebahnt und diejenigen Zustände herbeigeführt hat, unter denen wir jetzt uns beugen müssen.

Belehren Sie mich eines Besseren — ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein, sagte er mit ungewohntem Ernste. Uebrigens, fuhr er in plötzlich verändertem, scherzendem Tone fort, übrigens wissen Sie sehr wohl, daß man Vieles aus reiner Lust zum Widerspruche sagt, Vieles, worüber man schließlich doch ganz anders denkt. Fassen Sie meine letzten Aeußerungen in dieser Weise auf.

Ich habe mir das bereits selbst gesagt, denn jeder Mensch, auch der klügste und erfahrenste, gefällt sich zuweilen in Uebertreibungen; aber so viel ist mir zu meinem Bedauern doch klar geworden, daß Sie von der Ehe eine keineswegs schmeichelhafte Vorstellung haben, sondern in

derselben lediglich einen ernüchterten Zustand nach dem Schwinden der Illusion „Liebe“ betrachten.

Ihr Urtheil ist durchaus irrig, sagte er, sichtlich bemüht, die begangene Unvorsichtigkeit wieder auszugleichen. Keinem Menschen ist die Fähigkeit verliehen, fortwährend in sogenannten Illusionen zu leben, die größere oder mindere Befähigung dazu ist das, was wir Glück nennen. Die Ehe ist ein Vertrag, durch welchen zwei Personen verschiedenen Geschlechtes sich verbinden, in engster Gemeinschaft mit einander zu leben, mit dem vom gegenseitigen Egoismus erzeugten Bestreben, sich diese Gemeinschaft so angenehm und reizvoll wie möglich zu machen. Derjenige, welcher in diesem Bestreben nachläßt oder es gar ganz aufgibt, begeht eine feindselige Handlung gegen sich selbst, indem er all der Genüsse verlustig wird, die ihm die gegenseitige Erfüllung des Vertrages verschaffen würde. Die meisten Ehen sind lediglich deshalb so unglücklich, weil die Contrahenten dies niemals eingesehen haben. Sogenannte Herzensneigungen, mehr oder weniger nichts als verschleierte Sinnlichkeit, haben sie in eine Gemeinschaft gebracht, von welcher sie nicht hastig genug die perlenden, erregenden Schaumwellen wegtrinken können, damit ihnen nichts übrig bleibe, als ein fades, unschmackhaftes Getränk, welches ihnen natürlich nicht mehr zusagt. Während sie gemeinschaftlich die Schuld davon tragen, sind sie thöricht und eigennützig genug, dies lediglich Einer dem Anderen

beizumessen, den sie mit Vorwürfen überhäufen, daß er nicht noch immer so berauscht sein könne, wie sonst, während sie selbst so gewaltig nüchtern geworden sind. Wir aber, die wir über diese Dinge nachgedacht und unsere Erfahrungen darin gemacht haben, werden uns in Acht nehmen, so thöricht und verschwenderisch zu handeln. Wir werden mit dem Genusse von Anfang an haushälterisch und sparsam umgehen, damit wir nie in die Lage eines Verschwenders kommen, der sein Vermögen auf einmal und auf eine nutzlose Weise vergeudet. Jedes Ding hat irgend einen Nutzen — selbst die Erfahrung, diese gleißnerische Dirne, welche immer häßlicher wird, je mehr sie sich entblößt. — Ich hoffe mit meiner künftigen Gemahlin so glücklich zu leben, als dies überhaupt möglich ist. Es wird keine Zeit geben, wo wir im Taumel Alles um uns her vergessen und dabei dem Abgrunde immer näher kommen — aber wir werden auf dem Wege, den wir mit einander fortwandern, wenn es heiß und staubig darauf wird, immer einen Vorrath von Erfrischungen und ein schattiges Plätzchen besitzen, auf welchem wir uns an denselben laben können.

Es liegt zwar etwas Schwärmerei und etwas Ueberhebung in Ihren Worten, erwiederte lächelnd die Marquise — aber ich liebe das an dem Manne und hätte es Ihnen eigentlich gar nicht zugetraut.

Sie wollen mir schmeicheln, sagte der Herzog in sei=

ner gewohnten Weise, aber ich hoffe, daß Sie meine Ansicht theilen und Sich über das künftige Schicksal Ihrer Fräulein Tochter beruhigen.

Ich war deshalb niemals in Unruhe.

So hätte ich mir diese lange Erörterung sparen können — nun, es ist immerhin gut, sich einmal gegenseitig auszusprechen. Aber ich bitte Sie, nun der Sache einen ernstlicheren Fortgang zu verschaffen und Margot davon in Kenntniß zu setzen, daß ich die Absicht habe, mich um ihre Hand zu bewerben.

Halten Sie es für gut?

Allerdings. Ein Mädchen betrachtet einen Mann, in dem sie möglicher Weise ihren künftigen Gatten sieht, mit ganz anderen Augen, und ich ziehe es vor, ihr diesen Einblick zuerst durch ihre Mutter verschaffen zu lassen.

Wie Sie es für gut halten, erwiederte die Marquise nachdenkend.

Sie werden ihr natürlich dabei sagen, daß diese Verbindung zu ihrem Glücke diene und daß sie dadurch Ihren und Ihres Herrn Gemahls Wünschen entsprechen würde.

Meines Mannes? fragte die Marquise unruhig.

Nun natürlich, auch Ihres Herrn Gemahls — ich setze voraus, daß dies der Fall ist.

Wie können Sie daran zweifeln!

Sie werden im Laufe des Gespräches sie auf ihre

Pflichten als Kind aufmerksam und ihr begreiflich machen — doch Sie verstehen mich, ohne daß ich nöthig haben werde, mich ausführlich zu äußern.

Sie haben also Ihren Plan geändert, fragte sie nicht ohne Erstaunen, denn Sie beabsichtigten doch, wenn ich Sie recht verstanden, zuerst, selbst ihre Neigung zu gewinnen?

Das beabsichtige ich auch noch. Es handelt sich nicht um ihre Neigung, sondern darum, daß ich diese Absicht habe und daß dieselbe mit Ihren und Ihres Herrn Gemahls Wünschen übereinstimmt — das Weitere überlassen Sie dann mir.

Ich werde nach Ihren Wünschen verfahren; es scheint mir ohnehin angemessen, daß die Sache zu einem baldigen Ende geführt werde, und deshalb nöthig, daß wir Beide aus unserer bisherigen abwartenden Stellung heraustreten.

Das ist ganz meine Ansicht, erwiederte er ruhig; den Brautstand werden wir so viel wie möglich abkürzen, und so hoffe ich, in spätestens drei Monaten das Glück zu haben, Ihre Fräulein Tochter meine Gemahlin nennen zu können.

Dreizehntes Capitel.

In Folge dieser Unterredung ging die Marquise zu ernstlicheren Maßnahmen über. Zuerst versicherte sie sich des Zugeständnisses ihres Mannes. Sie hatte darauf bisher weniger Werth gelegt, weil sie aus Erfahrung wußte, daß sein Widerstand, selbst wenn er anfänglich den Anschein von Energie hatte, doch schließlich immer im Sande verlief. Der Marquis gehörte zu derjenigen Gattung von Menschen, welche einem edleren und besseren Gefühle zwar oft mit Emphase Ausdruck verleihen, deren gute Absichten aber, wenn es zur Ausführung kommt, einem aufflackernden Strohfeuer gleich sofort wieder verlöschen. Energie und Zähigkeit, welche allein geeignet sind, diejenigen Hindernisse zu überwinden, welche sich der Erreichung eines zu erstrebenden Zieles stets mehr oder weniger entgegenstellen, waren seinem Charakter durchaus nicht eigen. Er erlahmte an den ersten Schwierigkeiten, welche seine Absichten kreuz-

ten, und zu diesen Schwierigkeiten gehörte meistentheils der Wille seiner Frau, welcher eben so planvoll und rücksichtslos auftrat, als der seinige sich abschwächte. Er konnte dieses fortgesetzte Widersprechen und die damit unabweislich verbundene Störung seiner Ruhe nicht ertragen und beredete sich gewöhnlich sehr bald selbst, daß er eigentlich doch nicht ganz im Rechte sei, daß die Sache wenigstens ihre zwei Seiten habe und seine Frau nicht so hartnäckig auf ihrer Meinung bestehen werde, wenn sie sich nicht von der Richtigkeit derselben vollständig überzeugt hätte. Diese Unterordnung seines schwächeren Geistes unter den stärkeren seiner Frau war im Laufe der Zeit zur Gewohnheit bei ihm geworden, so daß diese selbst auf seinen Widerspruch von Anfang an überhaupt keinen Werth mehr legte, weil sie wußte, daß es damit doch nichts zu sagen habe.

In dem gegebenen Falle lag die Sache jedoch einigermaßen anders, denn es galt nicht nur, die Ansicht ihres Mannes zu berichtigen, sondern auch zugleich die Zustimmung Margot's zu erlangen. Es konnte daher leicht der Fall eintreten, daß, wenn die letztere fest blieb, ihr Mann sich auf ihre Seite stelle, wozu ihn seine eigene Ueberzeugung trieb und, mochte er so oder so bestimmen, immer in einen Kampf verwickelt wurde, was seiner nach Ruhe und Bequemlichkeit verlangenden Natur zuwider war.

Sie mußte daher hier um so mehr mit besonderer Vorsicht zu Werke gehen, als es ihr nicht entgangen war,

daß Margot's Vertrauen sich viel mehr ihrem Vater als ihr selbst zuneigte und das Verhältniß zwischen Vater und Tochter daher ein innigeres geworden war, als dasjenige zwischen Tochter und Mutter.

Sie wandte zuerst auch hier ein oft gebrauchtes und eben so oft bewährtes Mittel an, indem sie bei einer späteren Unterredung mit ihrem Manne über den Gegenstand, bei welchem er eine eigene und abweichende Meinung an den Tag gelegt hatte, von der Annahme ausging, daß er sich bereits gefügt habe. Er stand dann selbst gewöhnlich von fernerem Widerspruche ab, weil er es sich inzwischen klar gemacht hatte, daß er doch zu nichts führen werde und er so der Unannehmlichkeit überhoben würde, seine Sinnesänderung selbst anzuerkennen oder auszusprechen.

Ich habe heute wieder eine längere Unterredung mit dem Herzoge gehabt, leitete sie daher das Gespräch ein, und mich nun vollständig überzeugt, daß er Margot wirklich und wahrhaft liebt.

Er liebt sie? fragte er zweifelhaft und nicht ohne Erstaunen — und davon hast Du Dich überzeugt? — Ich hätte dies kaum für möglich gehalten.

Ich will Dir offenherzig gestehen, Louis, erwiederte sie in zustimmender Weise, daß ich selbst meine großen Zweifel deshalb gehabt habe. Du hattest die Sache von einer anderen Seite aufgefaßt, und ich kann nicht leugnen, daß mich dies sehr beunruhigt hat. Denn war Deine Mei-

uung die richtige, so würde es unverantwortlich gewesen sein, auf die Anträge des Herzogs einzugehen, wir hätten sie vielmehr entschieden zurückweisen müssen.

Es freut mich, daß Du dies einsiehst, Nannon, erwiederte der Marquis mit sichtlicher Befriedigung — aber Du glaubst, daß meine Ansicht nicht die richtige gewesen sei?

Würde ich sonst so zu Dir sprechen? Es liegt eine große Beruhigung für mich darin, daß Du nun selbst und aus freien Stücken Deine Meinung geändert hast und daß wir in dieser wichtigen Sache einverstanden sind.

Ja, das gereicht mir ebenfalls zur großen Beruhigung — aber Du hast mir noch gar nicht mitgetheilt, wodurch Deine Zweifel, die ja auch die meinigen waren, gehoben worden sind.

Ich glaube, Du hast die Ueberzeugung, daß ich einen scharfen Blick besitze und mein Urtheil über einen Menschen nicht durch Aeußerlichkeiten bestechen lasse.

Er nickte zustimmend.

Als der Herzog mir seine Absicht zu erkennen gab, sich um die Hand unserer Tochter zu bewerben — ich will es Dir offenherzig bekennen, — erschrak ich. Ich sagte mir ungefähr dasselbe, was Dein Herz bei dieser Nachricht empfand, denn uns verbindet in dieser Angelegenheit ganz dasselbe Interesse. Ich habe inzwischen den Herzog genau beobachtet und mich oft und länger mit ihm unterhalten.

Er ist ein kluger und gewandter Mann, Eigenschaften, die sehr in das Gewicht fallen, wenn sie auch den Werth eines Menschen nicht allein bestimmen. Die Ueberzeugung, daß sein Wesen oder derjenige Theil seines Wesens, der uns Beiden nicht zusagt, nu r Manier, nur die Schale sei, welche einen edlen und gesun n Kern umschließt, gewann immer mehr Raum in mir und steht jetzt über allen Zweifel erhaben da. Seine Ansichten von der Liebe und von der Ehe sind so ehrenwerth und bekunden ein so tiefes und wahres Gefühl, daß ich erstaunt war, sie aus seinem Munde zu hören. Er trägt, wie er mir lächelnd bekannte, die Maske der Blasirtheit und Uebersättigung, weil er es für klug und rathsam hält, sein wahres Gesicht nicht Menschen zu zeigen, die darüber nur mitleidsvoll lächeln würden.

Aber er hat doch viele Liaisons gehabt — Maitressen unterhalten ....

Zu seiner Unterhaltung und vielleicht nicht einmal deshalb, sondern lediglich, um das zu scheinen, was man in dieser traurigen Zeit wirklich sein muß, wenn man zur haute volée gehören und sich nicht lächerlich machen will. Eine Frau bedarf jetzt eines Mannes von Erfahrung, nicht eines girrenden Schäfers oder eines unklaren Schwächlings. Der Herzog hat das Leben kennen gelernt, das unterliegt keinem Zweifel; diese Eigenschaft ist aber ein großer Vorzug deshalb, weil er den Schmutz desselben eben so sehr verachten gelernt hat, als ein Neuling danach verlangt.

Er sehnt sich nach einer ruhigen, friedlichen Häuslichkeit und nach dem Glücke, von einem reinen Wesen erkannt und geliebt zu werden. Er wird auch später in seinem Benehmen keine Aenderung eintreten lassen und den Verhältnissen äußerlich Rechnung tragen, aber im engeren häuslichen Kreise, im unbeobachteten intimen Umgange wird er seiner jungen Gattin das ganze Glück spenden, welches zu geben er eben so befähigt, als Margot werth ist, es zu empfangen.

Ich habe die Sache nicht von diesem Gesichtspuncte aufgefaßt, erwiederte der Marquis, und muß gestehen, daß ich den Herzog nach dem, was Du mir sagst, ganz falsch beurtheilt habe.

Darüber brauchst Du Dir keinen Vorwurf zu machen, denn ich bin ja ebenfalls in denselben Fehler verfallen.

Du glaubst also, daß Margot durch diese Verbindung glücklich werden wird?

So glücklich, als dies nach menschlicher Voraussicht möglich ist. Jede Ehe ist mehr oder weniger ein Lottospiel, aber die Eltern können nicht mehr thun, als gewissenhaft erwägen, ob die Chancen zum Gewinne glücklich stehen. Dabei verdient es, wenn auch erst in zweiter Reihe, doch reifliche Beachtung, daß der Herzog zu den ältesten Familien des legitimen Adels Frankreichs gehört und daß unsere Tochter künftig ein Mitglied dieser Familie, eine Herzogin sein wird.

Aber er ist nicht reich.

Margot ist unser einziges Kind, und seine Ansprüche als unser künftiger Schwiegersohn sind nicht unbescheiden.

Unter diesen Verhältnissen scheint es mir allerdings ebenfalls räthlich, auf die Verbindung einzugehen — vorausgesetzt, daß Margot damit einverstanden ist und eine wirkliche Neigung zu dem Herzoge empfindet.

Ueber diesen Punct haben wir uns noch auszusprechen, denn es wird vor Allem nöthig sein, daß in unseren Ansichten eine völlige Uebereinstimmung besteht.

Natürlich — eine vollkommene Uebereinstimmung.

Margot neigt etwas zur Schwärmerei, fuhr die Marquise nach einer kurzen Pause fort, als ob sie ihre Worte vorher noch einmal hätte überlegen wollen; es ist dies das Ergebniß ihrer eigenthümlichen Erziehung. Bis zu ihrem sechszehnten Jahre hat sie lediglich mit dem alten Viorne zusammengelebt und dann sich in der Gesellschaft von Menschen befunden, die mehr oder weniger auf sich selbst und auf die langweiligen und unbedeutenden Ereignisse eines abgesonderten Thales angewiesen waren. Das eigentliche Leben ist ihr ganz fremd geblieben; sie hat davon entweder gar keine oder sehr unklare und irrige Vorstellungen. Das wird sich natürlich mit der Zeit verlieren, namentlich an der Hand eines verständigen und erfahrenen Mannes. Da es sich jetzt aber darum handelt, daß sie dies erkennt und einsieht, so dürfen wir sie darin sich nicht selbst überlassen,

sondern haben die Pflicht, in dieser Beziehung auf sie einzuwirken.

Wie meinst Du das?

Wie ich das meine? Ich sollte denken, ich hätte mich deutlich ausgesprochen und die Sache hätte Dir klar sein können; da es aber noch nicht der Fall zu sein scheint, so will ich mich noch weitläufiger erklären. Es handelt sich darum, Margot zu der Einsicht zu bringen, daß diese Verbindung zu ihrem Glücke nöthig sei — daß sie es ist, davon haben wir Beide uns überzeugt, und wir sind jedenfalls besser im Stande, dies zu beurtheilen, als sie. Es dürfen aber bei ihr nicht die entferntesten Zweifel darüber aufsteigen, daß wir Beide dieser Ueberzeugung sind, dann wird sie bald ebenfalls zu derselben Ansicht kommen und nachgeben.

Nachgeben? wiederholte der Marquis wieder unschlüssig — Du glaubst also, sie werde sich weigern?

Ach, sie hat den Kopf voller thörichter Ideen? Sie denkt immer noch viel an einen Menschen, welcher eine Zeit lang Inspector bei Wehrings war und es, wahrscheinlich zu seiner Unterhaltung, für angemessen erachtet hat, ihr Unterricht zu ertheilen. Junge Mädchen pflegen die ersten Anfänge der in ihrem Herzen erwachenden Regungen immer auf einen ihrer Lehrer zu übertragen, in dem sie das verkörperte Ideal aller der schönen Gedanken zu erblicken glauben, welche er ihnen aus Dichtern und Schrift-

stellern vorlies't — das ist eine bekannte Erfahrung, die fast jede Frau gemacht hat, um in späteren Jahren darüber zu lächeln. So weit ist Margot jedoch noch nicht gekommen; sie hängt überhaupt noch immer mit einer gewissen Schwärmerei an denjenigen Personen, mit welchen sie der Zufall eine Zeit lang zusammengeführt hat, und kann deshalb nicht zu einer richtigen Beurtheilung ihrer Gegenwart und Zukunft gelangen.

Ich finde dies sehr natürlich.

Immerhin — wir haben aber die Pflicht, sie deshalb aufzuklären, ihre Ansichten zu berichtigen und jene thörichten Ideen aus ihrem Kopfe zu entfernen. Es ist daher erforderlich, fuhr sie mit etwas erhobener Stimme fort, daß wir ihr bestimmt und ohne Rückhalt erklären, wir hielten ihre Verbindung mit dem Herzoge zu ihrem Glücke für nothwendig. Es muß nicht der mindeste Zweifel darüber bei ihr bestehen bleiben, daß dies unser Beider wohlerwogene Ueberzeugung, unser dringender und sehnlicher Wunsch sei, und daß wir die Erfüllung dieses Wunsches, selbst gegen ihre Ansicht, aber zu ihrem eigenen Glücke, nöthigenfalls als einen Act des uns schuldigen kindlichen Gehorsams von ihr fordern.

So weit sollen wir gehen? fragte der Marquis, der anfing zu erkennen, daß die Angelegenheit doch noch ihre Schwierigkeiten und Beunruhigungen für ihn haben könne — ich sehe aber wirklich nicht ein, weshalb wir ihrer Nei-

gung Zwang anthun und sie bereden sollen, einen Mann zu heirathen, der ihr nicht gefällt. In dieser Beziehung, glaube ich, muß ihr die entscheidende Stimme bleiben, denn sie soll ja den Herzog heirathen, und nicht wir.

Du redest wieder vollkommen kindisch, fuhr die Marquise heftig auf, oder wenigstens doch sehr unüberlegt, setzte sie mildernd hinzu. Haben wir keine Pflichten als Eltern? Würden wir sie, selbst mit Gewalt, nicht hindern, etwas zu thun, was zu ihrem Verderben gereichte? Würden wir, wenn sie einen solchen Schritt thun, sich zum Beispiel mit einem verworfenen Menschen verbinden wollte, nicht unsere elterliche Autorität mit aller Entschiedenheit und aller uns zu Gebote stehenden Macht geltend machen?

So etwas wird sie niemals thun.

Darauf kommt es gar nicht an; ich erwähnte dies als eines Beispiels; aber es bleibt ganz dasselbe, wenn wir sehen, daß sie sich weigert, etwas zu thun, was zweifellos zu ihrem Glücke führt. Es ist kein Unterschied darin, eine Handlung zu verweigern, die uns lebenslänglich glücklich machen würde, oder eine zu begehen, die das Unglück in ihrem unmittelbaren Gefolge hat. Die Reue über ein verscherztes Glück ist eben so stark, als über ein sich selbst zugezogenes Unglück. Die Folgen sind dieselben. Wir, die wir nach den Gesetzen der Natur und vermöge der uns obliegenden Pflichten verbunden sind, Beides von unserem Kinde abzuwenden, wir dürfen in einem so wichtigen Falle nicht die

Hände willenlos in den Schooß legen, wir müssen unsere Pflichten erfüllen, wenn wir davon auch einige Unruhe haben, und nichts unversucht lassen, um denjenigen Zustand für unser der Erfahrung und der besseren Einsicht noch ermangelndes Kind herbeizuführen, den wir Beide zu ihrem Glücke für nöthig erkannt haben.

Aber wir können sie doch nicht zwingen, wenn sie sich entschieden weigert?

Du gehst immer von ganz abnormen Voraussetzungen aus. Es ist möglich, sogar nicht unwahrscheinlich, daß sie sich anfänglich weigern wird. Ich habe Dir die Gründe, weshalb dies sein kann, bereits umständlich aus einander gesetzt und nehme an, daß Du sie endlich anerkannt hast. Diese Weigerung wird bei ihr aber gewiß nur vorübergehend sein, sobald sie die feste Ueberzeugung gewonnen hat, daß sie durch ein Beharren darauf mit ihren kindlichen Pflichten in einen unlösbaren Conflict gerathen würde.

Wir sollen ihr also einen moralischen Zwang anthun?

Du bist heute wahrlich unleidlich, Louis! fuhr die Marquise auf, die ihre Ungeduld über den ungewöhnlich beharrlichen Widerspruch ihres Mannes nicht länger zu unterdrücken vermochte — erkläre Dich nun endlich klar und deutlich: willst Du das Glück Deines Kindes oder willst Du es nicht? Wenn Du es willst, kannst Du Dich dazu aufschwingen, es mit Festigkeit und Beharrlichkeit herbeiführen zu helfen, oder ziehst Du es vor, um in Deiner Dir

über Alles gehenden Behaglichkeit nicht gestört zu werden, Alles wieder gehen zu lassen, wie es der Zufall fügt, um dann nachher, wenn es zu spät ist, Klagelieder anzustimmen und Dir Vorwürfe zu machen, daß Du meinen Rath nicht befolgt hast.

Wie kannst Du nur so fragen? erwiederte er eingeschüchtert — das Glück meines einzigen Kindes geht mir über Alles.

Nun, endlich! Du wirst also Deine ganze Autorität, Deine ganze Beredsamkeit anwenden, um es Margot klar zu machen, daß ihre Verbindung mit dem Herzoge zu ihrem Glücke diene.

Ich werde ihr das sagen.

Du wirst Dich nicht irre machen lassen, wenn sie Dir versichert, daß dies kein Glück, sondern ein Unglück für sie sei — ich nehme diesen Fall an, obgleich ich nicht glaube, daß er eintreten wird, — Du wirst dann bedenken, daß sie ein völlig unerfahrenes Kind ist, welches in seinem Kopfe unklare und unreife Ideen herumträgt; Du wirst sie belehren, ihr Vorstellungen, eindringliche Vorstellungen machen!

Ich werde ihr solche Vorstellungen machen, erwiederte er mit einem Seufzer.

Du wirst durch ihre Bitten, durch ihre Klagen, selbst durch ihre Thränen Dich nicht schwankend machen lassen, keine Schwäche zeigen, sondern fest bleiben!

Sollte es so weit kommen, Nannon? fragte er erschrocken — Du glaubst . . . .

Ich glaube vorläufig, daß sie selbst keine Weigerung erhebt, unterbrach ihn die Marquise, und übernehme es, ihr die ersten Mittheilungen zu machen und ihr alle Gründe darzulegen, die uns bestimmen, diese Verbindung zu wünschen.

Ja, ja, das mußt Du thun, sagte er beruhigter.

Sollte sie dann aber wider Erwarten vorerst Bedenken haben oder sich gar weigern, sollte sie, was in diesem Falle wahrscheinlich ist, ihre Zuflucht zu Dir nehmen, so mußt Du ihr von vorn herein nicht die mindeste Hoffnung machen, daß sie an Dir einen Verbündeten gewinnen könne, sondern ihr fest und bestimmt erklären, daß ihre Verbindung mit dem Herzoge auch Dein wohlerwogener Wunsch sei und daß es Dich sehr unglücklich machen würde, wenn sie ihn zu erfüllen Anstand nähme.

Aber wenn sie nun doch dadurch nicht glücklich würde?

Fange doch nicht wieder von vorn an, sondern beherzige endlich, was ich Dir gesagt habe und was Du auch eingesehen hast. Wie kann ein so junges Mädchen beurtheilen, ob sie durch diese Heirath glücklich wird? Die Liebe findet sich immer erst in der Ehe; was vorhergeht, ist ein flackerndes Feuer, dem es bald an Nahrung gebricht. Doch wozu diese nutzlosen nochmaligen Erörterungen —

erkläre Dich endlich; willst Du oder willst Du nicht? Du hast als Vater dabei die entscheidende Stimme.

Natürlich will ich, sagte er ziemlich kleinlaut; wir haben das ja schon verabredet.

Das heißt, Du willst es ohne Schwäche, ohne wieder schwankend zu werden.

Weshalb sollte ich wieder schwankend werden? Wenn ich mich einmal entschlossen habe, so bin ich gewohnt, meinen Entschluß auch auszuführen.

Nun, ich habe dies von Dir erwartet; denn was kann eine Frau ohne die Unterstützung ihres Mannes, sagte sie mit wenig verhehltem Spotte; der Mann ist immer die Hauptperson. Ich werde jetzt zu Margot gehen, fuhr sie nach einiger Zeit fort, und sie von unserem Plane in Kenntniß setzen. Fürchte nicht, bemerkte sie lächelnd weiter, daß heute schon Deine kostbare Ruhe dadurch gestört werden wird. Meine Mittheilungen sollen sich vorläufig nur auf allgemeine Andeutungen beschränken, und selbst wenn sie vollständig unterrichtet ist, wird es immerhin einiger Zeit bedürfen, ehe sie Deine Meinung erforschen wird, wenn Du es nicht vorziehen solltest, ihr dieselbe ebenfalls mitzutheilen.

Ich wüßte nicht, weshalb ich das thun sollte, es würde vorschnell gehandelt sein; vielleicht ist sie ja einverstanden, was ich von Herzen wünsche, oder es gelingt Dir schon al-

lein, ihr Einverständniß zu erlangen — in diesem Falle würde ich . . . .

Nichts zu thun haben, unterbrach sie ihn lächelnd, als Deine Einwilligung und Deinen Segen zu ertheilen, eine Handlung, die Dir gewiß keine Mühe verursachen würde.

Ich glaube und hoffe sicher, daß es sich so machen wird, bemerkte er, von dieser Aussicht sichtlich erfreut — Margot ist ein gutes, folgsames Kind, und Du verstehst es ja ohnehin besser wie ich, sie über etwaige Irrthümer aufzuklären. Die ganze Angelegenheit, welche schon anfing, mir erhebliche Besorgnisse zu machen, wird zu unser Aller Befriedigung enden, und ich hätte gar nicht nöthig gehabt, mich deshalb zu beunruhigen.

Vierzehntes Capitel.

Es steht fest und ist bereits beschlossen, sagte der Herzog lächelnd zu einem Obersten der Chasseurs, mit welchem er im eifrigen Gespräche begriffen zu sein schien, während ein Kreis neugieriger Herren ihnen zuhörte, Sie können Sich sicher darauf verlassen, ich besitze sehr gute Quellen und würde mir nicht erlauben, Ihnen diese Mittheilung zu machen, wenn die Sache nicht über jeden Zweifel erhaben wäre und außerdem das Stadium der Geheimhaltung verlassen hätte.

Freiwillig abgedankt? Ich kann es mir immer noch nicht denken, entgegnete der Oberst mit zweifelnder Miene.

Was nennen Sie freiwillig? Dieses Wort und der damit verbundene Begriff besitzt eine eben so elastische Ausdehnung, wie jedes andere. Man thut sehr Vieles freiwillig, was man nicht gethan haben würde, wenn man

nicht erkannt hätte, daß es besser sei, wenigstens auf diese Weise den Schein zu retten oder von zwei Uebeln das kleinste zu wählen — alle Menschen sind und bleiben Sclaven der Verhältnisse, und der sogenannte freie Wille ist nichts als eine von den vielen selbstgeschaffenen Illusionen, mit denen wir unsere Gefängnisse ausschmücken.

Sie gefallen Sich in Widersprüchen; doch denken Sie darüber, wie Sie wollen, ich halte mich an den Sprachgebrauch, das Uebrige kümmert mich wenig. Es steht also fest, daß der König von Holland freiwillig abgedankt hat?

Es steht fest, erwiederte lächelnd der Herzog, eben so steht es fest, daß Holland freiwillig Frankreich einverleibt wird oder in diesem Augenblicke vielmehr schon einverleibt ist, und daß die Gränzen des Kaiserreiches künftig von Wesel bis Hamburg sich erstrecken werden, so daß der ganze nördliche Küstenstrich Deutschlands von jetzt an ebenfalls freiwillig zu Frankreich gehört.

Nun, ich habe nichts dagegen, erwiederte mit einem befriedigten Lächeln der Oberst, es hätte längst geschehen sollen. Wozu das Narrenspiel mit den kleinen deutschen Königreichen und was sie sonst sein mögen? Sie müssen alle zu Frankreich kommen, das ist das wenigste, was geschehen kann, nachdem wir sie in so vielen Schlachten besiegt und vernichtet haben. Weshalb überhaupt noch Um-

stände mit diesen Leuten machen, obgleich sie es kaum verdienen, dem großen Reiche des Kaisers anzugehören!

Sie sind also mit dieser Maßregel einverstanden?

Ich bin mit Allem einverstanden, was der Kaiser thut, wenn ich auch wünschte, daß er weniger rücksichtsvoll mit diesen Leute verführe.

Nun, vielleicht ändert er seine Gesinnungen auch noch mehr in dieser Beziehung, bemerkte der Herzog mit leisem Spotte; es sind ja jetzt nur noch seine Decrete nöthig, um die Länder Europa's beliebig zu vertheilen.

Das ist wahr, Herr Herzog, erwiederte der Oberst, indem er mit Stolz seinen Schnurrbart drehte, denn die Heere des Kaisers wissen seinen Decreten Geltung und Gehorsam zu verschaffen — aber es hat auch wieder, wie Alles, seine Schattenseite.

Finden Sie auch eine Schattenseite?

Ja, wir haben keine Feinde mehr. Ganz Europa lebt in Frieden, weil ganz Europa von Frankreich besiegt ist und beherrscht wird — der Krieg wird für immer aufhören und unsere Arbeit gethan sein.

Sie ruhen auf Ihren Lorbeeren — auch haben wir ja noch immer Krieg mit England, und auch Spanien will sich ebenfalls nicht beruhigen; Massena ist unglücklich gewesen.

England hat das Meer, sonst wäre es längst eine französische Provinz — pah, und die Spanier! Der Kai-

ser hält es selbst nicht mehr der Mühe werth, persönlich diese Brigands zu vernichten! Mit seinen Brüdern hat er einmal kein Glück . . . .

Machen Sie Sich nicht unnöthige Sorgen, Herr Oberst, das große Genie des Kaisers wird gewiß sehr bald wieder neue Pläne erfinden, um den strahlenden Ruhm seiner tapferen Armee noch mehr zu erhöhen — die Ruhe ist ihm selbst am wenigsten erträglich.

Glauben Sie? — Aber wie und wo könnte das jetzt noch geschehen? Es gibt nichts mehr zu erobern, nichts mehr zu besiegen.

Sie vergessen immer England, flüsterte geheimnißvoll der Herzog, doch so laut, daß es alle Umstehenden hören konnten, und da England das Meer hat und unsere Flotten nun einmal gegen die englischen nicht ausreichend sind, so spricht man von der Eroberung Indiens, um England in seiner werthvollsten Colonie, in der Quelle seines Reichthums zu vernichten.

Indien? wiederholte überrascht der Oberst — Indien ist, glaube ich, sehr entfernt von Frankreich; man müßte zu Schiffe gehen, wie nach Egypten.

Es gibt auch einen Weg zu Lande.

Zu Lande?

Ja, durch Rußland — natürlich erst nach dessen völliger Besiegung.

Durch Rußland? fragte der Oberst mit Selbstgefühl

— nun, mit den Russen hat es nichts zu sagen, sie haben Austerlitz und Friedland noch in frischem Gedächtniß. Es lebe der Kaiser!

Ich bitte, machen Sie keinen Gebrauch von dieser Mittheilung, bemerkte der Herzog, bemüht, die Aufregung des Obersten wieder zu mäßigen; diese Nachricht beruht lediglich auf Gerüchten, welche vielleicht nur darin ihren Ursprung haben, daß der Kaiser seit einiger Zeit sehr ernst und nachdenkend ist und viel mit dem Herzoge von Benevent arbeitet.

Das sind immer die Vorläufer, sagte in gehobener Stimmung der Oberst, man kennt das. Bald werden einige sehr unverfänglich scheinende Truppen-Zusammenziehungen folgen, dann geht es plötzlich vorwärts, und wir stehen in Indien, ehe wir eigentlich erfahren haben, wo dieses Land liegt.

Warten wir es ab, Herr Oberst, erwiederte lächelnd der Herzog, indem er sich entfernte — aber vor Allem keine Indiscretion, Sie möchten die Pläne des Kaisers dadurch benachtheiligen.

Dieses Gespräch wurde in einer Gesellschaft geführt, welche sich, wie immer, an einem bestimmten Tage der Woche in den Räumen des Marquis versammelt hatte. Es gehörte damals wie noch jetzt in Paris zum guten Tone, ein sogenanntes offenes Haus zu halten und an einem ein für alle Mal festgesetzten Wochentage seine Freunde und

Bekannte, je nach deren Neigung und Zeit, bei sich zu sehen. Die Cirkel vieler geistreichen Frauen und Männer sind geschichtlich berühmt geworden, und man rechnete es sich zur Ehre an, dort eingeführt zu sein. Die Mode suchte diese Art der Geselligkeit bald nachzuahmen, und so bildeten sich eine Menge ähnlicher Gesellschaften, welche mit jenen jedoch wenig mehr als die äußere Form gemein hatten. Da es aber zum guten Tone gehörte, so hatten der Marquis und die Marquise darin nicht zurückbleiben wollen, obgleich sie sich nicht verhehlen konnten, daß der Zufall dabei oft Menschen zusammenführte, die keineswegs zu einander paßten und nach deren Unterhaltung sie auch gar nicht verlangten.

Der heutige Abend war ungewöhnlich besucht, und die Marquise sah mit Befriedigung, daß sich keine Personen eingefunden hatten, deren Anwesenheit ihr unangenehm gewesen wäre. Die wenigen Künstler und Schriftsteller, mit denen man, um der Mode zu genügen, diesen Cirkel verzieren zu müssen geglaubt hatte, waren längst daraus fortgeblieben, und so war heute nur die eigentliche Créme der Gesellschaft, nach der in dieser Auffassung immerhin sehr unvollkommenen Zusammensetzung der damaligen Zeit, versammelt. — Der Herzog hatte den Kreis der Männer, mit denen er sich unterhalten, verlassen und war in einen anderen Salon getreten, in welchem sich der jugendliche Theil der Damen aufhielt. Sie saßen in

einem Kreise, welcher von jüngeren und auch von einigen älteren Herren umstanden wurde, die bemüht waren, sie zu unterhalten, oder denen es zusagte, sich von ihnen unterhalten zu lassen. Der Herzog lehnte sich an die Brüstung einer Thür und seine Augen ruhten mit einem spöttisch lächelnden Ausdrucke auf diesem Kreise hübscher, jugendlicher Wesen, deren Mienen so heiter waren, welche scherzten und lachten und mit Vergnügen den Worten ihrer Umgebung zu lauschen schienen.

Immer dasselbe thörichte Spiel, flüsterte er leise vor sich hin; die fadeste Schmeichelei findet ihren Weg durch das Ohr eines Weibes, die Unerfahrenen haben kein größeres Verlangen, als erfahren zu werden, und opfern Alles dafür auf, wenn man ihnen recht zuredet und sie zu nehmen weiß, und die Erfahrenen sehnen sich nach der Wiederholung dieses Spieles, natürlich mit der nöthigen Abwechselung.

Sein Blick wurde jetzt ernster, denn er hatte Margot gefunden. Sie war einfach angezogen, so einfach, als es die Mode irgend gestattete. Diese Einfachheit zeichnete sie vortheilhaft aus, ohne daß es in ihrem Verlangen gelegen hätte, sich dadurch bemerkbar zu machen. Um ihren Mund schwebte ein kaum sichtbares Lächeln, während sie den Reden eines jungen Mannes, der hinter ihrem Stuhle stand, zuhörte, aber dieses Lächeln deutete zugleich auf Zer-

streutheit, und das Gespräch schien offenbar nur geringes Interesse für sie zu haben.

Der Blick des Herzogs ruhte immer noch unverwandt auf der jugendlich schlanken Gestalt, die nur zuweilen auf einen kurzen Moment die großen, braunen Augen zu ihrem Gefährten aufschlug, wenn sie genöthigt war, seinen Worten eine kurze Erwiederung zu schenken. Er sah an diesen Blicken, daß ihre Gedanken sich mit anderen Dingen beschäftigten, als mit den Worten, welche ihr Ohr vernahm.

Ob die Marquise schon mit ihr gesprochen hat? fragte er sich — wahrscheinlich, flüsterte ihm seine Eitelkeit zu — sie hat dann allerdings Ursache, zerstreut und nachdenkend zu sein. — Wie schön sie heute ist! — Das erste, leise Zischen der Schlange hat ihr Herz berührt und jene Ahnungen, jenes Sehnen darin erweckt, deren Abspiegelung die Weiber mit einem für uns gefährlichen Zauber umgibt — deshalb sind alle Bräute schön und verführerisch — doch es ist Zeit, daß ich mich selbst überzeuge.

Er trat zu ihr und begrüßte sie.

Sie erwiederte seinen Gruß mit unveränderter Miene, nur schien es dem Herzoge, als wenn sie, nachdem er zu ihr getreten, dem jungen Manne, welcher sich mit ihr unterhalten, eine größere Aufmerksamkeit zuwende, als bisher. Sonst blieb sie völlig unbefangen, und der Herzog überzeugte sich bald, daß er sich in seiner Voraussetzung gänzlich geirrt habe. Er wurde dadurch sichtlich verstimmt, we-

niger, weil die Marquise die gegenseitige Uebereinkunft noch unerfüllt gelassen, als deswegen, weil ihn seine eigene Beobachtung getäuscht hatte. Das Gespräch bewegte sich in sehr gemessenen Formen, der junge Mann wich nicht vom Platze, und da bald darauf Margot noch von mehreren Seiten in Anspruch genommen wurde, so hielt es der Herzog für angemessen, sich selbst wieder zurückzuziehen, jedoch nicht, ohne vorher Margot zu bitten, sie später zu Tische führen zu dürfen.

Sie war noch nicht engagirt und sagte zu, aber es schien ihm, als ob sie dies lediglich als eine nicht zu umgehende Pflicht betrachte.

Die Unterhaltung in dem Kreise der jungen Mädchen wurde jetzt sehr lebhaft, denn man begann einige jener Gesellschaftsspiele, deren Reiz darin liegt, daß sich die Betheiligten in etwas zwangloser und beziehungsreicherer Weise gegen einander benehmen können, als sonst.

Der Herzog, dem diese Spiele nicht mehr zusagten, weit er zu alt dazu war, begab sich wieder in ein anderes Zimmer. Später war es ihm möglich, einige Augenblicke die Marquise allein zu sprechen.

Margot ist noch nicht von unserem Plane in Kenntniß gesetzt? fragte er — noch gar nicht darauf vorbereitet?

Es hat sich noch keine Gelegenheit dazu gefunden.

Nicht? Das ist mir unangenehm — ich hätte mich leicht compromittiren können.

Wodurch? erwiederte die Marquise, ihn mit angenommener Ueberraschung ansehend. Sie werden Sich doch immer den Schein geben müssen, als habe Margot nichts davon erfahren.

Sollte es dennoch der Fall sein? fragte er wieder zweifelhaft; dann ....

Ich sagte Ihnen bereits, daß es nicht ist, unterbrach sie ihn — und die Ursache, weshalb ich es unterlassen habe, besteht darin, weil ich es für besser halte, es ihr ohne weitere Vorbereitung zu sagen.

Sie wollen sie überraschen?

Das nicht, ich werde ihr nur eine nicht mißzuverstehende Andeutung machen — das Weitere bleibt Ihnen überlassen.

Wie Sie meinen, erwiederte der Herzog verstimmt. — Ich werde Fräulein Margot zu Tische führen, wird sie dann diese Andeutungen erhalten haben?

Wenn sich eine passende Gelegenheit dazu findet, soll es geschehen.

Die Marquise und der Herzog schieden, und der letztere ärgerte sich, daß er der Marquise nicht gesagt, auch diese Andeutungen zu unterlassen. Wozu bedarf es deren überhaupt, dachte er, bin ich selbst nicht genug, um dieses Kindes Empfinden für mich rege zu machen? — Ich hätte die Marquise, diese zweideutige Frau, überhaupt ganz aus dem Spiele lassen sollen, wenigstens nachdem wir uns über

die Hauptsache geeinigt hatten. Ich fange an, zum ersten Male irre an mir selbst zu werden. Wozu diese vielen Umstände und Vorbereitungen, als ob man es mit einer erfahrenen und intriguanten Frau und nicht mit einem harmlosen Kinde zu thun hätte! Ich werde die Marquise ersuchen, jede ihrer Andeutungen zu unterlassen.

Diesen Vorsatz vermochte er jedoch nicht auszuführen, denn er fand keine Gelegenheit mehr, die Marquise, welche von der Gesellschaft in Anspruch genommen war, unbeobachtet und ungehört zu sprechen. Die Zeit des Soupers nahte heran, und es entstand bereits jene unruhige Bewegung, welche diesem ersehnten Schlußacte derartiger Vereinigungen voran zu gehen pflegt. —

Du warst vorhin wenig freundlich gegen den Herzog, als er mit Dir sprach, sagte leise die Marquise zu ihrer Tochter; es ist mir aufgefallen.

Ich wüßte nicht, erwiederte Margot sichtlich erstaunt — ich war wie immer, wie . . . .

Du hast aber Ursache, besonders freundlich gegen den Herzog zu sein, mein Kind, unterbrach die Marquise.

Besonders freundlich? fragte Margot mit einem gezwungenen Lachen — weshalb sollte ich gegen diesen Mann besonders freundlich sein?

Weil er sich um Deine Hand bewirbt, flüsterte die Marquise, indem sie sich dicht an Margot's

Ohr neigte, und weil Deine Eltern diese Verbindung als eine sehr wünschenswerthe und für Dich passende ansehen. — Sei daher freundlich und zuvorkommend gegen ihn.

Es ist schwer, die Gefühle zu schildern, welche sich bei dieser so ganz unerwarteten Mittheilung Margot's Seele bemächtigten. Es war ihr, als ob plötzlich ein ungeahntes, schreckliches Unglück über sie hereingebrochen sei — sie war leichenblaß geworden und sank unwillkürlich in den Sessel zurück, von dem sie sich erhoben hatte, weil ihre Füße sie nicht mehr zu tragen vermochten.

Da trat der Herzog zu ihr.

Kann ich die Ehre haben? fragte er mit jenem glatten, lächelnden Tone, der ihm eigen war.

Sie wagte nicht, aufzublicken — sie wußte überhaupt nicht, was sie thun sollte, ihre Glieder zitterten, sie war keines Wortes mächtig.

Wenn es Ihnen gefällig ist, sprach er weiter — man setzt sich zu Tische — sind Sie nicht ganz wohl? fuhr er leiser fort — lehnen Sie Sich auf meinen Arm, er wird Ihnen eine sichere Stütze sein.

Diese Worte klangen ihr wie eine Erlösung, sie vermochte wieder einen Gedanken zu fassen.

Ja, mir ist sehr unwohl, hauchte sie mit gepreßter Stimme — ich — ich kann nicht zu Tische gehen — ich — ich bedauere . . . .

Mit diesen Worten sprang sie auf und flog wie eine

vom Raubvogel verfolgte Taube schnellen Schrittes aus dem Zimmer, noch ehe der Herzog eine Erwiederung zu finden vermochte.

Er blickte ihr erstaunt nach, während um seinen Mund ein leiser Zug von Spott schwebte. Jetzt weiß sie es, flüsterte er dann leise vor sich hin, und sie flieht, weil sie es weiß — das Unerwartete, das Ueberwältigende dieser Mittheilung hat all ihr Denken und Empfinden in Anspruch genommen — es ist ihr nicht möglich, noch die Gleichgültige zu spielen und den nichtssagenden Conversationston festzuhalten — sie fürchtet, sich zu verrathen, denn sie besitzt noch nicht die Befähigung, eine Maske zu tragen, und ihr Gesicht ist noch der Spiegel ihrer Seele. — Wie selten ist ein so schönes Gesicht, ein so klarer und durchsichtiger Spiegel, setzte er mit einem wohlgefälligen Lächeln hinzu, und es liegt etwas Beneidenswerthes darin, diese Spiegelbilder hervorzurufen. — Aber man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist — der Augenblick ist günstig — benutzen wir ihn!

Langsamen Schrittes, als ob er seinen Platz suche, ging er durch den Saal, betrat dann ein jetzt leeres Zimmer und befand sich bald draußen auf dem Corridor. Unter dem Schwarme von Bedienten fand er bald einen weniger beschäftigten, durch den er das Kammermädchen Margot's rufen ließ.

Fräulein Margot befindet sich auf ihrem Zimmer? fragte er.

Sie ist dort, erwiederte diese — so eben gekommen, hat mich aber fortgeschickt.

Ich habe noch mit ihr im Auftrage der Frau Marquise zu reden, sagte er, dem Mädchen einen Napoleond'or in die Hand drückend; ich wünsche aber vorher zu erfahren, ob es nicht indiscret sein würde, bei ihr einzutreten.

Soll ich den Herrn Herzog melden?

Das nicht, aber gehen Sie noch einmal hinein und überzeugen Sie Sich, daß ich bei ihr eintreten kann.

Das Kammermädchen verschwand und der Herzog blieb eine kurze Zeit auf dem Corridor allein. Obgleich um seinen Mund das gewohnte, etwas selbstbewußte Lächeln schwebte, so vermochte er es doch nicht zu verhindern, daß seine Pulse rascher klopften und er gezwungen war, mehrmals tiefer und schneller zu athmen, als sonst.

Das gnädige Fräulein sitzt auf dem Sopha, flüsterte das zurückkommende Kammermädchen — es steht dem Eintritte des Herrn Herzogs nichts entgegen, aber sie scheint sehr angegriffen und unwohl.

Ich weiß, ich weiß, entgegnete er eilig — deshalb bin ich hergeschickt — ich soll mich nach ihrem Befinden erkundigen.

Er öffnete mit diesen Worten leise die Thür und stand in dem nicht erleuchteten Vorzimmer, von welchem

er durch die offene Verbindungsthür in das andere erleuchtete Zimmer blicken konnte.

Margot saß auf dem Sopha, und man sah es ihrer Stellung an, daß sie wie aus Erschöpfung darauf hingesunken war. Die rechte Hand lag auf der Stelle ihres Herzens, als ob sie dasselbe zusammenpressen wolle, ihre Augen blickten regungslos auf einen Punkt des vor ihr stehenden leeren Tisches, ihr Gesicht war leichenblaß und die ganze unbewegliche Gestalt hatte etwas Geisterhaftes.

Der Herzog trat auf dem weichen Teppiche ungehört bis an die Verbindungsthür, so daß der volle Schein der Lichter auf ihn fiel, und stand so eine Zeit lang, sie beobachtend, ohne daß sie ihn bemerkte oder sich bewegte.

Er machte ein leises Geräusch, aber auch dies erweckte sie nicht aus ihrem Hinstarren — sie blieb regungslos, wie zuvor.

Ich komme im Auftrage Ihrer Frau Mutter, mein Fräulein, sagte er dann mit leiser und sanfter Stimme; sie befindet sich in Unruhe . . . .

Mit dem Ausdrucke des heftigsten Schreckens sprang sie jetzt auf, ihr Arm zitterte sichtbar, als sie, wie zu ihrem Schutze, den Tisch vorschob. — Wie kommen Sie hieher? rief sie dann mit bebender Stimme — wie können Sie . . . .

Nur die Besorgniß um Sie hat mich diesen ungewöhnlichen Schritt thun lassen, unterbrach er sie, ohne seine

Stellung zu verändern — Sie verließen die Gesellschaft so plötzlich, es war mir nicht möglich, darüber Gewißheit zu erlangen, ob Sie nicht ernstlich unwohl seien, und da mir Ihr Kammermädchen sagte, daß es für mich zulässig sei, selbst diese Frage an Sie zu richten, so habe ich es gewagt, einzutreten. — In der lebhaften Besorgniß, in der Theilnahme, welche ich für Sie empfinde, liegt allein die Entschuldigung meiner Handlungsweise. Schenken Sie mir zuerst Ihre Verzeihung deshalb, ehe wir weiter reden, ich fühle, daß ich deren bedürftig bin.

Die Worte, welche er langsam und mit einschmeichelnder Stimme sprach, schlugen an ihr Ohr wie ein verworrenes Geräusch, nur mit Mühe faßte sie den Sinn derselben auf; aber während er redete, wich das Gefühl der Angst und des Schreckens von ihr, welches bei seinem Erscheinen sie allein erfaßt hatte, und an die Stelle desselben trat ein anderes, dasjenige der beleidigten weiblichen Würde und des Stolzes. Ihre blassen Wangen rötheten sich wieder und ihre sonst so sanften Augen blickten zornig auf den Herzog, welcher mit gespannter Erwartung ihrer Erwiederung lauschte.

Verlassen Sie mich, sagte sie, ihn fest anblickend, auf der Stelle! — Denn es ist unerhört, daß Sie es wagen konnten, jetzt und ohne Anmeldung in mein Zimmer zu treten!

Lassen wir das, entgegnete er ruhig; es gibt im Le-

ben Momente und Verhältnisse, wo es nöthig und geboten ist, das sonst Gewöhnliche durch Ungewöhnliches zu ersetzen — ein solcher Moment ist der jetzige — deshalb verzeihen Sie mir, ich bitte Sie wiederholt darum. Ihre Frau Mutter wird Ihnen mitgetheilt haben ....

Wollen Sie mich jetzt verlassen! rief sie, ihn mit einer ihr sonst nicht eigenen Heftigkeit unterbrechend — wollen Sie gehen, gleich, jetzt, auf der Stelle — oder ich werde die Hülfe Anderer in Anspruch nehmen!

Bedenken Sie wohl, was Sie thun — ich habe nicht die Absicht, wider Ihren Willen hier zu verweilen; Sie werden gewiß nicht glauben, daß dies geschehen könnte, aber machen Sie es Sich klar, welchen Mißdeutungen es unterliegen könnte, wenn Sie ganz unnöthiger Weise einen Eclat verursachten.

So gehen Sie — Sie hören ja, daß ich es Ihnen befehle, und doch bleiben Sie noch!

Lassen Sie mich immerhin noch einen Augenblick verweilen, sagte er, einen Schritt näher tretend, denn ich habe Ihnen noch etwas zu sagen, das für uns Beide von zu großer Wichtigkeit ist, als daß es durch die unbedeutende Erwägung des Ortes und der Zeit dieser Unterredung beeinträchtigt werden könnte.

Ich will nichts erfahren, nichts hören, erwiderte sie wieder mit neu erwachender Angst — Sie haben jede mir schuldige Rücksicht bei Seite gesetzt, als Sie hieher kamen,

und Sie fahren in dieser Rücksichtslosigkeit fort, indem Sie bleiben!

Mag es sein, mögen Sie es so beurtheilen — Sie müssen mich dennoch hören, sagte er, abermals näher tretend — vielleicht werden Sie dann anders denken — ich hoffe es wenigstens, und würde sehr unglücklich sein, wenn ich mich geirrt haben sollte.

Es hängt ganz von Ihnen ab, rief sie jetzt, indem ihre Hand den Schellenzug ergriff, ganz und lediglich von Ihnen, ob der von Ihnen so gefürchtete Eclat eintreten soll oder nicht — entweder Sie verlassen jetzt augenblicklich mein Zimmer oder ich rufe Hülfe herbei!

Bedenken Sie . . . .

Ehe er weiter sprechen konnte, ertönte die von ihrer Hand laut gezogene Glocke und das Kammermädchen trat ein.

Ich möchte allein sein, sagte sie in befehlendem Tone — Herr Herzog, verlassen Sie mich!

Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen, erwiederte er nach einer kurzen Ueberlegung, und werde Ihrer Frau Mutter mittheilen, daß Sie Sich wieder ganz wohl befinden.

Sie sagte nichts, sie sah nicht auf, blickte ihn nicht an, als er sich verneigte und ging, und erst als die Thür in's Schloß gefallen war, athmete sie tief auf, eilte rasch in das andere Zimmer und schob den Riegel vor.

Fünfzehntes Capitel.

Der Herzog kehrte nicht in die Gesellschaft zurück, sondern nahm Hut und Mantel und ging. Er schickte sogar seinen Wagen fort, weil er es vorzog, zu Fuße zu gehen. Es war eine milde, warme Herbstnacht, das Licht des tiefstehenden Mondes spiegelte sich in den leise dahinflutenden Wellen der Seine, als er über die Brücke schritt und in die Schatten der Bäume der elysäischen Felder trat. Unwillkürlich mäßigte er seinen Schritt und ging träumerisch und in tiefem Nachdenken verloren weiter. Er hatte sich offenbar in seinen Erwartungen getäuscht und sagte sich, daß er von diesem einfachen Kinde mit Stolz, ja, selbst mit ausgesprochener Nichtachtung behandelt worden sei. Sie hatte sich geweigert, ihn anzuhören, und sein Erscheinen zu einer allerdings ungewöhnlichen Stunde zum Vorwande genommen, um ihn ungehört wieder zu entfernen. Und gerade von diesem ungewöhnlichen Schritte

hatte er sich einen besonderen Erfolg versprochen, denn seine Erfahrungen sagten ihm, daß die Weiber das Ungewöhnliche, was man ihretwegen thut, besonders hoch anrechnen, wenn sie sich auch den Schein des Gegentheils geben. Diese Erfahrung hatte sich hier nicht bewährt, denn sie war nicht zum Schein, sondern in Wirklichkeit in hohem Grade rücksichtslos, ja selbst verletzend gegen ihn gewesen.

Und dennoch wußte sie, weshalb er gekommen. Er gelangte zu dem für ihn demüthigenden Geständnisse, daß seine Bewerbung ihr nicht genehm sei, und fühlte sich in seinem eigenen, sieggewohnten Stolze verletzt. Wozu, dachte er weiter, mit diesem Mädchen, das in der Fremde, unter ungebildeten Umgebungen unreife und vorgefaßte Ideen sich zu eigen gemacht hat, wozu sich mit diesem Kinde weiter bemühen? Ist sie wirklich eine so wünschenswerthe Partie? Pah, es gibt Hunderte reichere und schönere, die es sich zur Ehre anrechnen werden, sich von dem Herzoge von Villeroi huldigen zu lassen! Geben wir die Sache auf, eine Sache, die sich überhaupt erst in einem Stadium befindet, wo das Zurücktreten meinerseits von Niemandem gemißdeutet werden kann, weil Niemand von meiner Absicht bis jetzt Kenntniß erhalten hat. — Er hob noch mehrere Gründe hervor, welche diesem Vorsatze das Wort redeten, klare und unwiderlegliche Gründe, aber je mehr sich seine Gedanken in dieser Richtung beschäftigten, um so mehr steigerte sich bei ihm das Verlangen, gerade das Ge-

gentheil von dem zu thun, wofür sein Verstand so viele Gründe in Bereitschaft hatte. — Der Mensch hält immer dasjenige für besonders werthvoll, was ihm zu erreichen versagt oder dessen Erlangung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, und opfert, im Streben danach, häufig Güter, deren Besitz zu seinem Glücke viel förderlicher ist, als diejenigen, welche er zu erwerben sucht. Wäre das nicht der Fall, so würde es Menschen geben, die keinen Wunsch mehr hätten, — könnte man diese dann zu den Glücklichen zählen? Nicht im Besitze, sondern im Streben nach dem Besitze, nicht in der wunschlosen Ruhe, sondern in der Unruhe liegt das Glück — so ist der Mensch für diese Erde geschaffen, selbst den Himmel kann er sich nicht als einen fortgesetzten Zustand der Befriedigung und der Ruhe ausmalen. Vielleicht erlangt er später diesen höheren Grad der Vollkommenheit — es gehört dies mit zu der Lösung des großen Räthsels, welches stets ungelös't geblieben ist und stets ungelös't bleiben wird.

Bei dem Herzoge waren es nicht diese rein philosophischen Betrachtungen allein, die ihn mit den Gründen seines Verstandes in Zwiespalt brachten und sie schließlich gänzlich unterliegen ließen; es war auch noch sein Stolz, der ihm zuflüsterte, daß er sich schämen müsse, von einer so leichten Eroberung abzustehen — es war noch etwas Anderes, das er sich jedoch nicht eingestand, sondern spöttisch, selbst bei dem leisen Anfluge eines solchen Empfindens,

darüber lächelte, nämlich eine wirklich entstehende Neigung zu Margot. Sie kam ihm jetzt begehrungswerther vor, wie jemals, und gerade diejenigen Eigenschaften, welche er so eben an ihr getadelt und verspottet hatte, hoben ihren Werth besonders hervor. Sie ist ein etwas außergewöhnliches Mädchen, sprach er weiter, und weil sie es ist, deshalb zieht sie mich an, deshalb soll sie die Meinige werden! — Nein, es wäre thöricht, wäre unmännlich, auf halbem Wege stehen zu bleiben und mich durch die erste, unverstandene Weigerung abschrecken zu lassen! Das wird sich geben, wird sich Alles finden, wie es sich bei den Weibern immer findet, und sie wird mich dann um so mehr und um so zärtlicher lieben. — Ach, setzte er mit einem befriedigten Lächeln hinzu, welchen thörichten Besorgnissen konnte ich mich hingeben — ich werde später noch an dem Uebermaße ihrer Liebe, wie das ja immer der Fall ist, genug zu tragen haben und mit Sehnsucht an diese Stunde zurückdenken, in welcher mir ihr Besitz so begehrungswerth erscheint!

Er schritt jetzt über den Place de la Concorde und sein Blick fiel auf die Tuilerien, deren Dächer im Scheine des Mondes matt erglänzten. Das große Gebäude lag schweigend und dunkel da, nur aus dem Zimmer des Kaisers leuchtete noch ein heller Lichtstrahl. — Er besitzt eine unermüdliche Thätigkeit, sprach er vor sich hin, indem sein jetzt ernst gewordener Blick auf den erleuchteten Fenstern

haftete, ein unersättlicher Ehrgeiz raubt ihm selbst die Ruhe der Nächte — er wird auf diesem nie zu bändigenden Rosse immer weiter jagen, bis an das Ende der Welt, bis die Welt ihm gehorchend zu Füßen liegt — oder bis das Roß erschöpft zusammenbricht. Was mag sich jetzt in jenem Zimmer ereignen? Seine Worte, welche rasche Federn zu Papier bringen, sind Ereignisse, die das Wohl und das Wehe von Millionen bestimmen. — Es liegt etwas Gottähnliches in dieser Verkörperung des mächtigen Willens eines Einzigen — und doch, wie schnell, wie unvorhergesehen endet alle menschliche Größe!

Ich fange wirklich an, sentimental zu werden, sprach er, seinen Gedanken gewaltsam eine andere Richtung gebend, weiter; er beschäftigt sich vielleicht mit dem Plane zur Eroberung eines großen Landes — ich mit der Eroberung eines harmlosen, schönen Mädchens — Eines ist so wichtig wie das Andere, jenes für ihn, dieses für mich — die Hauptsache bleibt immer die Wichtigkeit, welche wir selbst einer Sache beilegen — und der Erfolg. —

Margot beschäftigten ähnliche Gedanken, nur in ganz anderer Weise. Als sie allein war und wußte, daß sie nicht mehr gestört werden würde, wurde sie allmählig ruhiger, und ein freudiges, bisher ungekanntes Gefühl erfüllte ihr Herz. Daß sie die Bewerbungen des Herzogs zurückweisen werde, wenn er sie jetzt noch wiederholen sollte, war etwas Selbstverständliches, aber es lag für sie eine gewisse Ge-

nugthuung, eine freudige Erhebung in dem Gedanken, es thun zu können. Ihr war der Ursprung dieser Empfindung nicht klar, obgleich sie denselben leicht hätte auffinden können, wenn sie erforscht hätte, weshalb sie heute gerade mit einer so großen Freudigkeit an die Tage der Vergangenheit dachte, weshalb sie es sich heute nicht versagen konnte, die Andenken daran länger als sonst zu betrachten und selbst zu küssen — so lange, bis sich ihre Augen unwillkürlich mit Thränen füllten und ihre Brust von langen und tiefen Seufzern gehoben wurde. Aber als sie dann endlich ihr Lager aufsuchte, war ihre Stimmung eine freudigere und gehobenere, als jemals — denn sie hatte einen festen Entschluß gefaßt, einen Entschluß, der ihn erfreuen und beglücken würde, wenn er Kenntniß davon gehabt hätte — und darin allein lag die Ursache ihres Glückes.

Die Angelegenheit selbst machte ihr wenig Sorgen, denn sie hielt es für unzweifelhaft, daß es nur ihrer Weigerung bedürfen würde, um sie zu beenden, und diese Weigerung bestimmt und sogleich auszusprechen, war sie nicht nur fest entschlossen, sondern sie konnte den Zeitpunct kaum erwarten, um es zu thun.

Sie sollte jedoch bald erfahren, daß sie sich in diesen Erwartungen sehr getäuscht hatte. Als sie am anderen Morgen ihrer Mutter erzählte, daß der Herzog es gewagt habe, noch so spät und unangemeldet bei ihr zu erscheinen, mißbilligte diese zwar dieses Benehmen, entschuldigte es

jedoch mit dem Verlangen des Herzogs, sie noch allein zu sprechen. Sie fand es nicht schicklich, daß Margot ihn ungehört wieder hatte gehen lassen, indem sie hinzufügte, daß, da er einmal dort gewesen, sie ihn immerhin hätte anhören können.

Du mußt es Dir klar machen, mein Kind, fuhr sie fort, daß wir diese Partie wünschen, welche wir nach reiflicher Erwägung für passend und zu Deinem Glücke förderlich festgestellt haben; Du hättest daher ....

Aber Mutter, unterbrach Margot diese sie in hohem Grade erschreckende Mittheilung — ich werde den Herzog niemals heirathen — niemals — ich würde unglücklich werden, und das werdet Ihr doch nicht beabsichtigen!

Das verstehst Du nicht, mein Kind, erwiederte die Marquise, sie ruhig ansehend; Du hast überhaupt noch thörichte und unreife Ideen. Ueberlasse es der reiferen Erfahrung Deiner Eltern, welche für Dein Wohl mehr als für ihr eigenes besorgt sind, in dieser Beziehung für Dich zu handeln. Der Herzog ist ein in jeder Beziehung für Dich passender Mann, von hoher Geburt, klug, gewandt, von ehrenwerther und nobler Gesinnung und mit denjenigen Erfahrungen und Eigenschaften ausgerüstet, welche ihn befähigen, Dich glücklich zu machen. Er liebt Dich, fuhr sie mit freundlicherer Stimme fort, er liebt Dich, nicht mit der schwärmerischen und phrasenreichen Weise, wie sie unreifen und mit sich selbst unklaren Männern eigen ist, son-

dern mit dem tiefen und wahren Empfinden eines Mannes, bei dem die Regungen des Herzens mit den Aussprüchen des Verstandes im Einklange stehen. — Du wirst sehr glücklich werden, zweifle nicht daran, wenn Du es auch noch nicht einzusehen vermagst; vertraue in dieser Beziehung der besseren und reiferen Einsicht Deiner Mutter und erhebe keine unnöthigen Schwierigkeiten, welche doch vergebens sein würden, weil ich, setzte sie mit gehobener Stimme hinzu, weil ich das feste Vertrauen zu Dir habe, daß Du dem bestimmten und wohlerwogenen Willen Deiner Eltern nicht entgegenhandeln wirst — das bedenke wohl, mein Kind!

Während die Marquise in dieser Weise sprach, kam Margot zu dem Bewußtsein des Ernstes ihrer Lage. Sie erkannte, daß ihre Verbindung mit dem Herzoge ein bereits verabredeter Plan zwischen ihm und ihren Eltern, wenigstens ihrer Mutter, sei, und daß sie sich zu einem schweren Kampfe rüsten müsse. Aber sie zagte nicht vor diesem Kampfe, sondern erstarkte vielmehr in dem festen Entschlusse, ihn zu bestehen, und in dem Verlangen, ihn zu bestehen.

Wie kann ich glücklich sein mit einem Manne, gegen den ich eine entschiedene Abneigung empfinde, erwiederte sie mit ruhiger, wenn auch leise bebender Stimme; die erste Bedingung des Glückes ist wechselseitige Zuneigung. Glaube nicht, liebe Mutter, diese würde sich bei mir später finden — nie, niemals! Ich werde nie die Gattin des

Herzogs werden! — Ich bin bereit, Euch zu gehorchen, Euren Willen zu erfüllen, keinen Mann zu heirathen, der Euch nicht als mein künftiger Gatte genehm ist — ach, ich will ja überhaupt niemals heirathen — aber Ihr könnt mich nicht zu einer Verbindung zwingen, die ich — die ich verabscheue — das geht über den Bereich des kindlichen Gehorsams! —

Die Marquise blickte ihre Tochter, deren Gesicht von der Gluth der inneren Erregung gegen ihren Willen sich geröthet hatte, und die jetzt mit niedergeschlagenen Augen rasch athmend vor ihr saß, längere Zeit schweigend an; ihr kaltes, strenges Auge lag auf den jugendlich erregten Zügen, in dem Bestreben, daraus die Gedanken ihrer Seele zu lesen. Dann sagte sie mit ruhiger Stimme:

Du drückst Dich sehr bestimmt aus, mein Kind — ich gestehe, daß ich eine solche Renitenz von Dir nicht erwartet hätte. Ich will diese unüberlegten Worte Dir jedoch zu Gute halten, weil die Neuheit der Situation Dich überrascht und die Zeit Dir gefehlt hat, reiflich darüber nachzudenken. Thue das, und zwar ernstlich und ohne alten und längst beseitigten Ideen Raum zu geben. Mache es Dir klar, daß Du entweder nachgeben oder mit Deinen Eltern in einen unlöslichen Conflict gerathen mußt. Bedenke wohl, wohin Dich das führen würde, und daß eine Zeit, eine sehr nahe liegende Zeit kommen kann, wo Du einen Schritt zu bereuen hättest, zu dem Dich jetzt ein un-

klares Gefühl treibt, der dann aber nicht mehr ungeschehen gemacht werden könnte. Brich' vor Allem, setzte sie ernst hinzu, gänzlich mit Deiner Vergangenheit, die, wie ich weiß, noch immer in Deinem Kopfe oder Herzen ihr Wesen treibt. Vergiß es keinen Augenblick, daß Du jetzt die Marquise de Beaumont bist und nicht das eltern- und heimathlose Kind, welches eine Zuflucht in der Fichtenau gefunden. Jene Leute haben nichts mehr mit Dir zu schaffen, auch in Deinen Erinnerungen nicht, denn sie haben Dich längst vergessen — die Marquise de Beaumont existirt für sie nicht mehr. Es ist so — sonst würde wenigstens Einer Deiner Briefe beantwortet worden sein. Daraus, daß dies nicht geschehen, solltest Du längst erkannt haben, was ihr Schweigen richtig ausdrückt: Vergiß uns, denke nicht mehr an uns, der Zufall hat uns eine Zeit lang zusammengeführt — fortan kann, selbst in der Erinnerung, keine Gemeinschaft mehr zwischen uns sein!

Margot war bei den letzten Worten ihrer Mutter sehr blaß geworden, und diese erkannte mit innerer Befriedigung, daß sie den wunden Fleck in dem Herzen ihrer Tochter berührt habe.

Folge dem Rathe Deiner Mutter, fuhr sie jetzt mit sanfter und schmeichelnder Stimme fort, indem sie Margot's Hand ergriff, wir haben ja keinen anderen Wunsch, als Dein Glück. Daran wirst und darfst Du nicht zweifeln, darum gehe mit Dir zu Rathe, mein Kind. Du sollst

kein Opfer bringen. Was hätten wir für ein Interesse dabei? Nur Dein Wohl, das Du selbst noch nicht zu erkennen vermagst, ist es einzig und allein, welches uns bestimmt hat, so zu handeln. Es soll nichts übereilt werden — erst wenn Du ruhig überlegt hast, will ich Deinen Entschluß hören.

Und der Vater, der Vater, rief Margot, die jetzt von einer Angst befallen wurde, gegen die sie vergeblich ankämpfte — will er es auch? Gegen meinen Wunsch?

Frage ihn selbst, mein Kind, erwiederte die Marquise mit demselben freundlichen Tone der Stimme. — Glaubst Du, ich würde ohne den Willen Deines Vaters die Sache sich so weit haben entwickeln lassen, so weit, daß ein Versagen an sich nicht mehr möglich ist?

Ich will mit dem Vater sprechen, rief Margot, indem sie aufsprang — er — er kann nicht so grausam sein?

Thue das, mein Kind, sagte mit leisem Spotte die Marquise, indem sie der sich eilig Entfernenden befriedigt nachblickte.

Sechszehntes Capitel.

Die Wahl eines Gatten oder vielmehr die Annahme der Bewerbung eines Mannes ist für das Weib unzweifelhaft der wichtigste Schritt ihres ganzen Lebens. An die Stelle dessen, was sie bisher besessen, was ihr lieb und werth geworden, woran sich die Erinnerungen ihrer Kindheit knüpfen, tritt ein Anderes, ganz Fremdes: ein Mann, den sie bis dahin vielleicht nie gesehen und gar nicht gekannt hat. Er allein soll und muß ihr nicht nur dies Alles ersetzen, er muß ihr weit mehr sein, ihr Einziges und Alles, dem sie sich mit Seele und Leib zu eigen gibt. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen, sagt schon die Bibel — aber es bleibt dennoch immer ein räthselhafter und eigenthümlicher Zug in der Natur des Weibes, daß es so ist. Hauptsächlich darin liegt die Unterordnung der weiblichen Natur unter die des Mannes. Er begehrt, und sie entspricht seinem Begehren,

er wählt, was ihm zusagt, sie wird gewählt und findet im Ganzen und Großen plötzlich in dem Wählenden das Ideal ihrer Wünsche. Sie hat diesen Mann häufig längere Zeit mit Gleichgültigkeit betrachtet, mit Einem Male, nur weil er ernstliche Absichten an den Tag legt — finden sich Eigenschaften an ihm, welche die Liebe erzeugen, sie duldet seine Zärtlichkeiten, sie erwiedert sie und giebt ihm dann alles, was sie überhaupt zu geben hat. — Das ist mehr oder weniger die Entstehungsgeschichte der Ehen bei den christlichen Völkern, während bei den anderen, wo das Sittengesetz des Christenthums nicht zur Geltung gekommen ist, das Weib nur einer Waare gleicht, die der Mann ersteht zur Befriedigung eines ihm nöthigen Genusses und zur Fortpflanzung seines Geschlechtes.

Aber selbst bei den gebildetsten Nationen ist in vielen, ja, wir können es nicht leugnen, in sehr vielen, fast in den meisten Fällen die Ehe ein Geschäft, das vorher nach allen Seiten hin überlegt und dann abgeschlossen wird, in der Voraussetzung, daß die Liebe sich selbstverständlich finden werde. Der Mann fragt vorher nach dem Vermögen, nach dem Stande, vielleicht auch nebenbei nach der Bildung derjenigen, deren körperliche Vorzüge ihn anziehen, und geht bedauernd seines Weges weiter, wenn dies nicht zu seinen Plänen oder Aussichten paßt; das Weib erkennt in dem Manne eine gute und annehmbare Partie, eine erwünschte Versorgung — es könnte zwar Vieles an ihm anders sein,

denn er entspricht durchaus nicht dem Ideale ihrer Mädchenträume — aber soll sie ihn ausschlagen, noch länger in den beengenden und unselbständigen Verhältnissen des elterlichen Hauses ausharren, vielleicht gar sitzen bleiben? Nein, es ist wohl zu überlegen, und es würde leichtsinnig und unverantwortlich sein, den Antrag zurückzuweisen. Er ist allerdings schon über die Blüthe der Jahre hinaus, hat das Leben genossen, hat dies und jenes gethan, aber das fällt nicht in das Gewicht, er ist wohlhabend, oder gar reich, oder hat ein gutes Amt, oder — kurz, es ist kein Grund vorhanden, Nein zu sagen, deshalb sagt man Ja. Freude, Verlobung, Glückwünsche und plötzlich entstehende Liebe und Zärtlichkeit, deren Darlegung es nun selbst nicht einmal mehr für nöthig hält, sich in Gegenwart Anderer Rücksichten aufzulegen — man ist ja Braut und Bräutigam. — Wenn wir eingestehen müssen, daß die meisten Ehen in dieser Weise geschlossen werden, auf dem Fundamente der Prosa und der Festhaltung des eigenen Vortheils, und zugleich nicht leugnen können, daß viele dieser Ehen dennoch glücklich verlaufen, so müssen wir doch auch anerkennen, daß es Ausnahmen gibt, Bündnisse der Herzen, die sich mit sympathischer Gewalt zu einander hingezogen fühlen und erkannt haben, daß nur in dem Besitze dieses Herzens das einzige und alleinige Glück zu finden sei. Gäbe es solche Ausnahmen nicht, so würden entweder gar keine Romane oder nur sehr langweilige geschrieben werden können, was

doch gewiß zu bedauern wäre; auch bin ich überzeugt, daß Du selbst, geneigte Leserinen, Dich für eine solche Ausnahme hältst, die Geschichte Deines Herzens mag bereits der Vergangenheit oder noch der Zukunft angehören.

Daß Margot zu diesen Ausnahmen gehört, bedarf keiner weiteren Versicherung. Sie war fester denn je entschlossen, die Bewerbung des Herzogs zurück zu weisen und es deshalb zum Aeußersten kommen zu lassen. Wir kennen den Grund dieser entschiedenen Weigerung, wenn sie ihn selbst auch nicht anerkannte oder ihn sich wenigstens nicht eingestehen wollte. Ihre Liebe zu Walther war nicht einmal eine solche, „die vom Thau der Hoffnung schmachtend lebt", denn sie hatte keine Hoffnung — keine, ihn jemals nur wiederzusehen, aber dennoch lebte diese Liebe in ihrem Herzen, und sie hatte nur den Einen Wunsch, mit derselben sich selbst und allein anzugehören, niemals aber einem Anderen.

Der Tag war ihr in unruhigem Denken und Ueberlegen vergangen, nicht darüber, ob sie sich doch vielleicht fügen solle, sondern allein darüber, wie sie es anzufangen habe, alle weiteren Maßnahmen zu verhindern. Es war gegen Abend, als sie sich entschloß, mit ihrem Vater zu sprechen. Sie hatte zu ihm mehr Vertrauen, als zu ihrer Mutter, und gab sich der Hoffnung hin, daß er ihren Bitten, ihrer bestimmten Weigerung nicht widerstehen würde. Aber auch in dieser Voraussetzung täuschte sie sich sehr.

Die Marquise hatte nochmals mit ihrem Manne gesprochen und ihm begreiflich gemacht, daß er Margot's etwaiger Weigerung sogleich und bestimmt entgegentreten müsse, wenn er nicht sehr unangenehme und nutzlose Weiterungen herbeiführen wolle, weil er selbst dem Herzoge seine Zustimmung gegeben und man daher auf die Launen eines unverständigen Kindes durchaus nicht Rücksicht nehmen dürfe.

Du verstehst das nicht, mein Kind, erwiederte er daher, nachdem Margot in ungewöhnlicher Aufregung zu ihm geredet hatte; in solchen Dingen haben junge Mädchen kein Urtheil. Du weißt, daß ich Dich von Herzen lieb habe, und deshalb mußt Du vertrauen, daß diese Verbindung zu Deinem Glücke gereichen wird, wenn du es auch noch nicht einsiehst.

Ich werde es niemals einsehen, Vater, sagte sie enttäuscht, aber bestimmt — ich werde unglücklich werden! — Kannst Du das wirklich wollen?

Das sind thörichte Ideen — sei vernünftig und folgsam, erwiederte er mit sichtlicher Unruhe, mache keine unnöthigen Schwierigkeiten, es würde doch zu nichts führen und mich sehr betrüben — ich kann Dir nicht mehr sagen, denn ich muß fort, ich habe Eile — sprich mit der Mutter....

Willst du mich wirklich einem Vorurtheile opfern, Vater? fragte sie, sich ihm in den Weg stellend, und ihr Gesicht war bei dieser Frage so bleich geworden und ihre Augen blickten ihn so flehend an, daß er erschreckt und

ängstlich zurücktrat — bin ich denn nicht Dein einziges Kind?

Ja, Du bist jetzt mein einziges Kind, sagte er nicht ohne Bewegung, indem er ihre Hand ergriff — deshalb mußt Du aber auch überzeugt sein, daß ich Dein Glück will, wenn Du dies auch noch nicht einsiehst. Später wirst Du mir danken — gewiß, das wirst Du — darum sei jetzt vernünftig, sei gut, meine liebe Margot, erfülle den Wunsch Deiner Eltern, denen Du zum Gehorsam verpflichtet bist. — Geh' jetzt, geh' jetzt, ich habe wirklich keine Zeit mehr. Mein Gott, ich bin so mit Geschäften überhäuft, daß ich kaum zu Athem kommen kann. Sprich mit der Mutter, sie wird Dir Alles sagen.

Ich kann nicht, Vater, rief sie leidenschaftlich — ich werde nie und nimmer einwilligen — ganz bestimmt und gewiß nicht — keine Gewalt wird mich zwingen!

Sprich nicht in dieser Weise mit mir, sagte er, indem er seine Verlegenheit unter einer zornigen Miene verbarg — das paßt und schickt sich nicht für Dich — aber ich kann mich wirklich nicht weiter mit Dir einlassen — die Sache ist einmal abgemacht und läßt sich nicht mehr ändern. — Sei doch vernünftig, fuhr er fort, als Margot bleich, mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen, ein Bild der tiefsten Verzweiflung, vor ihm stand; sei nicht so aufgeregt, mein gutes Kind, setzte er mit schwankender Stimme hinzu — wenn ich — doch, ich muß jetzt wirklich fort, ich

habe keinen Augenblick mehr zu verlieren. Adieu, liebes Kind, Adieu — sprich mit der Mutter — und erfreue mich morgen mit der Nachricht, daß Du Deine Ansicht geändert hast — denn es geht einmal nicht mehr anders — Du mußt das einsehen.

Sie stand noch eine Zeit lang unbeweglich, nachdem er sich eilig entfernt hatte. Das Rollen seines abfahrenden Wagens schlug an ihr Ohr, da raffte sie sich auf und ging langsam auf ihr Zimmer. Hier wurde sie nach und nach ruhiger, denn sie sagte sich, daß gegen ihren Willen diese Verbindung nicht geschlossen werden könne, und sie war fest entschlossen, ihren Willen nicht zu beugen, selbst auf die Gefahr hin, mit ihren Eltern dadurch in ein völliges Zerwürfniß zu gerathen. Sie wußte selbst nicht, woher ihr diese bestimmte Entschlossenheit kam, aber sie empfand, daß sie die Kraft besitzen würde, auszuharren. Sie sehnte sich jetzt nach einer Unterredung mit dem Herzoge, weil sie überzeugt war, er werde selbst sofort zurücktreten, sobald sie ihm ohne Rückhalt mittheilen werde, daß sie seine Bewerbung entschieden und für immer abweise. Es kam eine längst entbehrte innere Freudigkeit über sie, welche jede Furcht und Besorgniß in ihr verscheuchte.

Wie sie es erwartet und nun selbst gewünscht hatte, ließ sich der Herzog am anderen Tage bei ihr melden, oder vielmehr ihre Mutter meldete ihn bei ihr an. Sie unterließ es nicht, ihr Lehren und Ermahnungen zu geben, wie

sie sich zu benehmen habe, und ihr dabei nochmals mitzutheilen, daß diese Verbindung ihr und ihres Vaters bestimmter Wunsch sei, und sie daher schon aus kindlicher Pflicht derselben nicht länger entgegentreten dürfe. Margot hörte diese Worte kaum und erwiderte nicht darauf, denn sie dachte nur an die Unterredung mit dem Herzoge und war überzeugt, daß mit derselben Alles beendet sein werde.

Ich habe vor Allem nochmals Ihre Verzeihung zu erbitten, sagte er mit freundlicher und ruhiger Stimme, nachdem er sie fast ehrfurchtsvoll begrüßt hatte, daß ich es gewagt habe, vorgestern Abend so spät und unangemeldet bei Ihnen zu erscheinen — ich habe nichts zur Entschuldigung dieses Schrittes anzuführen, als Eines — das Sie entweder anerkennen oder verwerfen; indem Sie dies thun, entscheiden Sie zugleich über mein Glück.

Herr Herzog, sagte sie mit sichtlicher Anstrengung, und indem sie sich vergeblich bemühte, seinen fest auf sie gerichteten Blick zu erwiedern, Herr Herzog — sprechen wir nicht über an sich gleichgültige Dinge — ich weiß, weshalb Sie hier sind — meine Eltern haben mich davon in Kenntniß gesetzt . . . .

Wenn Sie das wissen, unterbrach er sie, so . . . .

Hören Sie mich an, sagte sie mit festerem Tone, es wird jedenfalls besser für uns Beide sein, denn ich — ich kann den Wünschen meiner Eltern nicht entsprechen.

Das ist allerdings ein sehr eiliges und offenes Geständniß, und dabei kurz und klar.

Sollte ich vielleicht anders handeln? fragte sie, indem jetzt ein schwaches Roth über ihre bleichen Wangen hinflog — sollte ich Sie vielleicht täuschen? Ich habe Vertrauen zu Ihnen, deshalb mache ich kein Hehl daraus, daß ich — daß ich genöthigt bin, Ihre Bewerbungen zurückzuweisen, selbst dem Willen meiner Eltern entgegentreten muß. Ich bin fest überzeugt, diese Erklärung wird für Sie genügen, um einer Idee zu entsagen, deren Ausführung uns beide sehr unglücklich machen würde und auf der noch zu beharren Ihrer selbst unwürdig sein würde.

Der Herzog hatte eine so bestimmte Sprache offenbar nicht erwartet und es lagerte sich ein Schatten über sein Gesicht, während er Margot mit sehr gemischten Empfindungen betrachtete. Aber sie erschien ihm gerade jetzt begehrungswerther als je, denn das harmlose, durch seine unschuldsvolle Lieblichkeit so anziehende Kind war mit Einem Male etwas ganz Anderes geworden, ein selbstbewußtes, ihm widerstehendes Weib, dessen Besitz um so verlockender wurde, je schwieriger er zu erlangen war. Sie war ihm niemals schöner vorgekommen, als in diesem Augenblicke, da sie, in sichtlichem Kampfe mit ihrer inneren Erregung, bald erbleichend, bald erröthend vor ihm saß mit dem Versuche, die Augen zu ihm aufzuschlagen, ohne es zu können.

Sie appelliren an meinen Stolz, sagte er dann, nach-

dem beide eine Zeit lang geschwiegen, in der Ueberzeugung, in demselben einen sicheren und mächtigen Verbündeten zu finden — aber Sie irren darin. So demüthigend dieses Bekenntniß auch für mich sein mag — dieser alte Gefährte ist mir untreu geworden, denn die Liebe hat ihn aus dem Felde geschlagen.

Sollten Sie mich nicht verstanden haben? fragte sie jetzt mit angsterfüllter Stimme — ich sagte ....

O, wiederholen Sie Ihre Worte nicht, unterbrach er sie; Sie haben sich klar und bestimmt ausgedrückt, und es möchte Ihnen selbst vielleicht später wünschenswerther erscheinen, daß diese Worte nur einmal gesprochen wurden. — Aber würden Sie wirklich an die Wahrheit meiner Liebe glauben, wenn ich mich durch eine, wie ich hoffe, selbst nicht verstandene Weigerung abschrecken und mich bestimmen ließe, einem Glücke zu entsagen, dessen Werth ich in diesem Augenblicke erst in seiner ganzen Größe erkenne? Nein, Margot, dann hätten sie Recht, dann würde ich Ihrer und meiner selbst unwürdig handeln!

Aber es ist ja unmöglich, ganz unmöglich ....

Was ist unmöglich? fragte er ruhig.

Daß Sie gegen meinen Wunsch, gegen meinen Willen dem Gedanken Raum geben könnten ....

Ihre Stimme stockte, sie vollendete den Satz nicht, den sie nicht auszusprechen vermochte.

Das ist allerdings ganz unmöglich, ergänzte er; Sie

werden und können nicht gegen Ihren Wunsch und Willen die Meinige werden — aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, Ihre Wünsche und Ihren Willen zu ändern. — Das ist es, was ich Ihnen zu erwiedern habe. — Sagen Sie mir nicht, das würde nie geschehen; das Herz eines so jungen Mädchens kennt sich selbst am wenigsten und erschließt sich der Liebe eines ehrenwerthen Mannes, wenn es auch zuerst davor zurückschreckt, sobald es erkannt hat, daß diese Liebe eine wahre und echte ist. — Lassen wir das jetzt, fuhr er leidenschaftlicher fort, als sie reden wollte; ich weiß es ja bereits, daß meine Liebe bei Ihnen noch keine Erwiederung findet — aber verlangen Sie deshalb nicht von mir, daß ich meine Bewerbungen aufgebe — jetzt weniger als sonst. Ich spreche offen und ohne Rückhalt zu Ihnen, wie Sie es zu mir thaten, mag es Ihnen immerhin anmaßend erscheinen. Die Zeit wird dennoch kommen, wo Sie mich nicht mit dieser Abneigung betrachten, wie in dem gegenwärtigen Augenblicke; Sie selbst werden mir noch . . . .

So lassen wir es denn jetzt, unterbrach sie ihn, und ihre Augen erglänzten in dem Gefühle ihrer beleidigten weiblichen Würde — warten Sie es ab, ob dieser Zeitpunkt jemals kommen wird. Ich habe mich in Ihnen getäuscht, ich habe geglaubt, es würde nur meiner Erklärung bedürfen, um Sie — doch lassen wir das, ich weiß jetzt, wie ich zu handeln habe, und nehme an, daß unsere Unterredung zu Ende ist.

Sie haben darüber zu entscheiden. Sie können dieselbe beenden oder fortsetzen, ich werde mich stets Ihrem Willen fügen — bis in dem Einen Punkte.

Und doch bleiben Sie noch immer! sagte sie hart.

Ich gehe, erwiederte er mit ruhiger Stimme, indem er aufstand — aber ehe ich Sie verlasse, beantworten Sie mir noch Eine Frage — Sie mag Ihnen unbescheiden erscheinen, aber sie ist es in Wahrheit nicht, denn sie wird mein ferneres Handeln bedingen.

Sie sah ihn mit gespannter Erwartung an.

Lieben Sie einen Anderen? fragte er, indem seine Augen fest und forschend auf ihr ruhten.

Wie können Sie es wagen, eine solche Frage an mich zu richten? stammelte sie mit bebender Stimme, indem ein tiefes Roth ihr Gesicht bedeckte.

Ich wage es, weil mein künftiges Handeln von der Beantwortung abhangen wird.

O, ich fühle es in diesem Augenblicke mehr als je, wie schutzlos, wie verlassen ich bin, daß man mich so zu beleidigen wagt! sagte sie, vergeblich nach Fassung ringend.

Es ist also nicht der Fall, erwiederte er mit einem tieferen Athemzuge — ich danke Ihnen, daß Sie meine Frage für eine Beleidigung erklärt haben. Das war sie aber nicht — gewiß nicht — Sie werden auch dies später richtiger beurtheilen. — Und nun leben Sie wohl, theuere Margot — leben Sie für heute wohl, und wie Sie auch

über mich denken mögen, das Eine beherzigen Sie und halten es fest: Es gibt Niemanden, der es besser und redlicher mit Ihnen meint, Niemanden, dem Ihr Glück mehr am Herzen liegt, wie mir! —

Als sie sich wieder allein befand, war es ihr zuerst, als sei sie von einer drückenden Last befreit und könne wieder athmen; sie war ja allein mit ihren Gedanken. Aber diese Gedanken, welche sie zuerst beruhigten, vermehrten bald ihre innere Qual. Auch diese Hoffnung war fehlgeschlagen, es hatte ihr nichts geholfen, daß sie ihm rückhaltlos und bestimmt erklärt, sie werde ihm nie angehören — er wollte dennoch seine Bewerbungen fortsetzen, weil er die Ueberzeugung hatte, ihr Widerstand werde enden. Sie dachte an ihre Eltern, an deren bestimmt ausgesprochenen Willen, und sah alle die Kämpfe voraus, die sie zu bestehen haben würde. Mehr denn je erstarkte zwar bei ihr der feste Entschluß, es bis zum Aeußersten kommen zu lassen und lieber zu sterben, als ein so verhaßtes Band einzugehen — aber sie kam sich so vereinsamt, so hülflos vor, wie niemals in ihrem Leben, verlassener und hülfloser, als damals, als sie, verwundet, nach dem Tode Viorne's in der Apotheke im Harze gelegen. In ihrem Kopfe entstanden verschiedene Plane, wie sie zu handeln habe, und der Gedanke, sich dem Allem durch die Flucht zu entziehen, gewann eine Zeit lang Raum bei ihr, denn sie war sich ihrer Entschließungen selbst nicht mehr klar, und verworrene Ideen, deren Un-

haltbarkeit sie immer bald wieder erkannte, jagten sich in ihrem Innern.

Allmählig wurde sie ruhiger, und die Ueberzeugung, daß es unmöglich sei, sie gegen ihren Willen zu zwingen, glättete nach und nach die hochgehenden Wogen ihres Empfindens. Sie kam zu dem Entschlusse, sich leidend zu verhalten, aber auch in kleinen Dingen, welche sich auf die Anknüpfung oder das Einleiten dieses Verhältnisses beziehen könnten, niemals nachzugeben. Vielleicht würde man sie dann wieder fortschicken — ach, wie gern wäre sie gegangen in die Einsamkeit irgend eines ländlichen Aufenthaltes oder nach der Fichtenau! —

Als sie später, es war gegen Abend, herunter kam, waren ihre Eltern Beide ausgefahren, wohin, wußte man nicht. Die Stille des großen Zimmers machte einen wohlthuenden Eindruck auf sie; sie setzte sich an das Fenster, dessen Aussicht auf den Hof ging, den ein schweres eisernes Gitter von der Straße trennte. So saß sie längere Zeit, und ihre Gedanken zogen hin und her, hinüber und herüber, ungebunden an Raum und Zeit, im bunten Spiele mit der Vergangenheit und der Zukunft, tändelnd mit der Erinnerung und der Hoffnung. Um ihren Mund lag der Widerschein dieses wehmüthigen Empfindens — bald ein leises Lächeln, bald ein schmerzliches Zucken — es war fast wie ein Traum, den sie im Wachen träumte — einer jener wunderbaren Momente, worin die Seele der Gegenwart

und dem Körper entrückt ist und entfesselt und frei sich in ungemessenen Räumen ergehen kann.

Da wurde die Thür rasch geöffnet — und sie erblickte eine Gestalt — ach, eine theure, längst verlorene Gestalt — wachte sie wirklich oder träumte sie? —

Margot, Margot, herzensliebe Schwester, Du hier? rief seine Stimme, und seine Arme breiteten sich ihr entgegen.

Raoul, Raoul! hauchte sie — ist es Wirklichkeit, ist es Wahrheit?

Sie fühlte sich von seinen Armen umschlungen, dann schwanden ihre Sinne.

An unsere geehrten Abonnenten!

Herr Schriftsteller Schrader, der uns schon seit zwei Jahren einen dreibändigen Roman für das Album zu schreiben versprach, ist seinem Versprechen nicht nachgekommen und haben wir uns deshalb eine Abweichung von unserem Prospect erlauben müssen. Dafür bieten wir unseren geehrten Abonnenten in vorliegendem Roman von Gustav vom See, einem unserer gefeiertsten Romanschriftsteller, einen genügenden Ersatz, wodurch wir unsere zahlreichen geehrten Leser gewiß zufriedenstellen werden.

Hochachtungsvollst

die Verlagshandlung

Herm. Markgraf.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.